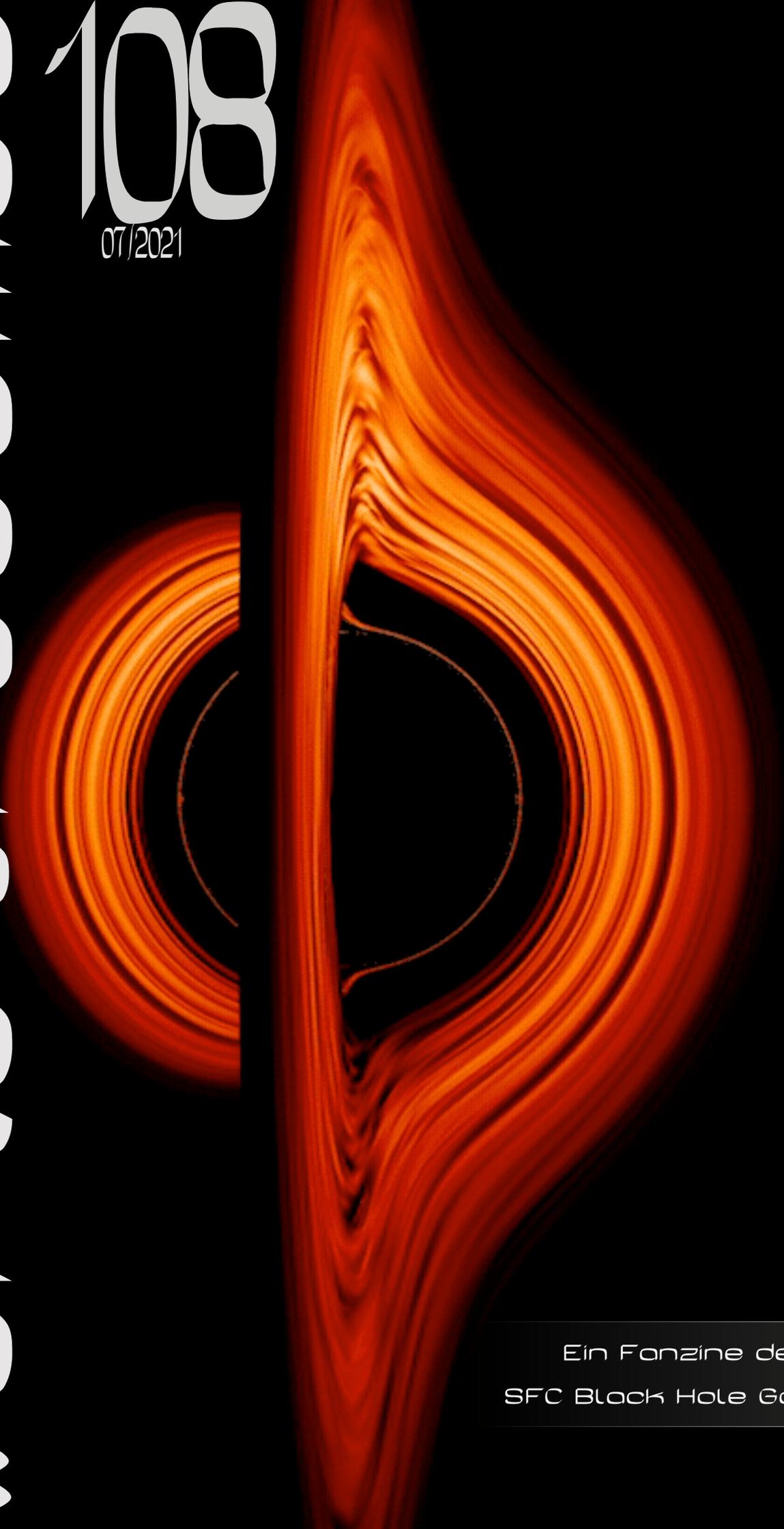


World of Cosmos

108
07/2021



Ein Fanzine des
SFC Black Hole Galaxie

Cover

Coverillustration:
Black Hole @ NASA

1

Leserbriefe

Alexander Kaiser

3 - 5

Roland Triankowski

6 - 8

Bernd Labusch

9 - 14

Storys**INI**

von Julius von Voß

25 - 29

Es war einmal in Rastatt

von Alexander Kaiser

72 - 77

Rothelm

von Roland Triankowski

78 - 86

Anime Evolution: Krieg

von Alexander Kaiser

87 - 117

Artikel**How to write a book**

von Alexander Kaiser

15 - 21

Noppenstein-SF

von Andreas Dempwolf

22 - 24

Besprechungen**Mark Powers Teil 3**

von Bernd Labusch

30 - 44

Captain Future

von Bernd Labusch

45 - 55

Perry Rhodan 3109 - 3116

von Bernd Labusch

56 - 71

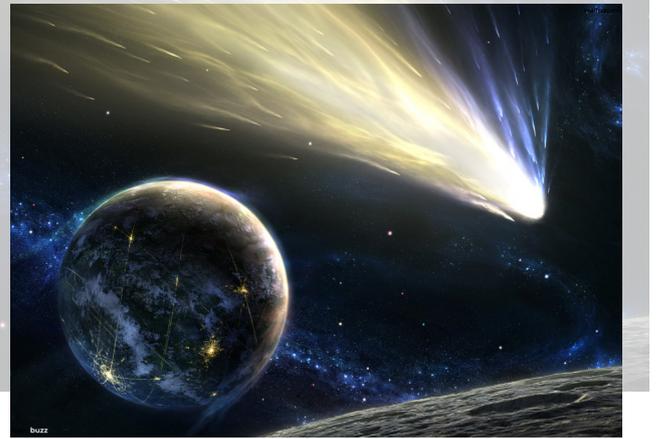
Sonstiges

Das Intro

2

Impressum

118



Hallo liebe Freunde
des World of Cosmos!

Schön, wie alle drei Leserbriefschreiber sich entschuldigen, das sie diesen erst nach dem Einsendeschluss verfassen und einschicken. Ich sollte mir überlegen, den Einsendeschluss nach vorne zu verlegen, damit sie dann den Eigentlichen mal einhalten. ;-) Aber wie schon geschrieben wurde, es ist sowas wie Tradition und eine, mit der ich leben kann.

Es freut mich, das diesmal auch eher zwei eher ungewöhnliche Beiträge dabei sind. Einmal die Entstehungsgeschichte von Alexander Kaiser Buch „Der Schachtürke“ und als Zweites, ein Beitrag über Noppenstein-SF von Bully, der mit vielen Bildbeiträgen gespickt ist.

Genießt das neue WoC und die warmen Tage, die uns ins Haus stehen.

Bis zum nächsten Mal.

Eure Redax

Marc Schneider

PS: Einsendeschluss für das World of Cosmos 109 ist der 15.09.2021.

Hi, LEUTE.

Diesmal gibt es nicht nur einen Leserbrief, sondern auch einen Aufruf. Nach einer Diskussion mit Roland bin ich zu dem Entschluss gekommen, dass wir anlässlich des 60sten Geburtstages der Perry Rhodan-Serie so etwas wie den 50 Jahre, 50 Geschichten-Wettbewerb, den Roland 2011 ins Leben gerufen hat, wiederholen sollten. Nur eben nicht als Wettkampf, sondern als Tribut. Näheres dazu auf meinem Blog: <http://ace-kaiser.blogspot.com>

Ich habe Myles auch gebeten, hierfür im WoC Werbung zu machen, und die erste Geschichte, die Geschichte Null, habe ich auch schon geschrieben. Dazu kommen bereits zwei Zusagen, ebenfalls eine Geschichte zu schreiben, eine davon von Roland selbst. Schluss mit lustig ist am 31. August, sprich Einsendeschluss.

Und auch Klaus N. Frick und der VPM-Verlag haben zugesagt, das Projekt zu unterstützen. Jetzt fehlen eigentlich nur noch mehr Teilnehmer. Also mehr als wir damals hatten, sprich sieben, wäre schon mein Ziel. Wie gesagt, mehr dazu auf meinem Blog.

Aber kommen wir zum WoC. Dabei möchte ich keinesfalls verheimlichen, dass ich mal wieder geschlagene fünf Tage über den Einsendeschluss hinaus bin und die Gnadenfrist von Myles nutze, um diesen Beitrag zu schreiben... Manche Dinge ändern sich einfach nicht, was, Bully?

Aber, ich war dennoch fleißig. Denn ne-

ben
obi-
ger
Ge-
schichte
Null zum
60 Jahre
Tribut, die

ich für die Veröffentlichung in diesem WoC eingeschickt habe, schreibe ich nicht nur an diesem Leserbrief und habe die übliche Anime Evolution-Story zur Verfügung gestellt, ich habe auch zum Thema Schachtürke etwas verfasst. Myles hatte die Idee, ich könnte doch einen Werkstattbericht schreiben. Ich fand die Idee gut und habe geschrieben was und wie genau etwas passiert ist, als ich die St. Petersburger Eröffnung von mir in die Tasten gehauen habe, und wie schwer und fordernd der Weg zum eigenen Buch eigentlich war. Macht Euch keine Illusionen, ein Buch mit einem Verlag raus zu bringen ist ein hartes Brot – aber die fordernde Arbeit lohnt sich. Damals, als ich ums Jahr 2000 herum zwei Fan Editions geschrieben habe – eine davon ist immer noch nicht erschienen und gilt als mysteriöse verschollene Geschichte, aber hey, VPM hat mir dafür Geld gegeben – habe ich mich sehr über die Chance gefreut, die Korrektoratseinwürfe selbst umzusetzen, um schreiberisch dazu zu lernen. Ich machte einen Wapsprung vom guten Hobbyautor zum technisch versierten Hobbyautor. Aber das Korrektorat bei Emmerich Books war da auch noch mal ein richtiger Quantensprung für Technik und Grammatik für Tiff. Ich kann es jedem ambitionierten Autor nur ans Herz legen, diese Erfahrung einmal zu machen, und sei es nur, um die eigene Technik zu verbessern.



Und ach ja, viel Spaß mit meinem Bericht.

Leserbriefe:

Ijon Tichy aka Roland Triankowski steuert seinen zweiten LB bei und merkt gleich an, dass Anime Evolution zu lesen, Rhodaneske Längen bedeutet. Sorry. Das passiert nun mal nach über sechzig Einzelepisoden. Aber: Nicht aufgeben und einfach bei Story eins anfangen. ^^b

Und danke für die Glückwünsche zu meinem Buch. Wobei ich mich auch gleich obendrein für Deine Rezi sowohl in Deinem Blog als auch auf Amazon.de bedanken muss. Das erhöht die Zahl der Rezensionen auf vier, was doch ein recht guter Anfang ist.

Ich muss zugeben, anfangs sollte ich eine gewisse Obergrenze beim Schreiben einhalten, deshalb ist der Schluss etwas „gerusst“. Als klar wurde, dass die Seitenzahlgrenze doch aufgehoben war, hätte ich mir durchaus die Zeit nehmen können, das Attentat besser vorzubereiten. Allerdings, da war ich von meinem Buch schon derart überzeugt, ich hätte es wohl nicht gemacht, selbst wenn es mir jemand von außen gesagt hätte.

Deine Raketenmärchen durfte ich ja schon vorab lesen, und ich warte ja immer noch auf mehr. Fortsetzen, Roland, fortsetzen. Meinen Kommentar hast Du ja auch schon abbekommen, und geschont habe ich Dich nicht gerade. Aber die Ideen waren super umgesetzt und entsprechend begeistert war und bin ich – inklusive einiger Anmerkungen meinerseits. Wobei ich bei Rotkäppchen strenger war als beim blauen Licht, welche die gelungenere Geschichte war.

Dann Göttrik. Sein Wunsch nach neuen Stories aus Rolands Feder wurde ihm ja

erfüllt. Ich bin gespannt, was Du dazu sagen wirst, Göttrik. Danke für die Genesungswünsche. Es war nach etwa einem Vierteljahr auch wieder gut und ist mir eine Lehre, vielleicht doch rechtzeitig zum Arzt zu gehen, als mich mit „das wird schon von alleine gut“ zwei, drei Monate inklusive zwei Wochen Urlaub hindurch zu quälen. Vor allem für meine Schreibprojekte war das Gift, und ich hoffe wirklich, in Zukunft vernünftiger zu sein. Wünschen kann ich es mir ja.

Was? Du hast nur die Leseprobe vom Schachtürken gelesen? Skandal! Blasphemie! Revolution! Unglaublich, holt das Schafott und sagt dem Henker Bescheid!

Nein, ernsthaft. Danke, dass Du meinen Roman erwähnst, aber wenn Steampunk nicht Dein Ding ist, freue ich mich, dass Du zumindest reingelesen und mir die Chance gegeben hast, Dich dennoch vielleicht atmosphärisch einzufangen. Den Versuch war es wert.

Wo ich gerade davon lese, dass Ekkehardt Dir geschrieben hat – will er nicht mal wieder einen LB zum WoC beitragen?

Wie immer verkünde ich, dass ich die Rezis zwar meistens lese, aber selten kommentiere und bedanke mich für die Arbeit der Rezensenten, bevor ich im Post Scriptum wieder Anime der laufenden Saison erwähne.

Aber eines ist da noch: Der PROC ist vor Corona an den Braunschweiger Club Phantastica herangetreten, der con unserer guten Bekannten ClaudiaHagedorn geleitet wird. Ziel ist ein Joint-Con von PROC, Fanzentrale und Phantastica e.V. in der Location der Braunschweiger Jugendmühle. Ja, genau, dort, wo auch schon die ThoreCon stattfand. Durch

Corona lag das natürlich letztes Jahr auf Eis, und auch dieses Jahr ist es vielleicht ein wenig spät, aber für 2022 ist ein großer Con in Braunschweig mit einer großen Crew keine Utopie. Und seien wir ehrlich, die Location ist natürlich wirklich gut.

Hitzestau und Ladehemmungen,

Tiff

P.S.: Ein wenig gibt es dann die Saison doch, obwohl ich wegen Turbulenzen im Arbeitsleben kaum dazu gekommen bin, was zu schauen, geschweige denn bei zu bleiben.

Mein absoluter Liebling in der Season: Sentounin, Hakenshimasu, die Geschichte einer bösen Organisation, die nach der Weltherrschaft strebt, aber einen ihrer besten und unterbezahltesten Einsatzagenten mit Hilfe einer neuartigen Erfindung auf einen fremden Planeten teleportiert, damit, wenn die Erde erobert ist, die ganzen bösen Einsatzagenten gleich noch einen Planeten haben, den sie dann erobern können. Wäre ja auch zu schön, würden die nach der Eroberung der Erde auf der faulen Haut liegen. Dieser Einsatzagent, Agent sechs, kriegt nun die Aufgabe, den fremden Planeten auszukundschaften und seine Eroberung vorzubereiten. Dabei steht ihm die Loli-Androidin Alice zur Seite, die im Gegensatz zu ihm weder ein loses Mundwerk, noch sein hitziges Temperament hat.

Gemeinsam gelangen sie auf den fremden Planeten, und hier in ein abgelegenes Königreich, das unter der Bedrohung durch die Armeen des Dämonenlords leidet. Prompt lassen sich die beiden anwerben und werden so in den

Kampf gegen die vier obersten Heerführer involviert.

Die Geschichte ist vom Mangaka, der schon Konosuba gezeichnet hat. Wer hier eine hochwertige Comedy mit Wortwitz, Absurdem und vielen komischen Situationen erwartet, wird vollkommen auf seine Kosten kommen. Ich habe jedenfalls gut gelacht, und zu Recht ist diese Story mein Liebling in diesem Quartal. Muss nachher gleich die letzte Folge schauen.

Mars Red. Im frisch industrialisierten Japan wird eine Spezialtruppe von Vampirjägern des Militärs mit einem neuen Feind konfrontiert. Opulente Zeichnungen, groß erzählte Geschichte, allein, ich habe erst Folge eins gesehen. Alles ein klein wenig zu opulent angelegt. Allerdings habe ich die Ahnung, dass der Konflikt Mensch-Vampir sich lohnen wird anzuschauen. Na, wenn's bei mir etwas ruhiger wird.

Dragon Ie wo Kau. Ein unfähiger roter Jungdrache, leichtes Ziel für jedermann, wird von seinen Eltern verstoßen und muss seinen eigenen Platz im Leben finden. Prompt legt sich eine weit überlegene Heldengruppe mit ihm an und verteilt schon die Beute, als die Immobilienmaklerin Dearia vorbeikommt und sein Leben rettet. Berührt von seiner Geschichte verspricht sie dem Jungdrachen, ihm erstmal bei der Suche nach einer angemessenen Behausung zu unterstützen.

Comedy. Natürlich Comedy. Und wer Dragon Half noch kennt, der weiß, was man aus dem Drachenthema so alles rausholen kann.



An die ehrenwerte Gesellschaft der unsterblichen Schwarzlochgalaktiker,

Norderstedt im Juni 2021

die Tradition will es, dass ein WoC-Leserbrief erst unmittelbar vor dem Einsendeschluss verfasst wird – oder gar danach. Das war vor 20 Jahren so und daran hat sich bis heute nichts geändert (ebenso wenig daran, in besagtem Brief darüber zu jammern). Tradition halt.

Während ich diese Zeilen schreibe, stecke ich mitten in der letzten Woche vor meinem wohlverdienten Sommerurlaub. Und wie es sich für solche Wochen gehört, sind diese Tage noch einmal mit besonders viel Arbeit vollgepackt. Dennoch: Ein Leserbrief muss sein, schließlich will ich meine neu begonnene Serie nicht gleich wieder reißen lassen. Außerdem hat Marc dankenswerterweise den Einsendeschluss verschoben. Es wäre unehrenhaft, dann nicht wenigstens mit einem Brieflein um die Ecke zu kommen.

Mein Vorrede dient natürlich auch als Vorwand meinen Doppelschwur von letztem Mal brechen zu können. Denn natürlich habe ich die Stories aus WoC 107 erneut nicht gelesen und kann mich daher nicht dazu äußern. Schande über mich! Mit derartigen Versprechen halte ich mich fürderhin lieber zurück.

Zurück zum Dank an Marc. Dieses Mal dafür, dass er mein erstes Raketenmärchen gleich komplett reingenommen hat. Im aktuellen WoC dürfte dann Nummer zwei enthalten sein, womit ich

mein Pulver in Sachen neuerwachter Schreibtätigkeit aber erst einmal verschossen hätte. (Mit meiner Rhodan-Fanfiction bin ich in der Zwischenzeit nicht wesentlich vorangekommen und bis mein Kinderbuchprojekt, von dem ich hin und wieder twittere, ernsthaft spruchreif wird, gehen sicher noch etliche Monde ins Land.)

Bei Perry Rhodan habe ich sowohl in der Erstauflage als auch bei der Miniserie Wega in den letzten Wochen etwas den Faden verloren, soll heißen, dass ich bei beiden inzwischen teils mehrere Hefte im Rückstand bin. Daher nur wenige Worte zu beidem.

In der Erstauflage möchte ich mein bisheriges Lieblingsheft aus dem Chaotarchenzyklus hervorheben. Das war bis dato mit Abstand 3112: „Ein Kastellan für Apsuhol“ von Michelle Stern. Was für ein großartiger Roman! Ich stelle fest, dass ich gerade eine ungeheure Begeisterung für die Ära der Ersten Menschheit und den Dolankrieg entwickle. In diesem Heft ist es Michelle gelungen, mit reichlich BSG-Vibes das ganze Drama dieser Epoche einzufangen, dabei den Reichtum der Lemurischen Kultur nicht nur anzudeuten und auch noch etliche Verknüpfungen herzustellen: die Calurier, der Dolan Jason (oder wie er hieß) und vieles, was mir vermutlich gar nicht aufgefallen ist.

Ich hatte sofort den Wunsch entwickelt,

mehr aus dieser Zeit zu lesen. Und irgendwann werde ich das auch sicher tun. Eine kurze Perrypedia-Recherche hat ergeben, dass mindestens die Lemuria-Miniserie dazugehören müsste. Aber ich nehme gern eure Empfehlungen für Taschenbücher, Einzelhefte und weiteres entgegen.

Nach meiner Lektüre hatte ich einen ganz kurzen Twitter-Dialog mit Klaus über eine mögliche erneute Miniserie über den Verlauf des Krieges. Mir schwebte sofort eine Familiensaga vor, in der die Geschichte von zwei, drei Generationen im Verlauf dieser 100 Jahre geschildert wird, mit einem packenden Finale, in dem man zittert, ob den letzten Abkömmlingen dieser einst stolzen Sippe die Flucht durch den Sonnen-Transmitter gelingt.

Schreib ich vielleicht in fünf Jahren mal.

Bei Wega ist meine Begeisterung nach der Halbzeit (habe jetzt gerade Band sechs durch) ein klein wenig abgeflacht. Das liegt vor allem daran, dass die Rückblenden in die 70er Jahre nach Heft drei bereits ihr vorläufiges Ende gefunden hatten. Die fand ich nämlich großartig. Gillian Wetherbys Geschichte war bislang der absolute Höhepunkt dieser Miniserie und ich hoffe inständig, dass da noch etwas kommt.

Zu den Leserbriefen:

Ein Werkstattbericht zu Deinem Buch würde mich enorm interessieren, lieber Tiff. Ich hoffe, dergleichen schon in diesem WoC vorzufinden. Finde ich immer spannend sowas. Dein 60-Jahre-Rhodan-Tribut-Projekt will ich selbstredend auch nicht unkommentiert lassen. Halte

ich für eine sehr schöne Idee – ob es mir aber gelingt, in meine in Entstehung befindliche Story noch irgendwo die Zahl 60 einzubauen, kann ich noch nicht versprechen.

Ich plädiere hiermit jedenfalls für rege Teilnahme. Haut also alle in die Tasten!

Dank an Goettrik für das herzliche Willkommen! Tja, was schreibe und lese ich aktuell so?

Fangen wir mit dem Lesen an. Das lässt sich bei mir gut in Phasen unterteilen. Aktuell stecke ich wieder voll in der PR-Phase, habe die Erstauflage, die Miniserie Wega und den gleichnamigen PR-Action-Zyklus von Anno Tobak am Wickel (so schlecht ist der bislang gar nicht – auch wenn ich meinen Perry darin nicht so recht wiedererkenne). Hin und wieder kommt mal ein TB hinzu (zuletzt „Der Flug der Millionäre“) – und begonnen hat das alles ungefähr mit dem Eschbach-Roman, den ich allen erneut sehr ans Herz legen möchte.

Davor gab es Phasen, in denen ich vermehrt Reiseführer, (Marvel-) Comics oder (aus Gründen) Kinderbücher verschlungen habe. Wenn Walter Moers wieder einmal was raushaut bin ich natürlich immer sofort dabei und ansonsten bin ich der Fantastik in all ihren Ausprägungen unverändert sehr gewogen.

Kurz noch einmal zu den Kinderbüchern: Hier bin ich sehr froh, dass ich Anlass und Gelegenheit hatte, vieles nachzuholen, was ich im „rechten Alter“ irgendwie versäumt hatte. Das reicht von Astrid Lindgren (Lest alle die „Brüder Löwenherz“! Sofort!) über Winni Pu (natürlich in der Rowohlt-Übersetzung)

und die russische Wizard-of-Oz-Kopie „Smaragdenstadt“ bis hin zu Harry Potter (Richtig gut, das Zeug! Selbst, wenn man die Filme schon kennt.)

Schreiben hingegen ist aus Zeitgründen so eine Sache. Wenn es mal mehr als 280 Zeichen sein sollen, schreibe ich den ein oder anderen Gedanken in meinem Blog nieder. Die Sparte mit (fan-)fiktionalen Zeugs dort ist vor allem mit älteren Texten gefüllt, die dereinst schon im WoC zu lesen waren. Neu kam in der Zwischenzeit nur wenig hinzu. Spontan fällt mir mein „Perrikles“ ein, eine pseudoantike Fantasy-Neufassung von PR Band 1, die aber auch schon wieder neun Jahre alt ist. Das ein oder andere Romanfragment ist dort zu finden – und eben meine beiden Raketenmärchen, die nun hier im WoC vorliegen.

Über unsere Gemeinschaftsprojekte hat Tiff ja bereits berichtet. Die „Heldenfahrt“ schreiben wir seit über 20 Jahren

unverdrossen weiter, der „Sternenfahrt“ (ja, wir ziehen das mit den unterschiedlichen Namen durch) steht womöglich ein ähnliches Schicksal bevor.

Tja, und dann gibt es da noch das Kinderbuch, das ich gemeinsam mit meiner Familie ausgedacht und irgendwann aufgeschrieben habe. Das könnte alsbald höhere Weihen erfahren, da ein Freund von mir kürzlich einen Kleinverlag gegründet hat, in dessen Portfolio das durchaus passen könnte. Ich werde berichten.

So weit vielleicht für dieses Mal – ist dann ja doch wieder recht umfangreich geworden. habt allesamt einen angenehmen Sommer und bleibt mir gesund!

Viele Grüße und ad astra,

Roland (formerly known as Ijon Tichy)

60 Jahre Perry Rhodan - Ein Tributprojekt

Dieses Jahr feiert das großartige Perry Rhodan-Projekt sechzig Jahre.

Folgende Idee: Wir verarbeiten die Zahl sechzig. Für Kurzgeschichten, Novellen, wer will, darf Romane schreiben, zeichnen, dichten, Videos drehen, was immer Euch einfällt.

Es gibt nur zwei Auflagen:

- 1) Es muss sich um Perry Rhodan drehen. Crossover sind erlaubt.
- 2) Das Projekt muss sich um die Zahl sechzig drehen.

Und jeder Beitrag muss zwecks Identifikation im Titel führen: 60 Jahre Perry Rhodan Tribut.

Schreibbegrenzung? Gibt es nicht. Ein Zeitlimit? Ihr habt Zeit bis zum 31.08. 2021. Wo soll gepostet werden? Wo immer Ihr wollt, aber bitte öffentlich zugänglich. Anschließend bitte einen Link an Alexander Kaiser, den er dann einer Linkliste hinzuführt, die er regelmäßig updatet.

Nähere Infos findet Ihr unter: <http://ace-kaiser.blogspot.com/2021/05/60-jahre-perry-rhodan-ein-tributprojekt.html>



DEPESCHE SEINER ERHABENHEIT,
GÖTTRIK DA CIMBRIA,

„FAMAL GÖSNER“,

als Erstes möchte ich allen Lesern viel Vergnügen mit dem „World of Cosmos“ Nr. 108 wünschen und mich bei Marc dafür entschuldigen, dass ich nur mit Verspätung meinen Leserbrief einsende.

Dann möchte ich diesmal meinen Dank an Bully alias Andreas Dempwolf richten, der auch zwei Jahre nachdem er seine Tätigkeit als Chefredakteur des „World of Cosmos“ aufgab, weiterhin das Fanzine mit Serienbesprechungen und anderen Texten beliefert und so dem Leser einen Eindruck aus der großen weiten Welt gewährt. Da könnte ich alter Stubenhocker mit Schwerpunkt-Interesse bei den alten Romanserien aus dem frühen 20. Jahrhundert leider gar nicht mithalten. Seine Rezis nutze ich daher gern als Empfehlungsliste für die diversen aktuellen TV- und ggf. auch Buchserien. Nun gut, die Serie „Expanse“ nähert sich

nun langsam dem Ende. Wobei ich zugeben muss, dass ich deutlich hinter her hinke und selbst erst bei Staffel 3 bin. Bis zur Staffel 6 ist es also noch einige Zeit hin. Vielleicht setzt man ja dann auch noch die Idee um, die Bände ab Buch Nr. 7, die ohnehin alle nach einem größeren Zeitsprung spielen, als eine Art „Expanse – The Next Generation“ fort zu erzählen. Dem Urteil von Andreas, dass es aktuell kaum Science Fiction im Fernsehen und in den Streaming-Diensten gibt, kann ich nur bedingt zustimmen, da es doch durchaus viele SF-Serien gibt. Allerdings gehören die meisten aktuell doch mehr oder weniger direkt zum Subgenre der Superhelden-Stories, von dem ich weiß, dass Bully die nicht mag. Auf jeden Fall Danke an Andreas.

Zu den TV-Universen die beständig expandieren gehören aktuell vor allem „Star Trek“ und „Star Wars“, die lediglich von der Corona-Pandemie ausgebremst werden. „Star Trek“ löste dies mit dem

Start zweier Zeichentrickserien „Lower Decks“ und „Prodigy“. Für die erstere Serie hat sich mit Amazone-Prime auch bereits ein Verbreiter für die deutschsprachige Version gefunden. Für die Leute, die keine TV-Serien über einen kostenpflichtigen Streaming-Dienst im Internet gucken möchten, wird es die Serie dann sicher auch bald per DVD/Blu-Ray zu kaufen geben, wie die Realserie „Picard“. Man sollte beim Betrachten der Serie allerdings nicht vergessen, wer diese Serien herstellt. Produzent und einer der Drehbuchautoren ist niemand anderes als Mike McMahan, bekannt als einer der Macher hinter der MTV-Zeichentrickserie „Drawn Together“ um eine Bande alter Zeichentrick-Helden, die nun in einer bitterbösen und manchmal ziemlich brutalen Reality Show zeigen sollen, warum es sie immer noch gibt. Die zweite Zeichentrick-Serie an der er mitgearbeitet hat ist „South Park“. Über die Abenteuer von Cartman, Kyle, Stan, und Butters sowie Kenny brauche ich glaube ich kein Wort verlieren - „Hilfe sie haben Kenny getötet!“. Ich frage mich nur, wie er den Geist dieser Serien mit „Star Trek“ vermischen will? Das wird sicher ein extrem zynischer Humor und absolut rein gar nichts für kleine Kinder. Und „Star Wars“ hat für den Herbst 2021 bereits eine Antwort angekündigt, unter dem Titel „The Bad Batch“. Dort geht es um die Kloneinheit 99 alias die „Schaden-Charge“ aus den Tickserien „The Clone Wars“ bzw. „Star Wars Rebels“. Die neue Serie soll sich dann auch im Stil an diesen Vorbildern orientieren.

Nicht zu vergessen sind die beiden Storys im WoC 107. Rolands Story „Es leuchtet blau“ hat mich besonders ge-

freut, da sie die erste Story von ihm seit Jahren ist. Alexanders Fortsetzung von „Anime Evolution – Krieg“ mit dem Titel „Werde Staub“ war auch gut. Zusammen mit dem WoC 107 erschien dann auch noch die Ausgabe 48 „Der Aufstieg“ von Alexander Kaiser von „Rätsel der Galaxien“. Die Storys haben mir alle gut gefallen. Ich hoffe Du, Roland bleibst uns als Autor noch etwas erhalten. Und wie sieht es bei Tiff aus? Hast Du bereits Pläne für die Zeit nach „Anime Evolution“?

Der aktuelle „Perry Rhodan“-Zyklus in der Heftserie seit Band 3100 gefällt mir. Doch mehr dazu in den Rezis im WoC. In dieser Ausgabe sind die Rezis der Hefte 3109 bis 3116 enthalten.

Die diesjährige Miniserie „Perry Rhodan – WEGA“ hat inzwischen Heft 8 erreicht. Es fehlen also noch vier Hefte bis zum Finale mit Heft 12. Der Miniserie nach dem Exposé von Michael Marcus Thurner merkt man an, dass sie lediglich als Feierstunde zum 60. Jubiläum der Mutterserie gedacht ist. Es gab bisher keine wirklich neuen Erkenntnisse über das Wega-System und das neue Galaktische Rätsel weiß mich bislang nicht recht zu überzeugen und die Bemühungen der Helden wirken weniger zielgerichtet als einst die Romane um das originale Galaktische Rätsel in der originalen Heftserie. Aber die Miniserie kommt jetzt erst mit den Heften 9 in die heiße Phase. Ich bin gespannt.

Mit Ausgabe 250 „Zeitenwende“ von Rüdiger Schäfer und Rainer Schorm hat bei „Perry Rhodan Neo“ nicht nur eine neue 10'er-Staffel begonnen, sondern ein völlig neuer Handlungsabschnitt also „Zyklus“, mit einem Zeitsprung,

ohne Iratio Hondro als Bösewicht und ohne „Dunkelleben“. Dafür befindet sich die Solare Union dort, wo in der Originalserie das Solare Imperium erst nach 400 Heften und 1500 Jahren Handlungszeit angekommen war. Die Kolonien erproben den Aufstand und die Erde versucht sich hinter einem gigantischen Energieschirm zu verstecken. Doch das geht schief. Erde und Mond verschwinden plötzlich aus dem Solsystem und tauchen mitten im bislang in „Neo“ unbekanntem Heimat-System der Akonen auf. Im Gegenzug wurde der Planet Na-Thir versetzt. Das Blaue System der Akonen tritt hier also an die Stelle des Mahlstroms der Sterne in den 700er Heften der Originalserie. Die Kontaktperson Perry Rhodans zu den Akonen trägt den Namen Auris von Las-Thoór. In der „Perry Rhodan“-Heftserie ab Heft 100 und in den „Perry“-Comics der 1970er Jahre war sie die zweite große Liebe des Titelhelden. In den Neo-Taschenbüchern hat sie nun natürlich eine etwas andere Funktion in der Handlung, schließlich lebt in „Neo“ Thora noch. Perry Rhodan selbst bleibt jedoch nicht lange im Blauen System der Akonen, sondern folgt mit dem riesigen, hantelförmigen Raumschiff SOL den mysteriösen Funksignalen aus dem Zentrum des Kugelsternhaufens M3 alias Bacor-Kavi. In der Originalserie die Heimat der Porleyter, der pensionierten Kosmokraten-Diener und Vorgänger der Ritter der Tiefe. M 3 war vor allem Schauplatz der Perry Rhodan-Hefte 1050 bis 1099. Es bleibt also dabei, dass „Neo“ die Begriffe und Sachverhalte aus der Originalserie wild durcheinander wirft und nur eine Art Namedropping betreibt, statt alte Geschichten einfach nachzuerzählen. Ich finde das gut, solange die Autoren nicht durcheinander kommen oder sogar

Sachverhalte aus „Neo“ für die Originalserie übernehmen.

Bei „Maddrax“ begann mit Heft 550 ein neuer Zyklus, allerdings verlief der Übergang in der Handlung diesmal absolut fließend und ohne jeden Zeitsprung. In Heft 549 haben Maddrax und seine Freunde den Mechanismus, der zum ständigen Auftauchen immer neuer Landschaftsgebiete aus immer neuen Paralleluniversen führte, endlich gestoppt. Ein letztes besonders großes Fragment erscheint jedoch in Heft 550 in Ostafrika. Im nordwestlichen Winkel Tansanias bedeckt die neue aus einer anderen Welt übernommene Zone ein Gebiet, das von der Größe und der Form her in etwa dem Land Belgien entspricht. Ein Großteil der Zone befindet sich jedoch dort, wo sich in der bekannten Realität der Victoriasee befindet. In der Parallelwelt aus dem die Zone stammt, war der riesige See jedoch längst trockengelegt und von einer ebenso riesigen Stadt bedeckt und diese Stadt war nichts anders als die neue Hauptstadt einer Welt, die vom Kometenwesen und ihren Dienern beherrscht wird. Im gewissen Sinne ist in dieser Parallelwelt also der Plan der „Angreifer“ aus den ersten Tagen der „Maddrax“-Serie vor über 500 Handlungsjahren aufgegangen. Die Menschen, welche diese Stadt bewohnen, sind gruselige untote Mutanten, die an eine wilde Kreuzung aus Zombie, Vampir und Kriegsmönch erinnern. Schnell wird es ihr erklärtes Ziel die Welt von Maddrax in eine Kopie ihrer eigenen Heimatwelt zu verwandeln. Gleichzeitig begeben sich Maddrax und seine Freunde aus allein Teilen der Welt zum Victoriasee um den Kampf gegen die neue Bedrohung aufzunehmen, die sich unheimlicher ausnimmt als alles

was bisher schon einmal da gewesen ist und eher an die Monster aus Serien wie „John Sinclair“ erinnert. Daneben bestehen aber auch die alten Bedrohungen weiter, wie der verrückte Wissenschaftler Dr. Jacob Smythe und der korrupte Offizier Colonel Aran Kormak. Mit der Psychopathin Haaley ist im Rheinland zudem eine neue Gefahr aufgetaucht. Es wird sogar damit geworben, dass Harley Quinn, die Freundin des Joker aus den DC-Superhelden-Comics, hier als Vorlage diene. Mit dem unsterblichen Franzosen Pilâtre de Rozier aus dem 18. Jahrhundert, der als Oberhaupt einer Stadt aus fliegenden Häusern in Ostafrika residiert, taucht zudem ein alter Bekannter aus der Feder von Michael Marcus Thurner im Zentrum der Handlung wieder auf und der Autor schreibt prompt den entscheidenden Roman zu diesem Handlungsabschnitt. Nur Ruulfan, der Albino ist derweil in seine Heimatwelt zurückgekehrt. Stellt sich die Frage wie lange er freiwillig dort bleibt, bevor es ihn zurück ins Abenteuer der „Maddrax“-Welt zieht. Auf der „Maddrax“-LKS wurde jedenfalls bereits angekündigt, dass er nicht für immer fern bleiben wird. Nur die genauen Umstände wurden noch nicht festgelegt.

Die Heftserie „Dorian Hunter“, bei der es sich im Grunde um die 3. Auflage der Serie „Dämonenkiller“ handelt, ist inzwischen bei Heft 75 „Der Sohn des Zyklopen“ angekommen und erscheint weiterhin zuverlässig alle zwei Wochen. Im Zentrum der Handlung steht hier das Alraunenmädchen alias Hekate. Sie ist eine alte Bekannte des Titelhelden, einst eine geliebte des Dämonenkillers, die jedoch inzwischen, also im Verlauf der Jahrhunderte, zur frustrierten und von Hass getriebenen Feindin des Dämo-

nenkillers wurde und zudem seit kurzem als Nachfolgerin des Oberhauptes der Schwarzen Familie die Herrschaft über das Reich der Dämonen antrat.

Der Spinn-Off „Das Haus Zamis“ hat inzwischen Heft 18 „Der Tempel des Chuenptah“ erreicht. Damit hat diese Heftserie das Ende der im Original in den 1970er Jahren im Rahmen der „Dämonenkiller“-Taschenbuchreihe erschienen Romane um die Jungendabenteuer der Hexe Coco Zamis erreicht. Dort ging es vor allem bislang vor allem um den uralten Druiden „Merlin“, der von Coco Zamis befreit werden musste. Ab Heft 19 „Das letzte Siegel“ des „Das Haus Zamis“ geht es mit der in den 1990er Jahren nach fast 20 Jahren Pause erschienen Fortsetzung weiter.

In der aktuellen Buchserie von das „Haus Zamis“ beim Zaubermond ist im Juni 2021 das Buch 62 „Hexenjagd“ erschienen. Bei dem Buch handelt es sich wieder um einen Doppelband aus zwei weitgehend abgeschlossenen Geschichten, die auch für Neuleser geeignet sind. Hardcover 100 der Reihe „Dorian Hunter“, übrigens der erste Band unter dem Exposé von Michael Marcus Thurner, wurde hingegen erneut verschoben. Eigentlich sollte der Band 100 „Dämonensterben“ bereits vor einem Jahr erschienen sein. Nun wird es wohl erst Anfang 2022 erscheinen.

In der Serie der Hörspiele zu „Dorian Hunter“ erschien im Juni 2021 dagegen bereits die Ausgabe 45 „Lykanthropus“. Übrigens ein Abenteuer von Dorian Hunters Freund Jeff Parker im Alleingang in Schweden. Mit dem Hörspiel wird jedoch die Vorgeschichte für den neuen Zyklus im Rahmen der Hörspiele erzählt wird. Hörspiel 46 ist für den Herbst angekündigt.

In der Serie der neuen „Jan Tenner“-Hörspiele erscheinen im Juli 2021 bereits die Ausgaben 13 bis 15, nachdem im Frühjahr die Ausgaben 10 bis 12 erschienen. Die CD-Version enthält seit Ausgabe 7 jeweils als Beilage den Nachdruck der „Jan Tenner“-Comic-Serie. Jedes Comic hat 16 Seiten und ist letztlich eine Nacherzählung der originalen Hörspiel-Serie. Die neuen Hörspiele sind bei den beinhaltenen „Jan Tenner“-Fans umstritten, da bei diesen der Erzähler eine sehr zentrale Rolle spielt und auch einen hohen zeitlichen Anteil an den Hörspielen einnimmt. Es ist fast so extrem, wie bei „Captain Future“ von High Score Music, nur dass dort die Abenteuer nicht als Hörspiele, sondern von vornherein als erweiterte Hörbücher beworben wurden. Bei der 12. Ausgabe der neuen „Jan-Tenner“-Abenteuer mit dem Titel „Finale für Westland“ ist der Anteil des Erzählers zudem noch einmal stark gesteigert, da hier ein Handlungsfaden, bei „Perry Rhodan“ würde man von von einem Zyklus sprechen, geschlossen wird und das Abenteuer zudem viele Szenen enthält, die sich schlecht in Form reiner Geräuschkulissen und Dialoge im Hörspiel darstellen lassen. Auch inhaltlich ist das Finale Geschmackssache, da hier nicht die Helden selbst die Rettung bringen, sondern eine Art Zeitmanipulation.

Auch die Fortschreibung alter Heftserien aus den 1960er Jahren, die einst von H. G. Francis erfunden wurden beim Mohlberg-Verlag geht weiter. In der Serie „Ad Astra - Chet Morrow“ erscheinen seit Buch 12 aus dem Jahr 2011 neue Abenteuer unter dem Exposé von Thomas T. C. Franke. Zuletzt erschien dort Band 31 mit dem Titel „Gefahr aus Ophiuchi“. Die Serie hat sich im Verlauf des Jahrzehnts und von fast 10 Büchern

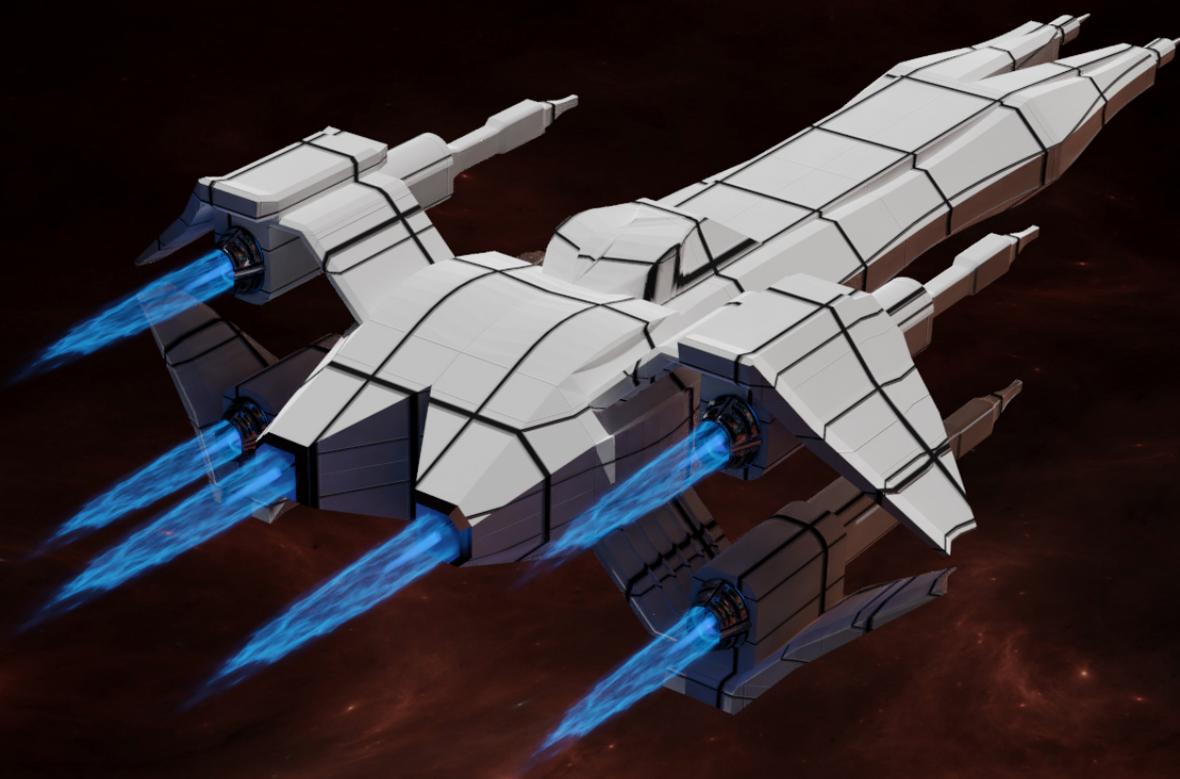
sehr weit von der ursprünglichen Vorlage weg entwickelt. Derweil setzt auch Manfred H. Rückert die Serie „Rex Corda“ fort. Hier begann man bereits 2002 mit dem schreiben neuer Romane zur Serie. Die Fortsetzung der Heftserie in Buchform ist inzwischen bei Ausgabe 39 „Die weinende Sonne“. Allerdings erscheint hier nur noch in größeren Abständen ein neues Buch.

Schon lange nicht mehr von mir erwähnt wurde „Ren Dhark“. Die Serie erschien zunächst als von Manfred Weinland im Stil der „Perry Rhodan“-Silverbände bearbeitete Nachauflage der Originalserie in 16 Hardcovern ab 1994. Später folgten drei neu erdachte und geschriebene Großzyklen von zweimal 24 und einmal 12 Büchern. Seit 2006 erscheint die Serie nun als Endlos-Serie im Hardcover mit dem Untertitel: „Weg ins Weltall“. Diese Serie mit neuen Abenteuern hat nun ihrerseits im Juni 2021 mit Band 100 „Durch Raum und Zeit“ ein Jubiläum erreicht. Das neue Hardcover wurde von Jan Gardemann, Nina Morawietz und Gary G. Aldrin unter der Aufsicht des Expokraten Anton Wollnik verfasst. Es enthält einen Bonus-Roman als Extra in Form von Daniel F. Galouyes „Simulacron-3“. Die Serie ist also weiterhin lebendig, auch wenn es ruhiger um sie geworden ist.

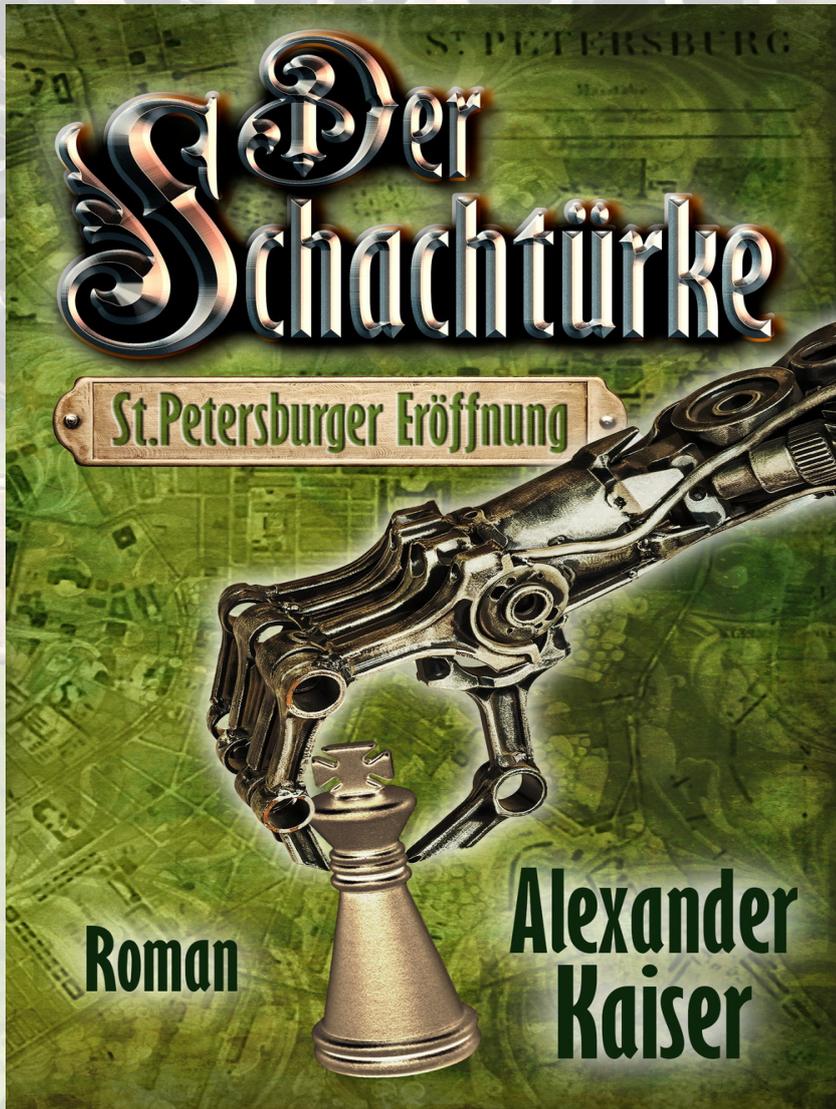
Die Serie „Raumschiff Promet – Von Stern zu Stern“ eine Neuerzählung der originalen Serie von Kurt Brand im Stil von „Perry Rhodan Neo“ hat inzwischen Buch 36 „Planet der Bestien“ erreicht. Im November 2021 soll unter dem Titel: „Mysteriöse Vergangenheit“ Band 37 der Serie erscheinen. Daneben gibt es auch noch einen Spinn-Off mit dem Titel „Raumschiff Promet - Die Abenteuer der

Shalyn Shan“. Dabei handelt es sich im Grunde um eine Fortschreibung der Reihe „Raumschiff Promet – neue Abenteuer“ die bereits vor einem Vierteljahrhundert von Thomas Ziegler gestartet wurde. Sie wurde jedoch schon 2003 mit Band 14 in „Raumschiff TITAN“ umbenannt und lief dann noch einmal 20 Bücher lang. Von den „Abenteuern der Shalyn Shan“ erschien zuletzt Band 16 „Der Rat der Acht“. Ebenfalls weiter geht es mit den Hörspielen zur Serie „Raumschiff Promet“.

Also auch wenn es in der Welt der Heftserien und der Fortsetzung von Heftserien in Buchform etwas ruhiger geworden ist als vor etwa 10 Jahren. Es erscheint immer noch eine weit größere Menge neuer Romane dieser Art als in den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts. Und in der Aufzählung habe ich noch nicht einmal alle Serien erwähnt, die zur Zeit erscheinen. Leider reicht meine Zeit nicht, mich mit jeder dieser Serien mit angemessenem Aufwand zu beschäftigen.



HOW TO WRITE A BOOK



zu schreiben begonnen hatte und etwa zwölf nach meiner ersten Kurzgeschichte auf der Leserkontaktseite von Perry Rhodan, war für die Perry Rhodan Fan-Edition. Damals wurde die Serie von Sabine Bretzinger betreut. Das Schema war simpel wie einfach. Reich ein Exposé ein, und wenn es genehmigt wird, schreibe einen Roman mit maximal 180.000 Zeichen. Mein Exposé „Der Normon-Konflikt“ wurde genehmigt, ich durfte den Roman der Sezession vom Normon-System und der Meuterei an Bord meines terranischen Schiffs niederschreiben. Als ich das fertige, ausgedruckte Manuskript einreichte, bot mir Sabine an, die von ihr eingetragenen Korrekturen selbst zu übernehmen. Das Lektorat war bereits vorab erfolgt und der Kurs des Romans stand fest; ebenso hatte ich

Ein Werkstattbericht zum ersten Band der „Der Schachtürke“-Reihe, St. Petersburger Eröffnung

Ich wurde gebeten, von Myles, für Euch alle da draußen mal zu schreiben, wie die St. Petersburger Eröffnung zustande kam und welche Felsen sich mir beim Schreiben in den Weg gestellt haben.

Nun, das will ich gerne tun. Aber ich möchte eine Art Prolog verfassen.

Mein erster Profikontakt mit der Schreibebene, das war etwa fünf Jahre, nachdem ich für den Black Hole Galaxie aktiv

ihn zu Sabines Zufriedenheit eingehalten. Was nun folgte, war das Korrekto-
rat. Ich sagte ja, und ich bekam meinen Ausdruck zurück.

Pause.

Die ausgedruckten Seiten waren knallrot. Kein Satz, in dem nicht irgendwas zu bemängeln gewesen wäre. Ich war schockiert. Regelrecht entsetzt. Hatte es da überhaupt Sinn, den Roman zu veröffentlichen? Was war mit mir, dem erfolgreichen Hobby-Autor des BHG, überhaupt los, wenn ich SO VERDAMMT VIELE FEHLER machte?

Ich beschloss, aus der Sache zu lernen.

Also setzte ich mich an die Ausdrücke, rief mein elektronisches Dokument auf – ja, den Roman habe ich schon am PC geschrieben – und nahm mir die Fehler vor, einen nach dem anderen.

Wie ich zu meiner grenzenlosen Erleichterung rasch feststellte, waren es nicht wirklich viele Fehler. Sie hatten sich nur größtenteils permanent wiederholt. Vor allem Komma-Sachen habe ich damals sehr, sehr falsch gemacht. Ehrlich gesagt stehe ich mit Kommata immer noch auf dem Kriegsfuß, aber es wird langsam besser.

Ich arbeitete also das ganze Manuskript durch und beseitigte alle Fehler in der elektronischen Kopie. Dann ging das alles zurück an Sabine, die zufrieden war und anschließend „Der Normon-Konflikt“ als vierten Band der Fan-Edition-Reihe veröffentlichte. Fünfhundert Exemplare und zweihundert Mark Vergütung, aber grenzenlosen Ruhm. Nun ja, fast.

Als ein gewisser Roland Triankowski dann, nachdem er mit „Die Galaktischen Söldner“ bereits den ersten Band der Fan-Edition geschrieben hatte, einen zweiten Roman in die Reihe zu setzen geschafft hatte – unter den ersten Zehn ein Novum – wollte ich auch einen zweiten Band schreiben. Allerdings stand ich damals stark unter dem Einfluss von Robert Feldhoffs Space Thriller „Grüße vom Sternenbiest“, und damals hatte ich bereits einen eigenen Krimi im Perry Rhodan-Milieu geschrieben: „Thriller“. Den Roman bot ich Sabine für die Fan-Edition an, aber sie war überhaupt nicht begeistert vom Namen des Protagonisten, Justin Time, der seinen Namen von Davil Fataro geändert hatte. Auch gefiel ihr der Ort der Handlung nicht. Und so musste ich vom galaktischen Sumpfloch

Lepso ins eher biedere Ambiente von Olymp umziehen, und mein Actor musste wieder Davil Fataro heißen. Nach ein wenig Anpassung der Handlung und einem neuen Ende, das wieder hart verhandelt wurde, durfte ich den Roman also fast komplett umschreiben. Fast komplett. Was aber das Beste daran war, ist, dass ich wieder das Manuskript zurück bekam, und diesmal waren kaum rote Stellen auf allen Seiten.

Leider, leider wurde es danach in Sabines Leben sehr turbulent, und mein fertig redigierter, bezahlter und längst abgesetzter Roman „Nur ein Auftrag“ sollte bis zum heutigen Tag nicht erscheinen, aber das steht eigentlich auf einem ganz anderen Blatt.

Aber springen wir ein wenig in die Zukunft. In der Zeit vor, zwischen und nach meinem neuen Roman und „Nur ein Auftrag“ hatte ich natürlich Blut geleckt und diverse Romane geschrieben, entweder für den Black Hole Galaxie, dann meist als Rätsel der Galaxien, aber auch für meinen Eigenverlag. Damals brachte ich mit lulu.de den Science Fiction-Roman „Im Korridor der Sterne“ raus, wahrlich mein Erstling, und wahrlich dachte ich, ich wäre handwerklich gut genug, um einen Roman selbst zu veröffentlichen. Dem folgten im Eigenverlag, diesmal auf Amazon mit KDP, die vierbändige Für den Kaiser-Reihe, die Buchversion von „Mein Gott, meine Göttin“, der Fantasy-Roman „Die Brücke nach Atum“, die bisher leider unvollständig ist, der Pferdekrimi „Equizid“. Auch veröffentlichte ich mit meiner Oma ihre Jugenderinnerungen unter dem Titel „Annalotte“, und für meine Mutter setzte ich die Kurzgeschichtensammlung „Aus Schaden wird man klug“ im Eigenverlag als Korrektorator ein. All das mit einem

gewissen Selbstbewusstsein und Vertrauen in die eigenen Schreibfähigkeiten. Oh my sweet Summerchild. Das änderte sich ein klein wenig, aber heftig genug, um mich zu beeindrucken, als ich in Kontakt mit dem Kleinverlag Emmerich Books kam. Aber der Reihe nach.

Es war etwa Juni 2019, als ich auf Facebook entdeckte, dass jemand, mit dem ich nicht verbunden war, versucht hatte, mir eine Nachricht zu schicken. Damals wusste ich nicht, dass solche Kontaktversuche manchmal, nicht immer, in eine Art Warteschleife geschoben wurden, die man manuell kontrollieren musste. Die Nachricht war von 2018 und sie stammte von Frank Schellmann, der mich anschrieb mit: „Bist du nicht der Science Fiction Autor Ace Kaiser?“

Ja, natürlich war ich Ace Kaiser. Ich bin es ja immer noch. Also befreundete ich ihn und antwortete. Das Ergebnis? Frank und ich kannten uns von Battletech.info, der offiziellen Battletech-Seite Deutschlands, die eines Tages leider sang-, und klanglos über den Jordan ging, weil der Server explodiert war. Oder sowas ähnliches.

Jedenfalls hatte Frank mich damals schon gerne gelesen und erzählte mir quasi ohne Atem zu holen, dass er Kontakt zu einem Verleger hatte, den er öfters auf Fan-Komposien sehen und der genau solche Autoren wie mich veröffentlichten würde.

Nun, ich hatte nichts zu verlieren und schrieb den Verlag und seinen Hauptakteur an: Peter Emmerich. Als Referenz legte ich die „Für den Kaiser“-Reihe und „Mein Gott, meine Göttin“ bei, um zu zeigen, dass ich schreiben kann.

Peter zeigte sich interessiert und war sogar bereit, die „Für den Kaiser“-Reihe zu veröffentlichen, aber eigentlich wollte

ich was Neues schreiben. Das sagte ich ihm.

Die Antwort: Okay, kannst du Steampunk?

Kurze Pause. Besinnung. Konnte ich Steampunk? Ich hatte viel über Steampunk per se gelesen, und zwei Romane hier im Haus, die bei mir beide vier von fünf Sternen bekommen hätten, die in London spielten. Ich überlegte, und ich dachte mir: Klar kann ich Steampunk. Also sagte ich zu und begann ein Exposé zu entwerfen. Und hier beginnt die eigentliche Geschichte.

Ich hatte also zwei Bedingungen, eine vom Verlag, eine von mir selbst. Die vom Verlag war, Steampunk zu schreiben. Oder zumindest im Stil von Steampunk. Die zweite kam von mir selbst, und die war, dass ich mich nicht in London oder im britischen Empire herumtreiben würde, sondern eigene Orte erfinden wollte. Nur für den Fall, dass es irgendwo ein Sourcebook gab, das ich nicht kannte und wonach ich auch nicht suchte. Ich verlegte die Handlung also schon mal von vorne herein ins Deutsche Reich. Dazu las ich ein wenig über den Zeitgeist und entdeckte schnell den Gegensatz zu Russland, und so bildete sich nach und nach eine Idee.

Dazu kam, dass mich die Geschichte vom Schachtürken fasziniert hatte, einem autonomen Tischapparat, der reihenweise gute Schachspieler eingeseift hatte, hier in Europa und drüben in den USA. Das Geheimnis damals war, dass der Schachtisch von innen durch einen Schachgroßmeister gesteuert wurde. Das sollte mit meinem Exemplar natürlich nicht passieren. Und dann ging eigentlich alles Schlag auf Schlag.

Steampunk zeichnet sich nicht nur durch fetzige Kleidung und Luftschiffe

aus, sondern auch dadurch, dass alles irgendwie mit Dampf betrieben wird. Automatische Biertheken, Flugschiffe, Motorräder, sogar die viel beschriebenen Prothesen, die dem Steampunk überhaupt erst seinen Flair geben. Mein Schachtürke, so stand von vorne herein fest, wurde nicht von innen gesteuert, und brauchte auch keine Dampfkraft, die im Steampunk das Nonplusultra ist.

Dann stand für mich sehr schnell fest, dass ich mindestens eine Trilogie schreiben würde, was die Abwehr von Peter weckte: „Niemand macht eine Trilogie mit einem unbekanntem Autor.“

Aber hey, Band eins war so konzipiert, dass ich ihn auch als Einzelband abliefern konnte, also durfte ich erst mal schreiben. Dabei hatte ich eine Seitenbeschränkung, und das sollte sich dann später noch auswirken. Jedenfalls hatte ich ein zentrales Objekt. Den Schachtürken.

Dann kam schnell die erste Handlungsträgerin dazu: Helene Muller, Tochter eines Elsässers und einer kanadischen Ureinwohnerin vom Stamm der Mohawks, die sich als Schaustellerin und Globetrotterin durch die Welt schlug, zusammen mit Lexter O'Riordan, ihrem dreizehnjährigen schwarzen Mündel, Sohn eines unbekanntem irischen Vaters und einer unbekanntem schwarzen Mutter, den Helene in New York regelrecht von der Straße aufgelesen und dem sie seine erste rechte Unterarmprothese gebaut hatte. In ein phantasievolles orientalisches Kostüm gekleidet ist es seine Aufgabe, am Schachtürken die große Kurbel zu drehen und damit den Apparat in Gang zu setzen. Wohlgemerkt, er dreht nur die Kurbel, und der Schachtürke erwacht zu eigenständigem Schachspiel.

Die dritte Figur in der Runde kam dann auch fix dazu: Armin Schortewitz, deut-

scher Beamter im Auswärtigen Amt, der vor allem unter seiner unterdurchschnittlichen Körpergröße zu leiden hat. Aber irgendwas ist ja immer. Und nein, Roland, der Name „Schortewitz“ war nie als Anspielung darauf gedacht, dass Armin kleiner als eins fünfzig ist.

Offiziell verfolgt er Helene und Lexter, die in der Berliner Ritterstraße ihr Domizil haben, als Agenten der Franzosen durch halb Europa. In Wahrheit aber sind alle drei das erste Auslandsteam des Deutschen Reichs, und zwar der Auslandsabteilung IIIB unter Bodo von Lützow, und helfen, das Agentennetz des Deutschen Reichs weiter auszubauen, indem sie durch ganz Europa reisen und dort Aufträge für das Deutsche Reich erledigen; dabei geraten die drei öfters mal in Schwierigkeiten, aber beißen sich immer durch.

Kurz zur Handlung: Helene und Lexter kommen aus London zurück, wo sie offiziell den Schachtürken durch die Clubs geschleift haben, mit großem Erfolg für die Reisekasse der beiden. Dabei kam Helene mit den Soufragetten in Kontakt und war begeistert. Nach einem kurzen Intermezzo in einem Café am Alexanderplatz und einer Nachlässigkeit aus der Vergangenheit – zwei Mafiosi, deren Familia Helene, Lexter und Armin in Nordafrika komplett gesprengt hatten, versuchten, Helene grausam zu ermorden – steht auch schon der nächste Auftrag an. Ein russischer Minister mietet den Schachtürken an, um der russischen Oberschicht zu zeigen, was andernorts möglich ist, und damit will er für eine Modernisierung des Landes werben. Dass es dabei nicht bei nur einer Aufgabe bleibt, ist klar. Denn Deutschland hat einen Agenten im Zarenhaushalt, der sich nicht mehr meldet. Das Trio um He-

lene reist also offiziell auf Einladung nach Russland, inoffiziell aber soll es die Agentin kontaktieren und klären, warum sie keine Berichte mehr sendet, obwohl sie weder verhaftet, noch verschwunden ist. Und all das, während es wegen dem stockenden Reformkurs im Land zu gären beginnt.

Handlungsvorschau Ende.

Ich hatte also meine Figuren, ich hatte die Idee einer Trilogie, und ich hatte die Handlung des ersten Buchs fertig und die Personen, die in allen drei Romanen auftreten würden als auch jene, die es nur in den ersten Band schafften.

Damit durfte ich dann unter Vorbehalt erst mal Band eins schreiben. Und damit begann das Dilemma.

Ich schrieb also den Roman. Damit begann die Recherche. Karten der Handlungsorte Berlin und St. Petersburg aus der klassischen Steampunk-Zeit, 1890, Geschichtswissen, was los war in Russland und Deutschland (Stichworte Dreikaiserjahr und Reformrücknahmen von Alexander III.), wie die Technologie aussah – ehrlich, Leute, als ich las, dass es 1890 in Berlin Fernheizung aus Dampfbasis gab, hätte ich einen Freudentanz aufführen können – und der allgemeinen Technologie zu jener Zeit halfen mir sehr. Zudem hatte ich vor einiger Zeit das Sachbuch „Reich – Republik – Diktatur“ gelesen, was mir Einblick in die Anfänge der Industrialisierung in Deutschland gegeben hat. Alles Dinge, die jetzt zusammenkamen und mir beim World Building halfen.

So entstand eine tolle, vielseitige Spielwiese für meine Protagonisten mit einem undurchsichtigen Gegenspieler und einem riesigen Kontrast zwischen dem modernen Berlin mit dem modernen deutschen Reich und dem noch in

Napoleonischer Zeit herumdrömmelnden Russland, dessen Herrscher aus Angst vor Attentaten alle Reformen seines ermordeten Vaters rückgängig gemacht hatte, soweit er konnte, und damit sein eigenes Land aufs Höchste verwundbar gemacht hatte.

Das war der Plot, und ich möchte nicht zu viel erzählen, aber es machte mir viel Spaß, mich daran zu bewegen. Zum Beispiel wurde die Transsibirische Eisenbahn in jener Zeit gebaut. Daraus wurde bei mir das Steamway-Projekt, das auf die gleiche Schienenbreite wie in Europa genormt ist, während in Russland vier unterschiedliche Breiten der Schienen und damit unterschiedlich breite Loks und Waggons gleichberechtigt gebaut wurden. Und, und, und.

Es gab sehr viele historisch belegte Fakten, die ich sehr gut einbauen konnte, oder aber die sich für eine steampunkige Umarbeitung eigneten, um ein Teil meiner Version der Welt zu werden. Dazu kam dann noch ein wenig echte russische Geschichte im nächsten Jahrhundert, die mir für den Schluss der Handlung ein paar Ideen lieferte. Sollte ich mal eine kommentierte Version schreiben, dürfte ich da sehr viel Spaß haben.

Nach all der Arbeit, der Recherche, allem, was ich meinen Figuren aufgebürdet hatte, schloss ich den Roman schließlich zur ersten Prüfung ab und schickte ihn zu Peter. Der schickte mir die Korrektur zu. Ihr müsst euch das so vorstellen, dass er einerseits meine Fehler angekreidet oder mancherorts einen Wunsch geäußert hat, und andererseits ausführliche Kommentare schrieb, zu denen ich entweder Stellung nehmen, oder aber die Kritik in den Text umsetzen sollte.

Ich fühlte mich wieder wie anno dazumal mit Sabine. Keine Seite ohne Kommentar oder Fehlerkorrektur. Nun war es nicht so schlimm wie damals, aber doch noch schlimm genug, vor allem für mein Ego. Aber wenn ich eines gelernt habe in meiner Zeit als Autor, dann, dass man mit dem Lektor nicht streitet und dass man an berechtigter Kritik nur wachsen kann. Also biss ich mich durch.

Mein größter Fehler, auf den mich nie jemand hingewiesen hat und der weit am Häufigsten vorkam: Sagen wir, ich habe da einen Block von drei Sätzen über vier, fünf Zeilen. Und in diesen Zeilen kommt viermal „begegnete“ vor. Dann mussten zwei, sogar drei davon weg. Für mich bedeutete das, ganze Sätze umzubauen oder neu zu formulieren, damit diese Wiederholungen, die durchaus überall waren, das Lesen nicht langweilig oder langatmig machten.

Auch wünschte Peter hier und da, dass ich entweder etwas besser begründete, oder aber komplett strich, weil es für die Handlung unnötig war. Das kam für zwei, drei Sätze vor, aber einmal auch für eine ganze Szene. Eine gemütliche Runde Tee in Minsk fiel der Schere zum Opfer. Sorry, Armin. Ich hätte Dir den Tee und Deine Gesellschaft gegönnt. Aber zugegeben, es brachte den Roman wirklich nicht weiter.

Derart aufgearbeitet ging es wieder zu Peter, auf seinen Wunsch wartete ich mit der Rücksendung aber mindestens vier Wochen, damit er Abstand vom Text gewinnen konnte. Umso besser konnte er ihn dann neu durcharbeiten.

Nach einer gewissen Zeit erreichten mich auch die neuen Korrekturwünsche, und ich arbeitete sie wie in voriger Manier ab. Zum Glück wurde es weniger.

Dann ging der Text zur zweiten Redi-

gierung zu Peters Kompagnon Jörg, der vor allem den berlinerischen Dialekt, den ich kräftlich eenjebaut haab, überprüfte, aber auch noch einmal den ganzen Text. Zum Glück hatte ich das Schwäbische bereits von Frank Schellmann geschrieben bekommen, nach hochdeutscher Vorlage. Ähm, ich hatte ihm einen Cameo versprochen, aber er wollte keinen. Allerdings wollte er einen für seinen Vater, und der sprach nun mal schwäbisch. Cannstadter Schwäbisch. Somit wurde Papa Schellmann posthum Teil meines Romans.

Was das Platt angeht, nun, ich hatte sehr fix von Herrn Triankowski zu hören bekommen: „Hamburger Platt ist das aber nicht!“ Ja, Roland, kein Hamburger Platt. Aber wie mir mal jemand erklärt hat: „Reise drei Dörfer weiter, und das Platt klingt schon vollkommen anders.“

Jedenfalls überstanden sowohl meine Dialekte als auch mein Text mit diversen Erläuterungen, Ergänzungen und dergleichen. Damit war ein gutes Jahr vergangen und wir hatten schon Mai 2020 erreicht. Es ging zur letzten Überarbeitung an Jörg, und danach zum Setzen und Drucken nach Peter. Vorher sollte der Text noch zur letzten Überprüfung zu mir, aber ich sagte: „Mir ist es lieber, wenn es jetzt keine weiteren Verzögerungen gibt und der Roman einfach erscheint.“

Leider sollte das dann doch noch etwas dauern, obwohl der formelle Teil nicht nur erledigt war und ich sogar die Schlussszene genehmigt bekommen hatte, die bereits andeutete, dass es einen zweiten Teil geben würde. Für den ich übrigens schon einhundert Seiten geschrieben habe mit dem Ziel, so um die 250 zu bekommen. Es haperte am Titelbild. Die Grafikerin des Verlags war

mit Aufträgen überlastet und behandelte mein TiBi in der Reihenfolge der Eingänge. Leider. ^^°

Also fragte mich Peter, ob ich einen Zeichner hätte. Ich frug herum, aber obwohl ich einige kenne, habe ich nichts bekommen, was ein würdiges Titelbild abgeben würde. So verging noch ein halbes Jahr, und dann, Ende November, bekam ich doch noch von der Haus und Magen-Grafikerin den Prototyp des jetzigen Titelbildes zugesandt. Mein erster Blick war skeptisch, aber ich freundete mich mit dem grün hinterlegten Meisterwerk sehr schnell an. Ja, das war mein Titelbild. Der Roman konnte in den Druck gehen.

Irgendwo dazwischen bekam ich noch den Standardvertrag zugesandt. Er regelte meine Rechte und Pflichten und meine Einnahmen. Damit war auch der Part formell abgearbeitet. Dann setzte Peter das Buch on, zuerst auf Amazon als Book on Demand, also in der Form, dass erst ein Buch gedruckt wird, wenn eines bestellt wurde, und natürlich auch als eBook. Die Druckerei lieferte dann in der Weihnachtswoche die eigentliche Auflage nach Emmerich Books, und ich bestellte 25 Autorenexemplare für den Eigenbedarf. Ich hatte Frank eins versprochen, ich verteilte Exemplare in der Familie, und auf meiner Arbeitsstelle gab es auch den einen oder anderen Interessierten. Dann wollte Frank noch zwei mehr für Schwester und Mama als Erinnerung an den Cameo des verstorbenen Vaters. Aber keine Sorge, ich habe noch rund zwanzig Bände für Signierstunden und dergleichen hier. Wer also ein Exemplar mit Widmung will, braucht nur zu fragen. ^^

Tja, und seitdem ist mein erstes kommerzielles Buch nicht nur auf Amazon,

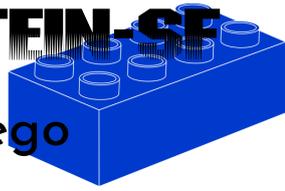
sondern auch über die IBAN im Buchhandel zu bekommen, zum Preis von 12,95€.

Mein Fazit: Dass es gleich derart einschlagen sollte, dass ich die Spiegel Bestsellerliste stürme, habe ich gar nicht erwartet. Aber sehr viel berühmter bin ich jetzt auch nicht geworden. Schade. Aber wie gesagt, ich schreibe an Band zwei, und Joanne K. Rowlings ist auch nicht gleich mit dem Stein der Weisen berühmt geworden. So ein wenig Ruhm wird schon noch für mich abfallen, keine Sorge.

Und wie gesagt, ich schreibe schon am genehmigten Teil zwei und habe Teil drei bereits im Hinterkopf. Und ob ich dann mit Helene, Lexter und Armin durch bin, ich wage das nicht zu behaupten. Wir werden sehen.

NOPPENSTEIN-SF

#KeinLego



Da durch Corona ab Ende des letzten Jahres ja mehr oder weniger zum Hausarrest verdonnert, zum Glück nicht selber dran erkrankt, machte ich mir irgendwann Gedanken was man nach dem Aufräumen und sonstigen erledigten Arbeiten in der Wohnung als nächstes so zum Zeitvertreib machen könne.

Da erinnerte ich mich an das Hobby eines Hamburger SF-Stammtischlers: Modelle aus Klemmbausteinen bzw. Noppensteinen basteln.

Lego hatte zwar nicht die Modelle, die mich interessierten – bis auf den Stern-

zerstörer, aber Preis und Größe schreckten mich dann doch etwas ab, aber eines von Lego hatte ich dann ja doch sogar schon ein paar Jahre ungebaut im Regal stehen: Die Tardis aus Doctor Who. Als alter Plastikmodell-Bauer war die Leidenschaft für das Hobby Basteln wieder neu entfacht. Nach ein paar weiteren Nicht-SF-Noppenstein-Modellen die Plastikmodelle aus dem Keller geholt und restauriert – und von Revell die MARCO POLO endlich vollendet. Auch den Cylonen-Raider und die Koloniale Vipera aus der originalen Battlestar Galactica-Serie zu Ende verspachtelt bzw. gebaut, müssen jetzt nur noch lackiert werden. Aber Nachschub an Noppensteinmodellen muss-

te her.

Zum Glück gibt es da einen Laden, sogar aus Deutschland, der ein paar interessante Noppensteinmodelle in Eigenregie auf den Markt gebracht hat. Da das Raumschiff METEOR (sieht verdammt aus wie die COMET von Captain



Future 😊) anfangs vergriffen war, freute es mich um so mehr, dass sowohl die Koloniale Viper als auch der Raider der Cylonen aus der originalen Battlestar Galactica - Serie just der Tage auf den Markt geworfen wurde. Und die lange von mir gesuchte GALACTICA ist auch bereits angekündigt, ebenso das Basis-Schiff der Cylonen. Bei der Viper habe ich abwarten wollen bis der Raider



ist, aber durchaus ausreichend, dass die Modelle nicht auseinander fallen. Zum spielen sind diese Modelle allerdings nicht wirklich geeignet. Aber aus dem Alter bin ich auch raus. 😊

Auch sehr gefreut hat mich, dass BlueBrixx den Raumtransporter aus Mondbasis Alpha 1 herausgebracht hat. Als kleines Plastikmodell hatte ich das Teil ja schon ewig. Das Klemmbau-stein-Modell ist jetzt um einiges Größer. 😊 Auch hier kann man das Transportmodul, wie es sich

gehört, auskoppeln. Zusätzlich gehört auch noch ein kleiner Mondbuggy dazu. Tricky bei diesem Modell ist das Gestänge, grade im Bereich der Landestützen. Eine echte Fummelarbeit – und nur durch Zufall, weil immer wieder Buchsen auf gingen, eine Weg gefunden, der das ganze etwas erleichterte.

Nun brauche ich nur wieder ein neues Regal, da das Teil nicht in das bisher für die SF-Modelle vorgesehene passt, weil etwas zu groß. Aber für die noch kommende GALACTICA brauche ich je eh auch was eigenes. 😊

Den Transporter hatte ich zwischenzeitlich noch von einem asiatischen Hersteller entdeckt, aber die Variante von BlueBrixx gefällt mir op-



auch erschienen ist, und so habe ich die erste Charge verpasst, denn inzwischen ist sie ausverkauft – aber Nachschub ist schon angekündigt. Der Raider war dann das erste Modell von BlueBrixx, das ich zusammengebaut habe. Nachdem ich nun einige Modelle von verschiedenen Herstellern von Noppensteinen gebaut habe muss ich sagen, dass die Klemmkraft der BlueBrixx-Steine nicht die Beste

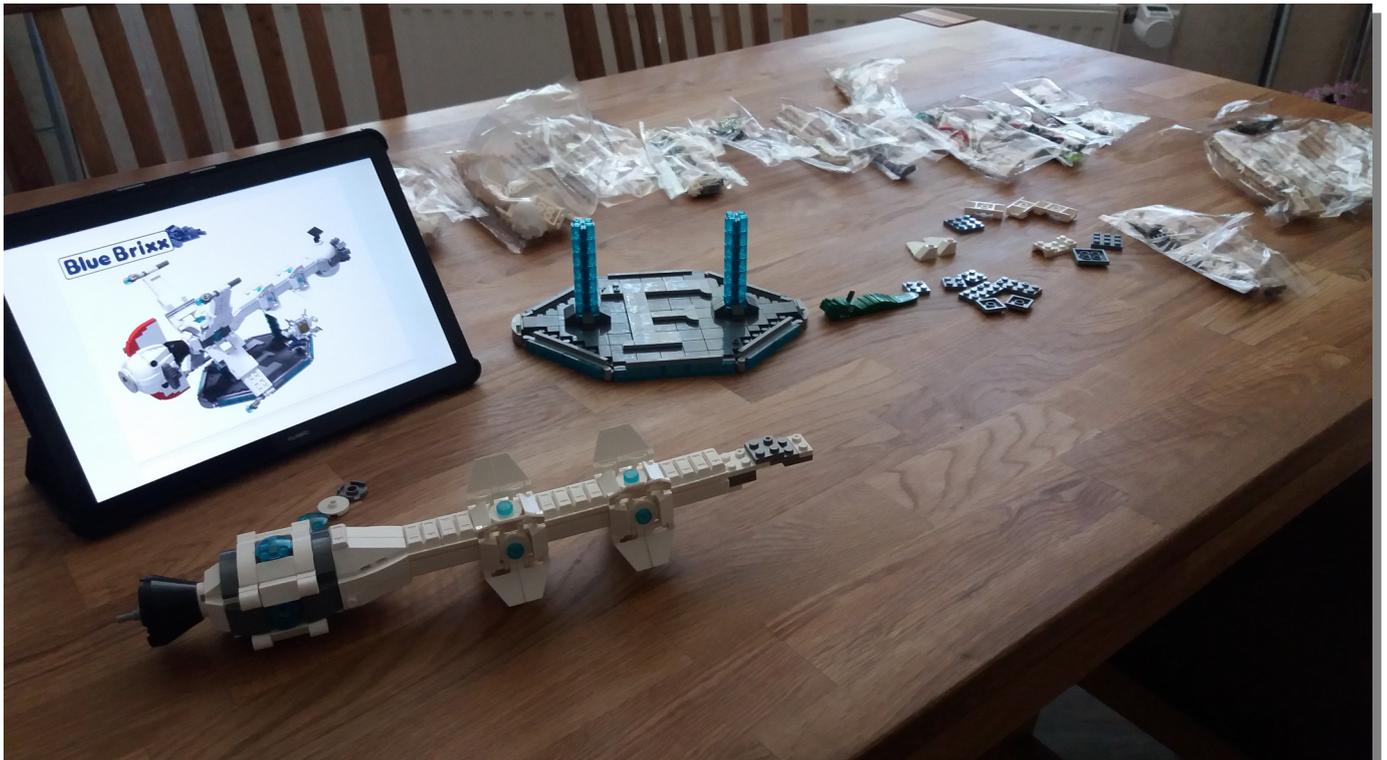


tisch besser, daher habe ich mich auch für diese entschieden.

Wer also gerade unter Langeweile leidet und früher schon eine Affinität zu Lego hatte ... die Welt der Noppenstein ist riesig! Man kann wohl sagen, dass es für jeden Geschmack etwas gibt: Raumschiffe, Schiffe, Flugzeuge, Fahrzeuge,

Eisenbahn, Architektur, Tiere, Landschaften... Man muss nur Platz haben für das Hobby. 😊

P.S.: Kaum den Artikel fertig, war auch die METEOR wieder verfügbar - gleich zugeschlagen und auch gleich zusammengebaut. 😊



Julius von Voß „INI“ - Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert

erschienen im Original im Jahre 1810
Übertragen und Korrektur gelesen von
Göttrik

Drittes Büchlein: Guido im Heere
Kapital 4.

Nach Genüssen und Belehrungen mannigfacher Art, wandten sich unsere Reisenden nach Polen, wo sie gegen Frühling ankamen.

Gelino sagte: „Dies Land war vor einigen Jahrhunderten durch eine fehlerhafte Regierungsform sehr arm an Menschen. Der Landbau, wie sehr es durch fruchtbaren Boden darauf angewiesen ist, ward unvollkommen getrieben, die Handwerke und Künste lagen ganz danieder. Sklaverei der geringen Klassen entehrte die Menschheit. Jetzt hingegen prangen seine Gefilde in üppiger Erzeugung, wohl gebaute Städte und Dörfer zeigen reiche Bevölkerung, Kunstfleiß in jeder Art ist regsam. Dies vermag langer Friede unter weise Verwaltung.“

Guido ergötzte sich innig bei dem lachenden Anblick, der sich allenthalben darbot. Große Kunststraßen und Nebenwege waren ohne Ausnahme mit mehreren Reihen nutzbarer Obstbäume bepflanzt, deren Blütenschnee mit den dunkelgrünen hoch begrasten Triften und fetten Kornfluren angenehm wechselte. Nie hatte Guido so stattliche Herden gesehen als hier weideten. Er rief: „Siziliens Landschaft ist mannigfacher, feinere Baumgattungen und Fruchtarten schmücken sie, doch

ein so frisches Grün labt dort die Blicke nicht.“

Gelino antwortete: „Die Natur ist überall reich, der Mensch verstehe nur ihre Winke gehorsam, und sie lohnt.“

Der Zögling wunderte sich über die vielen Kanäle, mit denen das Land durchzogen war, und die von Flößen und Fahrzeugen wimmelten. „Wer hat alle diese Arbeiten vollbracht, und zu welchem Ende?“ fragte er.

Der Lehrer gab ihm die Antwort: „Das Land ist niedrig und zu Kanälen geeignet, die außer der erleichterten Fortbringung auch durch Bewässerung nützen. Sehr einfach hat man sie aufgewühlt, und nach den Strömen geleitet. Ehedem wandten die törichte Menschen, die gewaltige Kraft in Entbindung gewisser Gasarten, nur auf das Verderben an. Klüglicher hat man späterhin, durch das vervollkommnete Schießpulver, Erdlagen gebessert und Kanäle erschaffen. Dies Land bringt, trotz seiner großen Bevölkerung, die ja auch nur die Erzeugungen mehrt, wohl dreimal mehr Getreide, Obst, Honig und Schlachtvieh hervor, als es selbst verbrauchen kann. Dieser Überfluss ladet, was einleuchtend ist, zum Handel ein. Es gibt kein Land mehr in Europa, das nicht weise genug wäre, seine erste Subsistenz selbst hervorbringen zu wollen, doch einige, wo es zufolge natürlicher Hindernisse nicht angeht. Dahin gehört ein Teil von Schweden und Norwegen, Lappland, Nowaja Semlia und Spitzbergen. Die letztgenannten waren Ehedem wenig oder gar nicht bewohnt, späterhin hat man sie zu Verweisungsorten für Europäer gemacht, die unklug genug waren, sich

nicht den Gesetzen unterziehen zu wollen. Diese haben sich gemehrt, der Handel andere dahin geführt, und so sind auch jene soweit zum Pol hinliegenden Gegenden jetzt bevölkert, und man weiß sich dort gut zu nähren. Dies Land fertigt jedoch aus seinem überflüssigen Korn, Backwerke aller Art, die sich Jahre lang halten, und durch Befeuchtung genießbar werden. Fleisch von Rindern und Schafen wird durch Salz und Räucherung dauerhaft gemacht, das Obst getrocknet, oder in geistigem Wasser aufbewahrt. Der Honig dient, mannigfache Kuchen zu bereiten, welche beliebt sind. Endlich fertigt man starke Biere, in Essenzen verkürzt, und gebrannte Wasser an. Meistens gehen diese Gegenstände nach den genannten Nordländern, welche deswegen doch nicht arm zu achten sind. Sie bieten wieder vortreffliche Eisenwaren, fertige Pelzkleidungen, Fett von Wallen und Robben feil, und geben sich daneben fleißig mit dem Heringsfang ab. Die inländischen Kanäle, welche du hier siehst, geben nun all' dieser Regsamkeit doppeltes Leben. Denn wenn die Fortbringung auf den großen Prahmenwagen schneller von statten geht, so ist jene mit geringeren Kosten verbunden, da auf den ebenen Nebensteigen, welche am Wasser hinlaufen, ein Pferd beträchtliche Lasten zieht."

In den Städten nahm man die großen Brau-, Back- und Brennanstalten in Augenschein, wo sich alles durch eine kunstreiche Behandlung und Reinlichkeit auszeichnete. Und dennoch, bemerkte Gelino, melden alte Schriftsteller, sollen vor einigen Jahrhunderten diese Städte einen

scheußlichen Anblick gewährt, Unwissenheit und Unsauberkeit hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben.

Dem Getreide seinen geistigen Inhalt zu entziehen, verstand man vortrefflich, denn chemische Naturkunde leitete die Grundsätze. Liebliche und dennoch unschädliche Einmengungen verbesserten den Geschmack.

Die Anstalten, Fleischwerk durch Rauch dauerhaft zu machen, hatten Turmhöhe. Der Rauch ward durch lang empor gewundene Röhren geleitet, und zog sich so feiner in die Massen. Durch fette Weiden wohl genährt, lieferten die Schlachttiere schon ein ungemein nahrungshaltiges Fleisch, und überaus zart war der Geschmack der hier geräucherten Gänsebrüste, Schinken u. f. w. Leckermäuler gaben ihnen den Rang vor allen übrigen in Europa.

Es lässt sich deuten, wie das Volk in diesen Gegenden, ohnehin so wohlhabend, auch durch diese Ursachen stark an Knochenbau und Muskeln gewesen sein müsse.

*

Man langte endlich in der weitläufigen und freundlich gebauten Vorstadt Praga vor Warschau an. „Hier ereignete sich“, sagte Gelino, „um das Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein schauderhafter Auftritt, indem bei einem Sturm fast alle Einwohner niedergemetzelt wurden. Heil uns, dass wir Blutszenen in Europa gar nicht mehr, und an den Grenzen nur selten und notgedrungen erblicken; dass auch, wenn ja Krieg besteht, die Völkerübereinkunft ihn bloß auf die

Heere ausdehnt. Der Soldat würde sich entehrt halten, wenn ein ruhiger Bewohner des Landes über ihn klagte. Wenigstens denkt der Soldat so.“

Eine treffliche Ansicht stellte sich, da sie an den majestätischen, mit Schiffen bedeckten, Strom kamen, in der mit ihren Vorstädten und Gärten unabsehlich ans Ufer hinlaufenden Stadt Warschau dar. Der jenseitige hohe Rand war terrassenförmig mit Pappelalleen geschmückt, von der Höhe winkten Prachtgebäude, Tempelkuppeln mit reicher Vergoldung, Obeliskten, Telegraphen- und Glockentürme. Sternwarten, Luftpostzinnen und andere hohe Gebäude, wie sie jetzt in Städten üblich waren, hoben sich aus dem Steinmeere in bezaubernden Verhältnissen empor. Man hielt überhaupt in diesem Jahrhundert viel auf die Physiognomie der Städte, die schon in weiter Ferne dem Wanderer verkündeten, was er im Innern zu finden hoffen dürfe.

Sie fuhren über die prächtige Marmorbrücke, zu beiden Seiten mit athenischen Bildsäulen geziert. Guido wunderte sich, da er den Strom hinaufblickte und in der Weite viel Feuer und Rauch aufsteigen sah. Der Lehrfreund erklärte ihm die Erscheinung.

„Vor Zeiten“, fing er an, „war der Eisgang auf diesem Strome sehr ungestüm gewesen, und es ließ sich keine dauerhafte Brücke bauen, da man befürchten musste, sie im Frühjahre zerstört zu sehen. Jetzt ist man klug genug, das nützliche Feuerpulver auch hier anzuwenden. Wie eine Gefahr dieser Art droht, belegt man die Winterdecke des Stromes mit einer

Menge von Raketen, aus Pulver und jener heftigen Feuermaterie gemengt, die auch im Kriege gebraucht wird, und auf Eis und Wasserfluten fortbrennt. Diese Raketen bedecken die ganze Fläche mit Funken, und schmelzen durch ihre Menge in kurzem alles Eis. Da, obgleich der Frühling schon um ein Gutes vorrückte, noch hie und da Schollen ankommen, so wirst du dort jene Tätigkeit inne.“ Er setzte hinzu: „Auch Überschwemmungen, durch Anhäufen der Gebirgswasser erzeugt, suchten Ehedem manche Länder heim. Nun aber fließen sie durch Kanäle ab, oder durch die hohen Bewallungen an den Strömen, immer noch benutzt, da man gute Fruchtbäume darauf zieht. So trägt im Kampfe gegen die feindliche Natur, der Mensch immer den Sieg davon, wenn er mit Vernunft den Willen umfasst.“

*

Auf den Gassen der Stadt bemerkte Guido, dass es hier ungemein viel schöne Weiber gäbe. War gleich, wie oben im Eingang berichtet worden, das Geschlecht überhaupt zu einer entwickelteren Anmut erzogen, und die europäische Menschheit durch Gleichheit der Verfassung in einander geflossen, so mussten dennoch einige Unterschiede in der äußeren Bildung übrig bleiben, deren Ursachen man in Abstammung und Gegebenheiten zu suchen hatte.

Der Lehrer erklärte: „Schon im Altertum wurden die Sarmatischen Schönen gepriesen.“

Guido fand bald darauf Gelegenheit, diese lieblichen Blüten im vereinten

Strauß zu beobachten.

Zu Moskau, dem Hauptorte der Kriegsprovinz, hatte er einen vorzüglichen Moses-Tempel bewundert, in welchem das Standbild des Gefeierten in einer Größe, wie ehemals der rhodische Koloss, prangte, und wo ein Heer von Hunderttausend Mann auf einmal seine Andacht verrichten konnte. In Warschau dagegen stand ein Heiligtum der Maria, durch seine geschmackvolle Pracht weit berühmter. Die Jungfrauen im Lande hatten es aus ihren Mitteln erbaut, und sich dafür das Recht vorbehalten, hier allein zu beten, und Feiergesang anzustimmen.

Sie nahmen dann Platz auf dem Marmorboden, doch die Erhöhungen, welche der Rotunde Innenwände umliefen, konnten Männer besteigen, und niemand mag zweifeln, dass sie nicht angefüllt gewesen wären.

Gelino hätte es vielleicht nicht unumgänglich nötig gefunden, seinen Zögling dahin zu führen; doch dieser hatte davon viel gehört, und bewies sehr redselig, man müsse die Reisekunde auf jede Art bereichern.

Es war das Frühlingsfest der Maria, der Kultus hatte einige Ähnlichkeit mit den Floralien der Alten. Im weißen Gewand, blendend wie Schnee, fein wie die Schleier der Arachne, die Sandale mit bunten Bändern an den bloßen Fuß geknüpft, die Locken mit jungen Blumen durchflochten, zogen die Jungfrauen in den Tempel.

Guido befand sich im Gedränge auf der Erhöhung. Süß strömte der Duft hinauf, die Treibhäuser waren von ihren

Orangenblüten und Rosen geplündert, nimmer hatten Guido, selbst auf dem heimatlichen Eilande, so holde Gerüche gelabt.

Alle ohne Ausnahme waren schön, lieblich, anmutig, denn die, welchen die Natur diese Mitgift versagt hatte, pflegten an einem solchen Tage unpässlich zu sein, um nicht so vielem Lichte die Schatten zu geben.

Hundert von den Jungfrauen unterhielt der Tempel für den musikalischen Kultus. Gestalt und wohltönende Stimme, waren die Bedingungen, unter welchen man sie annahm. Gute Lehrer unterwiesen die Huldinnen, erst nach bedeutender Fertigkeit durften sie öffentlich auftreten. Kein Instrument begleitete ihre Lieder, und wie diese Zeit auch die Harmonika, die Flöte, die Harfe vervollkommen hatte, den Zusammenklang Hundert reiner wohl geübter Mädchenorgane, würden sie immer nur gestört, nicht erhoben haben.

Sie sangen einen Hymnus, der in die Sprache früherer Zeiten übertragen, so weit es möglich ist, den höheren Ausdruck des Idioms im einundzwanzigsten Jahrhunderte wiederzugeben, ungefähr gelautet haben würde:

Himmlich bist du o Jungfrau!
Du liebtest himmlische Liebe,
Und dein Himmel steigt nieder,
In der Liebenden Busen.
Hohe, Reine, Verklärte,
Weihe, heilige mich!

In des Geliebten Schönheit
Deutet sich ewige Schöne,

Dem Göttlichen werd ich verwandt
Glüh ich von göttlicher Liebe.
Hohe, Reine, Verklärte,
Weihe, heilige mich!

neuen Zug der Schönheit von hinnen.

Deine Reinheit mich fülle,
Mache unsträflich den Busen,
Gieb in Liebe mir Tugend,
Dass den Unsterblichen nahend
Ewig Leben ich atme,
In Gefilde des Lohnes
Seligkeit bringe das Herz.
Hohe, Reine, Verklärte,
Weihe, heilige mich!

Weg aus den Räumen der Tiefe,
Schwinge dich, heiliger Fittig,
Trage mich auf zu den Gipfeln
Wo mich Weihend umfassen,
Lebens Reine und Höhe.
Liebe ist Himmel im Staube,
Liebe wohnt über den Sternen,
Liebe adelt die Jungfrau,
O du, der Jungfrauen Vorbild,
Hohe, Reine, Verklärte,
Weihe, heilige mich!

*

Als die Feier geendet hatte, schrieb
Guido an Ini: >>Heute Mädchen, tat
dein Bild hohe Wunder. Ich sah den
lieblichsten Blumenkranz in Europa,
vergaß aber dennoch die Rose nicht, für
die ich glühe<<.

Der Triumph, den eine Geliebte über
fremde Schönheiten davon trägt, wird
auch von dem Liebenden hoch
empfunden, seine Flamme lodert heller,
ein edles Selbstgefühl strömt in die
Seele, im Bewusstsein reiner Treue, und
prägt sich im Auge, auf der Wange, mit
einem unvergänglichen Zauber aus. So
nahm denn Guido abermals einen

MARK POWERS

Eine Weltraumsatire von Freder van Holk
Teil 3.

(Rezension von Göttrik)

Am 16. November 1962 wurde der Traum des Utopia-Redakteurs Dr. Gerhard Ledig, der neuen SF-Serie des Moewig-Verlags „Perry Rhodan“ endlich eine echte Konkurrenz entgegenzusetzen und diese nun auch als eigenständige Serie zu etablieren, in die Praxis umgesetzt. Tatsächlich wurde die neue Serie zu einem kommerziellen Erfolg. Mit Heft 17 der Serie „Mark Powers“ war daher für Dr. Ledig der Zeitpunkt gekommen, die Redaktion an jemand anderen zu übergeben und sich selbst zurückzuziehen. Dies galt im Übrigen auch für die eigentliche „Utopia“-Reihe. Mit Heft 17 der eigenständigen Serie „Mark Powers“ übernahm Lore Matthey die Redaktion. Doch da hatte sich der eigentliche Erfinder und Autor der Schlüsselromane der Reihe „Mark Powers“ Freder van Holk alias Paul A. Müller längst bereits als aktiver Autor zurückgezogen. Dr. Ledig hatte jedoch noch weitere vier Romane von Freder van Holk in der Hinterhand, die er noch bis Heft Nr. 16 nachreichte.

„Mark Powers“ erhielt nun die Gelegenheit sich als eigenständige Serie zu beweisen. Knapp zwei Jahrzehnte später berichtete der damalige Betreuer der Leser-Kontakt-Seite der 5. Auflage der „Perry Rhodan“-Serie William Voltz, dass die Konkurrenz zu jener Zeit als die

Rhodan-Serie sich etwa im Bereich des späten „Atlan & Arkon“- und des frühen „Posbi“-Zyklus befand, unter dem Druck der Konkurrenz erstmals in eine gewisse Krise geriet. Es waren gerade die Anfang der 1980er Jahre besonders kritisierten Romane des Autors Kurt Brand, welche Anfang der 1960er Jahre sehr beliebt waren und welche die „Perry Rhodan“-Serie fast im Alleingang vor der Einstellung bewahrten. Nun gut, da war sicher eine große Portion Legendenbildung dabei.

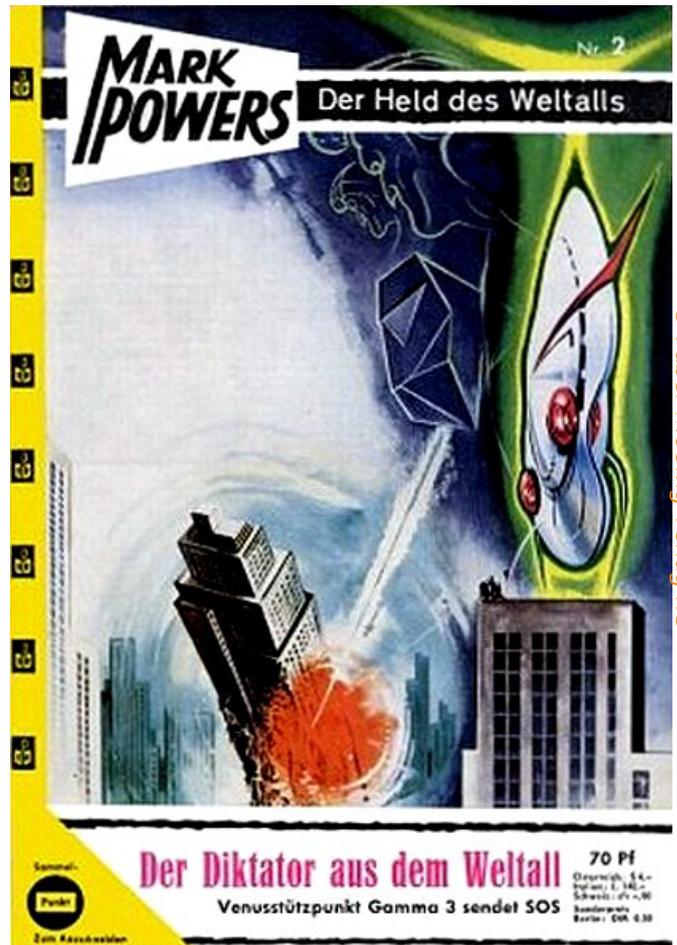
Die ersten 16 Hefte der Serie „Mark Powers“ unterschieden sich im Konzept und in der Machart kaum von den 17 vorherigen Heften, die noch als reine Unterreihe im Rahmen der Reihe „Utopia“ erschienen. Auch an der Erscheinungsweise änderte sich zunächst nur, dass die Hefte nun eine eigenständige Zählung erhielten. Das Autorenteam blieb weitgehend unverändert und jeder Autor arbeitete im Grunde unabhängig nach Rahmenexposé vor sich hin. Als Autoren kamen noch Peter Theodor, W. W. Shols alias Winfried Scholz, H. G. Neubert und schließlich Staff Caine alias Hermann Werner Peters mit je einem Roman hinzu. Sie sollten der Serie allerdings auch über Heft Nr. 17 hinaus erhalten bleiben. Für Jay Grams alias Jürgen Grasmück, Ive van Steen alias Helmut K. Schmidt und Freder van Holk alias Paul A. Müller wurde dieser Abschnitt hingegen zur Abschiedsvorstellung. Auch die Reihe der von Dr. Gerhard Ledig überarbeiteten Nachdrucke von Romanen von J. E. Wells alias Eberhard Seitz innerhalb von „Mark Powers“ und der Reihen „Terra“ und „Utopia“ allgemein endete mit diesen Abschnitt, genauer mit Heft 15 der Serie „Mark

Powers“ mit dem Titel „Planet der Gespenster“.

2000 bei Bastei laufenden Serie „Maddrax“.

Eine besondere Erwähnung verdient schließlich H. G. Francis alias Hans Gerhard Franciskowsky, der dem Serien-Universum als Einziger durch alle nur denkbaren Phasen treu blieb. Allerdings verfügten seine Romane über ein eigenes zusätzliches Figuren-Ensemble und er hatte einen bevorzugten nur von ihm bearbeiteten Handlungsschauplatz, das System des blauen Riesensterns Wega. Schließlich drehte sich die Handlung seiner Romane meist um das Thema Mutanten und/oder durchgedrehte blau-häutige Priester vom Wega-System. Im Grunde schrieb H. G. Francis in der Reihe „Mark Powers“ seine eigene Serie über kriminelle Mutanten und Priester in der Unterserie „Mark Powers“ der Serie „Utopia“. Doch dazu vielleicht später einmal an anderer Stelle mehr.

Schließlich wäre noch zu erwähnen, dass „Mark Powers“ als eigenständige Serie zu Beginn über keine Leser-Kontakt-Seite (kurz LKS) verfügte und über keine Innenillustrationen, sondern ausschließlich über einen Comic-Anteil von zwei oder drei Seiten. Im Gegensatz zur alten „Utopia“-Reihe handelte es sich hierbei jedoch nicht um immer neue Geschichten, sondern um eine Version der damals schon bekannten „Buck Rogers“-Comic-Serie, deren Titelheld zu allem Überfluss auch noch auf den Namen des deutschen Romanhelden, also Mark Powers, umgetauft wurde. Nimmt man diese Comics ernst und zählt sie als eine Art Vorgeschichte zu den Romanen, dann wird „Mark Powers“ immer mehr zu einer Art Vorläufer der seit dem Jahr



Mark Powers Nr. 2

Der Diktator aus dem Weltall

Untertitel: „Venusstützpunkt Gamma 3 sendet SOS“

Zusammenfassung:

Franz Casey einer der beiden Techniker der Funkstation des Venus-Stützpunkts Gamma 3 beschäftigt sich zu Beginn des Romans mit dem kleinen Venus-Saurier „Drake“.

Zitat von Seite 2, Spalte 1: „Drake war kein Märchentier und auch kein Saurier, wie sie einst auf der Erde gelebt hatten,

aber er besaß einiges von beiden. Sein halbmeterlanger, schmaler und sogar fast zarter Echsenkopf mit dem gefährlich aussehenden Rachen pendelte spielerisch auf einem schmalen, sehr langen Straußenhals, der in einen plumpen, durchhängenden Körper auf Knickfüßen mündete und sein Gegengewicht in einem langen Eidechsenchwanz fand. Auf dem mit einem Hornkamm gezierten Rücken saßen zwei kräftige, aber plumpe Flügel, die sein Leben zum Abenteuer machten, ganz zu schweigen von den Zuschauern. Wenn es ihm einfiel, zu starten, um über die hundert Meter hohen Baumwipfel zu kommen, sträubten sich seinen Freunden die Haare. Es sah aus, als kämpfe ein Halbertrunkener verzweifelt darum, aus tiefem Wasser an die Oberfläche zu kommen. Es erschien jedesmal geradezu als ein Wunder, dass er es schaffte.“

Casey selbst wird als rothaarig und knochig beschrieben und er würde zu Wutausbrüchen neigen, wovon im Roman jedoch kaum etwas zu merken ist. Sein Kollege ist der Thailänder Vin Kong. Er ist deutlich kleiner als Franz Casey, wirkt im Vergleich geradezu zierlich, hat dichtes schwarzes Haar, trägt eine Brille und ist durch nichts zu erschüttern und stets freundlich. Vin Kong ist also im Grunde nichts anders als ein lebendig gewordenes Ostasiaten-Klischee.

Die Venus-Station selbst ist erst wenige Jahre alt und im Durchschnitt mit 50 Personen besetzt. Die Venus ist noch kaum erforscht und präsentiert sich als Dschungelwelt, wie in den alten Romanen aus dem frühen 20. Jahrhundert. Der Autor nimmt sich

zunächst viel Raum, um die Verhältnisse vor Ort dem Leser näher zu bringen, bevor ein seltsames Kugelraumschiff nahe der Station landet.

*

Die Besatzung des Kugelraumschiffs besteht aus intelligenten Echsenwesen mit Krokodil-Köpfen. Sie sind Flüchtlinge aus einem Dutzende Lichtjahre entfernten Sonnensystem. Das Kugelraumschiff hatten sie zuvor bereits geklaut. In dem Sonnensystem aus dem sie flohen, tobte ein Krieg und ihre eigenen Leute waren die Invasoren. Zunächst sieht es so aus als würden sich die Echsenwesen willig in die Gemeinschaft der Forscher auf der Venus einfügen. Es kommt jedoch früh schon zu heftigen Konflikten. Der Anführer der Flüchtlinge namens Olpok führt sich auf wie ein Mafia-Pate. Einige seiner Leute dienen ihm als Leibwache und weichen ihm nicht von der Seite.

Monatelang leben die Echsenwesen, die um Ihre Heimat selbst ein großes Geheimnis machen, in der Station Gamma 3. Es stellt sich heraus, dass das Kugelschiff der Echsenwesen einen technischen Schaden aufweist, den sie nicht selbst beheben können. Sie sitzen daher auf der Venus und mitten in einem fast menschenleeren Urwald fest. Schließlich erreicht jedoch ein Versorgungsschiff von der Erde die Forschungsstation. Die Echsenwesen versuchen sich in den Besitz des Schiffs zu bringen und damit von der Venus zu fliehen, doch die Besatzung zerstört das Schiff lieber als sich fremden Herren zu unterwerfen. Die Echsenwesen sitzen also weiterhin fest.

Als Biggy und Mark Powers mit ihrem kleinen Raumschiff BETA die Venus anfliegen, weil man sich auf der Erde Sorgen macht, weil seit Monaten keine Nachrichten vom Stützpunkt Gamma 3 mehr eintreffen, ist der Stützpunkt weitgehend zerstört und verlassen.

*

Es stellt sich heraus, dass der Konflikt zwischen den Menschen von der Erde und den Echsenwesen eskaliert ist. Da es sich bei den Menschen im Stützpunkt nicht um Soldaten, sondern um Wissenschaftler, Techniker und Hilfskräfte handelt, waren sie den Echsen hilflos ausgeliefert. Die meisten flohen daher aus der Station und versteckten sich im Urwald. Die Echsenwesen folgten ihnen notgedrungen. Als sie von der Landung der BETA erfahren, stellen sie Biggy und Mark Powers eine Falle und klauen ihnen ihr Schiff. Die BETA ist wesentlich kleiner als das alte Kugelschiff und so bleiben einige der Echsen auf der Venus zurück, die sich jedoch wieder in den Urwald zurückziehen. Die Gruppe um Olpok ergreift jedoch die Gelegenheit die Erde anzusteuern. Der erste Landplatz ist der Sitz der United Nations in New York. Dort wollen sie der Menschheit ihre Weltherrschaftspläne offenbaren. Allerdings läuft nicht alles reibungslos. Die Menschen nehmen die Invasion mit einem kleinen Raumschiff für zwei Personen nicht ernst und ihre Politiker führen lieber untereinander Krieg.

Zur allgemeinen Überraschung gelingt es Biggy und Mark Powers das Raumschiff der Echsenwesen wieder in Betrieb zu setzen. Allerdings haben sie

bei der Reparatur etwas übersehen, was ihnen beinahe zum Verhängnis wird, bevor sie den Fehler finden und beheben können. Dies führt zu einem kräftigen Umweg beim Flug zur Erde und sie erreichen New York erst als die Echsenwesen ihre Pläne mit Gewalt durchsetzen wollen, weil sie zunächst niemand ernst nimmt.

Bevor es jedoch zu einem gewaltsamen Konflikt kommt, gelingt es Mark Powers den Anführer der Echsenwesen, Olpok, in neue Verhandlungen zu verwickeln. Schließlich erhält Mark Powers seine alte BETA zurück und die Echsenwesen verlassen mit dem reparierten Kugelraumschiff das Sonnensystem mit unbekanntem Ziel. Olpok warnt zum Abschied noch Mark Powers vor seinem Volk.

Anmerkungen:

Das Freder van Holk alias Paul A. Müller der Autor dieses Romans ist, geht erneut nur aus dem Kürzel „Aholk“ im Impressum hervor. Der Romanstil und Handlungsaufbau ist jedoch typisch für die „Mark Powers“-Romane von ihm.

Der Roman verfügt über kein Vorwort und keine Angaben zum Titelbildgestalter. Dafür gibt es jetzt einen längeren Hinweistext auf das nächste Heft.

Zu den Echsenwesen macht Freder van Holk in seinem Roman keine verbindlichen Aussagen, es ist jedoch recht eindeutig, dass hier die Topsider aus der Rhodan-Serie als Vorbild dienen.

Interessant ist wie viel Raum der Autor

in seinem Roman dem Trio aus Franz Casey, Vin Kong und ihrem kleinen Venus-Drachen Drake gewährt. Erst in der Mitte des Romans erscheint der Titelheld also Mark Powers in der Handlung. Es wirkt gerade so als wäre der Roman ursprünglich ganz anders geplant gewesen und wurde erst im Nachhinein passend umgeschrieben.

In der Inhaltszusammenfassung kommt m. E. nicht besonders gut herüber, mit welcher Macht und mit welcher Gewalt die Echsenwesen ihre Ziele verfolgen. Einiges davon wirkt jedoch auf mich auch stark aufgesetzt und schlicht übertrieben, vor allem, wenn man das Ende bedenkt. Der Konflikt auf Venus und Erde und die Art seiner Auflösung passen für mich nicht recht zusammen. Aber vielleicht wollte der Autor auch hier mit einem Verständigungsfrieden einen

Kontrapunkt zu „Perry Rhodan“ setzen.

Mark Powers Nr. 5

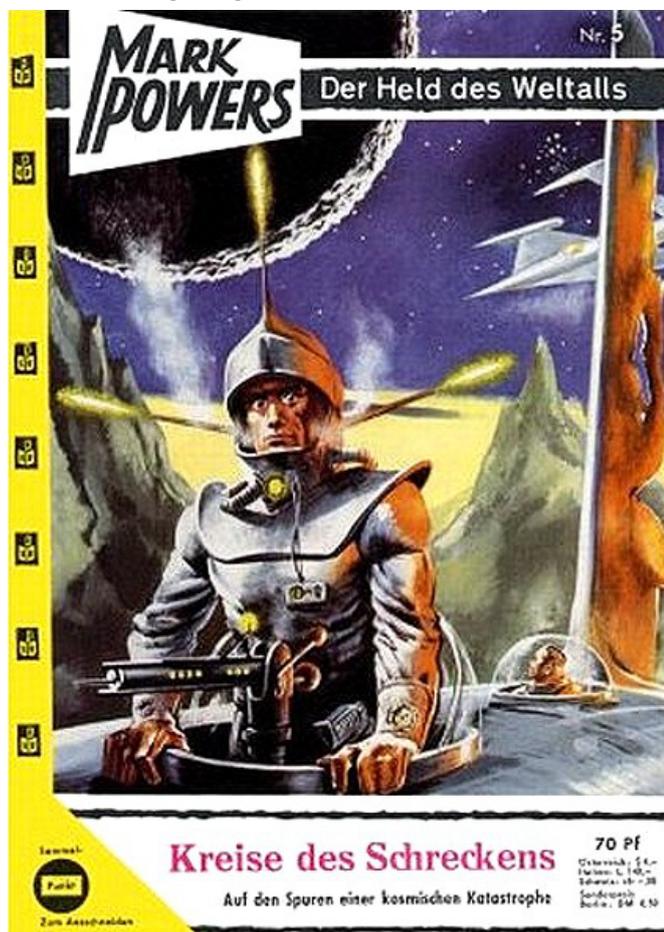
Kreise des Schreckens

Untertitel: „Auf den Spuren einer kosmischen Katastrophe“

Zusammenfassung:

Das Jahr 1961 war von ungewöhnlichen Wettersituationen geprägt, wie heftigen Sturmfluten, Erdbeben und sogar Schneestürmen in einem bislang ungekannten Ausmaß. Doch die Fußballweltmeisterschaft in Chile 1962 half der Menschheit schnell dabei alles wieder zu verdrängen und zu vergessen. Tatsächlich hatte es sich dabei jedoch nur um schüchterne erste Vorboten für eine viel größere Katastrophe mehr als ein Jahrzehnt später gehandelt. Es begann damit, dass eines Tages alle Menschen auf der Welt für einen kurzen Moment einen heftigen geistigen Aussetzer erlebten. Sie fielen praktisch von einem Moment zum Anderen in Ohnmacht und erwachten weniger als eine Minute später sofort wieder. Doch diese Sekunden waren in manchen Situationen, etwa am Lenkrad eines Autos oder an der Steuerung einer großen Fabrik lange genug um schwere Unfälle auslösen zu können.

Das Midland Center in Boston war ein großes, modernes Hochhaus, das noch keine zwanzig Jahre alt war und die Büros zahlreicher Firmen, Anwälte und Agenturen beherbergte. Im 90. Stock des Towers befand sich seit wenigen Tagen auch das Büro des erst 30 Jahre alten Anwalts Barton Cowell, der die Gelegenheit zur Übernahme des Büros



© Pabel-Moewig Verlag KG

beim Schopf ergriffen hatte als sein Vorgänger Dr. Brown völlig überraschend verschwand. Bislang hatte er sich keine Gedanken darüber gemacht, doch nach dem plötzlichen Ohnmachtsanfall entwickelt er überraschend ein schlechtes Gewissen. Dies verstärkt sich noch als zwei ihm völlig unbekannte Personen die Anwaltskanzlei aufsuchen und nach Dr. Brown fragen, der sie wegen beunruhigender Neuigkeiten alarmiert hatte. Als er die Fremden nach ihren Namen fragt, erfährt er, dass es sich um Biggy und Mark Powers handelt. Diese sehen tatsächlich eine Verbindung zwischen dem allgemeinen Blackout und dem Verschwinden von Dr. Brown. Schließlich taucht auch noch eine junge Frau auf, die sich als überraschend resolut und willensstark erweist und unbedingt einen Job als Sekretärin bei Baron Cowell haben will. Sie heißt Kate Willock und zeigt zudem besonderes Interesse an den Nachforschungen von Mark Powers. Sie weicht ihm nicht von der Seite, auch als dieser die Wetterstation an der Spitze des Hochhauses aufsucht.

*

Die Tage vergehen, es kommt immer wieder und in schöner Regelmäßigkeit zu neuen Blackouts, die immer wieder zu heftigen Unfällen führen. Die Menschen gewöhnen sich daran und legen jeweils eine kurze Pause bei ihren Tätigkeiten ein, wenn der nächste Blackout naht. Eine dauerhafte Lösung ist dies jedoch. Hinzu kommt der Eindruck, dass die Erde sich immer schneller zu drehen beginnt, nicht in einem nennenswerten Umfang, aber doch äußerst beunruhigend.

Eines Tages erhält Biggy in seinem Hotelzimmer überraschenden Besuch, ein kleiner, muskulöser Mann mit dichtem schwarzen Haar stellt sich ihm als Mr. Vakinnen vor. Er spricht einen seltsamen amerikanischen Akzent und will unbedingt Mark Powers sprechen, doch der ist gerade unterwegs. Biggy hält den Mann für einen Schotten, dieser erklärt ihm jedoch mit eigenen Worten, er sei ein Eskimo. Der Partner von Mark Powers reagiert überrascht. Da der Mann in keinsten Weise seinen Vorstellungen von einem Ureinwohner der Polarregion entspricht. Als Biggy ihn in sein Apartment kommen lässt, bricht dieser überraschend zusammen. Er wurde von einem Unbekannten aus dem Hinterhalt erschossen. Mr. Vakinnen hat gerade noch Zeit Biggy mitzuteilen, dass er es gewesen sei, der mit Dr. Brown in Kontakt stand und dass er es war, wegen dessen Nachricht Dr. Brown verschwand. Es hat alles tatsächlich etwas mit den regelmäßigen Blackouts und der sich immer schneller drehenden Erde zu tun. Und auch die angebliche Sekretärin Kate Willock ist in die Geschichte verwickelt. Der Mann hat zudem noch einen Stapel Papiere bei sich, die Biggy allerdings erst bemerkt als der Fremde bereits verstorben ist. Erst einige Minuten später taucht Mark Powers endlich auf.

Eine genauere Untersuchung ergibt, dass es sich tatsächlich um einen sog. Inuit aus der Polarregion handelt und dass er im Auftrag des US-Militärs aus der riesigen US-Militärbasis am Polarkreis namens Thule ausgeschiedt wurde, um Kontakt zu Mark Powers aufzunehmen. Thule ist inzwischen keine gewöhnliche Militärbasis mehr,

sondern eine gigantische Bunkerstadt, die viele Kilometer tief in den Erdboden reicht. Dort werden zahlreiche geheime Forschungsprojekte durchgeführt und an eines dieser Projekte war auch Mr. Vakinnen als Klimaforscher beteiligt.

*

In Thule erfahren Mark Powers und Biggy, dass das amerikanische Militär seit vielen Jahren auch eine Art Klimaforschung betreibt, aber nicht zum Nutzen der Menschheit, sondern um das Wetter zu überwachen und ggf. sogar als Waffe im Krieg zu manipulieren. Anfang der 1960er Jahre wurden dazu tausende winzig kleine Satelliten in Nadelform in die Erdumlaufbahn gebracht. Nach den unerwartet heftigen Klimaturbulenzen der Jahre 1961 und 1962 wurden die Experimente jedoch abgebrochen. Wenn auch nur, weil sich die Klimamanipulation nicht sinnvoll steuern ließ. Unter den führenden beteiligten Wissenschaftlern war auch ein Dr. Willock, der Onkel von Kate Willock, der seit einigen Jahren spurlos verschwunden ist. Die folgenden Ermittlungen führen Mark Powers schließlich zur Montana Research Foundation. Hierbei handelt es sich um eine Stiftung des weltweit aktiven und extrem reichen Industriellen Mr. Waycliff. Dieser gilt als ein typischer versponnener Superreicher, der sein Geld geerbt hat und es nun nach besten Können verschleudert. Chef der Stiftung ist James B. Roth, der sich schließlich als der eigentliche Drahtzieher erweist, der die Forschung an der Klimamanipulation von zahlreichen verschiedenen Wissenschaftlern gleichzeitig an zahlreichen verschiedenen Standorten

wieder aufnehmen ließ, wobei der eigentliche Auftraggeber weiterhin unbekannt bleibt. Die Forscher selbst, die befragt werden, beteuern nur das Beste gewollt zu haben.

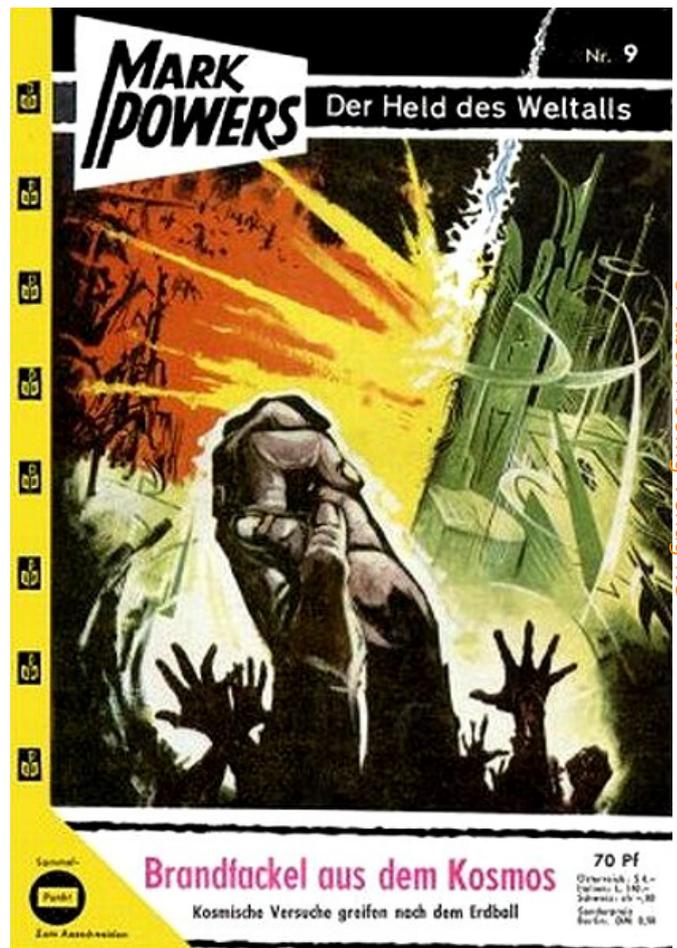
Anmerkungen:

Erstmals steht auch im Impressum des Heftromans kein Hinweis darauf, wer den Roman verfasst hat. In der Wikipedia wird Erika Müller, die Ehefrau von Paul A. Müller als Autorin genannt, was von manchen Fans arg bezweifelt wird. Paul A. Müller gilt ihnen als extrem konservativer, wenn nicht sogar rechter Autor, der sicher keine Frau in sein Werk pfuschen ließ. Andere weisen darauf hin, dass Erika Müller als Sekretärin gearbeitet hatte, bevor Sie ihren Ehemann heiratete und dass sie ihm später bei zahlreichen seiner Romane unterstützte oder sogar das erste Lektorat übernahm, bevor der Autor das Manuskript an den Verlag übergab. Der tatsächliche Umfang ihrer Mitarbeit an den Werken Müllers lässt sich daher viele Jahre im Nachhinein nicht mehr wirklich bestimmen.

Inhaltlich ist der Roman ein typischer „Mark Powers“-Roman von Freder van Holk, wie die meisten zuvor. Wenn hier also Erika Müller als die Alleinverantwortliche eingestuft wird, stellt sich die Frage wie groß der Anteil von Paul A. Müller bei den anderen Romanen war, bei denen er nicht auf der Titelseite als Autor erwähnt wurde. Auffällig ist jedoch, dass die „Mark Powers“-Romane in der nun eigenständigen „Mark Powers“-Serie zwar thematisch den selben Kurs fahren, wie die Romane, die noch als Unterreihe bei „Utopia“ erschienen, dass jedoch der

satirische Anteil stark nachließ. Darüber hinaus fehlt in diesem Roman erstmals jede noch so versteckte Anspielung auf „Perry Rhodan“. Dafür wirkt das Ganze wie ein typischer Plot für die britische TV-Serie „Mit Schirm, Charme und Melone“ alias „The Avengers“. Nur das die TV-Serie zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht im deutschen Fernsehen lief. Auf der anderen Seite verfasste Freder van Holk nach dem Ende seiner Zeit als Science Fiction-Autor für den Pabel-Verlag noch zahlreiche Krimi- und Agenten-Romane dieser Art.

Die riesige polare Insel Grönland und die Stadt Thule spielen übrigens auch in der Serie „Jan Mayen“ von Freder van Holk eine zentrale Rolle. Die Serie erschien von 1936 bis 1938 in 120 Heften. Im Grunde war „Jan Mayen“ nur eine an die Zensurbestimmungen der Nazi-Zeit angepasste Version der älteren Serie „Sun Koh“. Der wichtigste Punkt war, dass der Erbe von Atlantis kein Nachkomme von Indianern, genauer den Mayas von der Halbinsel Yukatan, mehr war und auch nicht in der Weltstadt London erwachte, sondern auf der einsamen Insel „Jan Mayen“ im Polarmeer, die ihm dann auch den Namen gab. Auch aus Atlantis selbst wird nun die „dänische“ Insel Grönland und Thule wird die neue Hauptstadt. Ob es aus Sicht der Nazis jedoch soviel besser war, dass der Held nun kein Nachkomme von „Indianern“, sondern nun eben von „Eskimos“ war, steht noch auf einem ganz anderen Blatt. Von einer gewissen Ironie ist in diesem Zusammenhang noch, dass die reale Stadt Thule auf Grönland seit dem 2. Weltkrieg das Hauptquartier des US-Militärs auf der Insel Grönland ist.



Mark Powers Nr. 9

Brandfackel aus dem Kosmos

Untertitel: „Kosmische Versuche greifen nach dem Erdball“

Zusammenfassung:

Biggy und Mark Powers reisen gerade mit dem Gravo-Scouter BETA durch das Sonnensystem als ihr kleines Raumschiff aus dem geplanten Kurs gerissen wird und von einem kosmischen Energiestrahle eingefangen wird. Das kleine Raumschiff beschleunigt immer mehr und verlässt mit stetig wachsender Geschwindigkeit die heimatlichen Gefilde der erforschten Welten. Der Energiestrahle sorgt dafür, dass die BETA

mit stetig steigender Geschwindigkeit einem unbekanntem Ziel entgegen treibt. Am Ziel der Reise befindet sich eine erdähnliche Welt, die jedoch zu einem Stern gehört, dessen Licht sich weit außerhalb des normalen Spektrums bewegt und daher für Menschen unsichtbar ist. Das fremde Sternensystem reist zudem mit enormer Geschwindigkeit durch das Universum und zieht gerade am heimischen Sonnensystem vorbei. Doch weil das Licht dieser Welt sich in einem extremen Spektrum bewegt, merkt auf der Erde scheinbar niemand etwas davon.

Als der Energiestrahle, der die BETA gefangenhält, die Erde trifft, bricht jedoch entlang einer schmalen Zone, die vom Strahl getroffen wurde, das Chaos aus. Es herrscht dort plötzlich tiefe, stürmische Nacht und Dinge werden einfach herumgewirbelt und finden sich an völlig anderen Orten wieder als zuvor. Zu den Opfern gehört auch der Amerikaner John Kinroy.

Dieses Chaos wiederholt sich jeden Tag und es trifft immer den selben Landstrich, wie es sich für einen Energiestrahle, der die Erde von der immer gleichen Position im Weltraum aus trifft, gehört. Die Politiker, Wissenschaftler und Theologen entwickeln bald wildeste Theorien darüber, wie dieses Phänomen zu erklären sei und vor allem, wie es zu bekämpfen ist.

*

In dieser Zeit trifft Professor Towlinson während eines Spaziergangs auf einem kleinen Schuljungen, der ihn mit Fragen überhäuft. Vor allem interessiert ihn, das

Prinzip der Lichtgeschwindigkeit und wie dies funktionieren kann, wenn die Erde sich doch ständig dreht. Wenn man sich einen Lichtstrahl, der von der Erde ausgeht als eine Art Lanze vorstellt, die immer länger wird und deren Ende sich wie die Spitze einer Radspeiche verhält, dann müsste sich das Ende des Lichtstrahls doch immer schneller um die Erde drehen, je weiter sich der Endpunkt der Lanze vom Ausgangspunkt auf der Erde entfernt. Aber genau hier liegt der Denkfehler, erklärt der Professor. Licht ist keine Lanze, die sich mit der Erde mitdreht, sondern ein Strahl aus Energieteilchen, die ihre Richtung und Geschwindigkeit nicht mehr ändern, sobald sie die Erde erst einmal verlassen haben. Der Junge gibt schließlich auf. Der Professor kehrt am Abend von seinem Spaziergang nachhause zurück.

*

Der ultraviolett strahlende Stern „Gol“ kreuzt in diesen Tagen die Bahn des Sonnensystems durch das Universums. Der fremde Stern ist für Menschen unsichtbar. Umgekehrt sind die Bewohner seiner Welt daran gewöhnt alles in ultraviolettem Licht zu sehen. Das normale Licht ist für Sie unsichtbar. Da es nur wenige Sterne gibt, die in ultraviolettem Licht strahlen, glauben sie allein in einem Universum zu sein, das noch viel leerer ist als es uns Menschen erscheint.

Auf dem Planeten Gol existieren zu dieser Zeit zwei große Reiche, die in ständiger Konkurrenz stehen und die Namen Vereinigte Staaten von Masonien und Vereinigte Staaten von Nejetuno tragen. Alle Jahre wieder wird

auf Gol der Ebolpreis an einen Wissenschaftler verlieren, dem eine neue wegberaubende Entdeckung gelungen ist. Auch der mit drei Metern recht kleine, ältere Professor Shingogse gehört in diesem Jahr zu den engsten Kandidaten für den Ebolpreis.

Seine Ehefrau ist eine mit 300 Jahren noch recht junge Umweltaktivistin, die sogar nur 2,80 Meter misst. Dies hindert sie jedoch nicht daran ihre Ziele mit aller Energie zu verfolgen. Ihr Mann verfolgt dabei ihre fragwürdigen PR-Aktionen mit Ironie und milder Neugier.

*

Die neueste Entwicklung von Professor Shingogse ist ein Traktorstrahl mit enormer Leistungskraft, den er einfach ungezielt in den Weltraum abstrahlt, um zu sehen, was sich darin fängt. Von den Chaos, das er damit auf der Erde anrichtet, hat er keinerlei Vorstellungen. Er ist schon extrem überrascht als die BETA im Orbit über seine Heimatwelt erscheint, denn eigentlich sollte dies nach seinen Berechnungen absolut unmöglich sein. Mark Powers begibt sich schließlich in die Gewalt des Professors und allgemein der staatlichen Kräfte der Vereinigten Staaten von Masonien. Deren politische Führung kommt jedoch bald zu dem Schluss, dass es sich bei Mark Powers nur um einen Agenten der Vereinigten Staaten von Nejetuno handeln kann und fordern die Todesstrafe.

Biggy bleibt zunächst an Bord der BETA und macht mit seinem Schiff einen Rundflug über den Planeten. Viel kann er dabei jedoch nicht entdecken, da alles in ultraviolettes Licht gehüllt ist

und somit für die Augen eines Menschen unsichtbar. Mark Powers hat jedoch eine Brille entwickelt, die es ihnen ermöglicht auch ultraviolettes Licht zu sehen. Schließlich verlässt er die BETA als diese eine weite, leere Wiese in der Nähe eines Flusses erreicht. Er wird von einem Raubtier angegriffen und verliert seine Brille und irrt längere Zeit ziellos in der Gegend herum.

Mark Powers wird derweil vom Geheimdienst brutal verhört. Denn eins ist sicher, es gibt keine anderen Welten außer Gol und das Universum da draußen ist kein riesiger leerer Raum, sondern eine gewaltige Hohlkugel, deren Außenhaut, die Innenseite des Planeten Gol ist.

Anmerkungen:

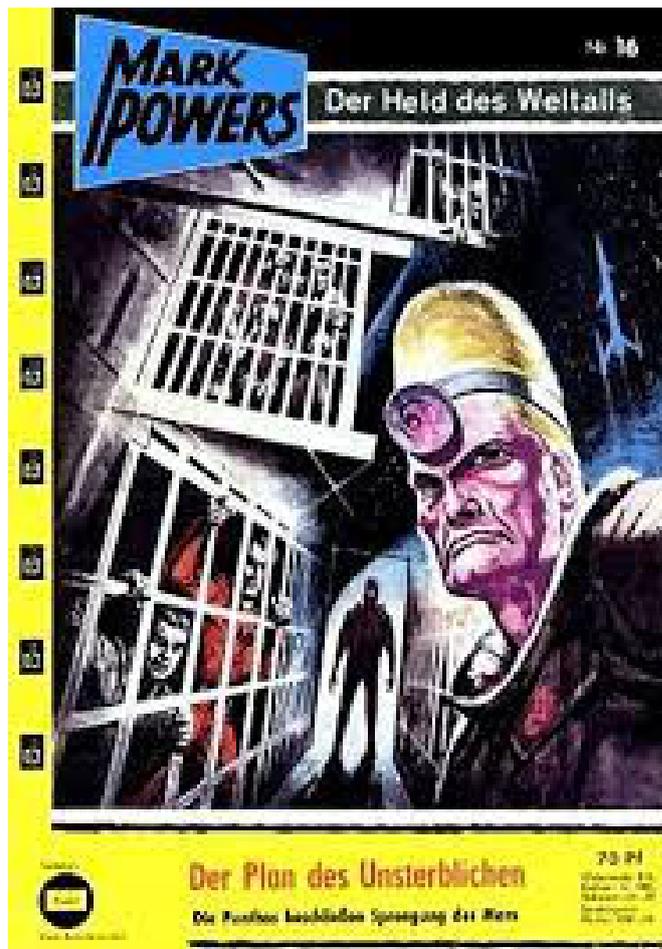
Im Roman selbst fehlt erneut jeder Hinweis auf den Autor. Dass dieser Roman von Paul A. Müller alias Freder van Holk geschrieben wurde, geht allein aus den verschiedenen Sekundärmedien zum Thema hervor. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass der Roman damit endet, dass die Hohlwelttheorie, deren bekanntester Anhänger Paul A Müller einst war, hier durch den Kakao gezogen wird. Es stellt sich die Frage, ob diese Bemerkungen vom Autor selbst stammen oder vom Redakteur nachträglich eingefügt wurden. Wenn diese Bemerkungen jedoch vom Autor selbst stammen, dann hatte dieser sich Mitte der 1960er Jahre dieser von der Hohlwelttheorie abgewandt.

Einige Stellen wirken wie aus dem deutschen Schulfernsehen der 60er und 70er Jahre geklaut oder aus der

britischen TV-Serie „Doctor Who“ jener Jahre übernommen. Der lehrende und belehrende Anteil ist jedenfalls ungewöhnlich hoch und der Abschnitt mit dem Spaziergang von Professor Towlinson hätte in dieser Form auch in einem Roman von z. B. Friedrich Wilhelm Mader aus den 1920er Jahren stammen können. Er hatte so überhaupt keine Bedeutung für die Handlung.

Von der Grundidee her ist dieser Roman zudem fast eine Wiederholung des Romans Nr. 5 alias „Kreise des Schreckens“. Dieser hier, ist sicher nicht der originellste Roman der Serie. Er lebt jedoch von den Details und davon was der Autor von den frühen 1960er Jahren so mitbekam.

Sterne, die kein sichtbares Licht ausstrahlen und nur im z. B. Röntgenbereich ausstrahlen oder nur als Funksignalquelle wirken usw. gibt es wirklich und die Entdeckung war zu dem Zeitpunkt als der Autor den „Mark Powers“-Roman hier schrieb noch relativ neu. Im Jahr des Entstehens dieses Heftrromans also 1962 wurde mit „Orbiting Solar Observatory“ alias OSO-1 der erste Satellit zum Empfang von ultraviolettem Licht aus dem Weltall in den Orbit entsandt.



Mark Powers Nr. 16

Der Plan des Unsterblichen

Untertitel: „Die Punthas beschließen Sprengung des Mars“

Zusammenfassung:

Der Große Gedankenmacher, das Oberhaupt des Regierenden Rats der Unsterblichen aus dem Volk der Punthas, das in einem weit von der Sonne entfernten System lebt und selbst wieder nur ein Teil der großen Gemeinschaft der Galaktischen Mediziner und Wissenschaftler ist, beschließt ein Projekt fortzusetzen, das vor vielen Jahrtausenden vom ersten und ältesten und inzwischen leider auch schon seit Jahrtausenden verstorbenen

der Unsterblichen eingeleitet wurde. Damals wurde der fünfte Planet des Sonnensystems, der nach einem großen kosmischen Krieg ohnehin schon verwüstet war, im Rahmen eines kosmischen Experiments der Punthas gesprengt. Seitdem wird die Sonne nur noch von einem Ring aus unzähligen kleinen und großen Planetoiden umkreist. Im Abstand von bis zu Tausend Jahren senden die Punthas seit dem immer neue Expeditionen zum dritten Planeten des Systems aus, um zu sehen, wie sich deren Einwohner entwickelt haben. Doch selbst vor 1000 Jahren noch als der Große Gedankenmacher letztmalig selbst vor Ort war, lebten die Bewohner des dritten Planeten noch immer in tiefster Primitivität. Wozu der fünfte Planet vor 50.000 Jahren gesprengt wurde, ist nach all den vielen Jahren längst in Vergessenheit geraten. Doch nun hegt der Große Gedankenmacher einen neuen Plan. Er will nun auch den vierten Planeten sprengen lassen, den die Bewohner des dritten Planeten nach ihrem Kriegsgott Mars benannt haben. Sollte bei der Sprengung der roten Wüstenwelt durch die Trümmer auch der dritte Planeten leiden, so ist dies dem Großen Gedankenmacher egal. Er rätselt sowieso was dem ersten Unsterblichen an der Erde so wichtig war.

Der Beratung des Regierenden Rats wird auch von zwei Menschen von der Erde gelauscht, die sich bereits seit Jahrhunderten auf dem Planeten der Punthas befinden. Sie wurden, wie zahlreiche andere Menschen im Rahmen der Expeditionen des Regierenden Rates, von der Erde entführt und selbst unsterblich

gemacht, aber nur um als Hilfskräfte zu arbeiten, etwa als Putzfrauen und Putzmänner in den Palästen der wahren Unsterblichen, die auch nicht wirklich unsterblich sind, sondern einfach nur dank ihres medizinischen Könnens viele Jahrhunderte alt werden.

*

Bushmills, die Villa von Mark Powers und Biggy liegt im US-Bundesstaat New York an der Grenze zu Kanada, weitab in der Provinz. Aktuell ist nur Biggy vor Ort. Er ist überrascht als er unerwarteten Besuch erhält von zwei scheinbar jungen Männern, die sich als Indianer verkleidet haben. Diese sind verwundert über die Villa und die moderne Technik und darüber dass Biggy Englisch spricht. Sie tun so als hätten sie mindestens die Geschichte der letzten 300 Jahre verschlafen. Schließlich kommt es zu Streit. Biggy wird niedergeschlagen und fachgerecht an einen Baum gefesselt.

*

Zeitgleich spazieren zwei Männer durch London, die in ihrer Erscheinung selbst in der Hauptstadt der Exzentriker für Aufsehen sorgen. Sie tragen gehörte Helme, langes blondes Haar, das zu Zöpfen gewickelt ist und schwarze, zottelige Pelzmäntel, obwohl gerade Hochsommer ist. Ebenso zottelig sind ihre Bärte. Die Hemden und Hosen wirken hingegen wie aus bestem Stoff geschnitten. Dafür wirken die plumpen Stiefel wieder extrem heruntergekommen. Die Fremden werden dennoch respektvoll behandelt. Schließlich verfügen sie über erstaunliche Körperkräfte. Zudem sind sie über das Großstadtleben mindestens

so erstaunt, wie die Bewohner Londons über die seltsamen Besucher.

*

Der Große Gedankenmacher tagt einige Zeit später mit den zwölf Mitgliedern des Hohen Rates, ein Mitglied für jeden der zwölf Kontinente ihrer Heimatwelt. Sie lauschen den Berichten der Expedition, die vor kurzem zur Erde entsandt wurde und nun zurückgekehrt ist. Die Verhältnisse auf der vergessenen Hinterwelt haben sich in den letzten Jahren erstaunlich schnell gewandelt. Die Menschen von der Erde können nicht mehr einfach so als primitive Barbaren gelten. Für den Großen Gedankenmacher ist damit jedoch der Reiz für eine neue Fangexpedition für den Kosmischen Zoo nur um so größer geworden. Die Sprengung des vierten Planeten, Mars, soll jedoch auf keinem Fall verschoben werden. Gleichzeitig fürchten sich die Unsterblichen vor einem Aufstand ihrer Sklaven. Tatsächlich wird die Beratung des Hohen Rates von zwei Sklaven, Mavik und Terek, belauscht.

*

Auf der Erde kommt es einige Zeit später zu seltsamen Vorkommnissen. In wichtigen Hauptstädten und vor allen an den Raumhäfen, fallen immer wieder für wenige Stunden alle Anwohner in Ohnmacht. Es scheint in dieser Zeit nichts wesentliches zu passieren, allerdings werden in den Ohnmachtsphasen im großen Stil Künstler, Politiker, Geschäftsleute und Wissenschaftler entführt. Unter den Entführten befinden sich auch die Weltraumhelden Biggy und Mark

Powers.

Sie erwachen zusammen mit all den anderen Entführten an Bord eines riesigen Kugelraumschiffs. Dort werden sie in diversen Käfigen wie Tiere gefangengehalten. Mark Powers und Biggy fühlen sich an die Ereignisse während ihrer ersten Begegnung mit Außerirdischen auf den Bermudas erinnert. Allerdings besteht die Besatzung des Kugelraumschiffs diesmal nicht aus alten degenerierten Trotteln, sondern aus extrem hochgewachsenen, dünnen Gestalten mit schmalen Köpfen, deren Schädel nach oben hin spitz zulaufen, wie große Kegel, die zudem aus wülstigen Segmenten zu bestehen scheinen. Die Fremden betrachten sich selbst als Galaktische Mediziner und Wissenschaftler und haben die Prominenz von der Erde entführt, um sie im Namen der Wissenschaft ausgiebig zu erforschen und später entweder als Sklaven schufteten zu lassen oder stolz im Zoo zu präsentieren.

Diesmal gelingt es Mark Powers und Biggy nicht aus eigener Kraft aus dem Käfig zu entkommen, doch mehr als die Hälfte der Besatzung des fremden Raumschiffs besteht aus Wesen, die absolut menschlich wirken. Tatsächlich handelt es sich um die Sklaven der Unsterblichen, die dank der Medizin der Fremden selbst unsterblich geworden sind. Unter Ihnen befinden sich auch Mavik und Terke, die bereits einen Plan ausgeheckt haben, wie sie die Kontrolle über das Raumschiff erlangen können. Sie benötigen jedoch die Hilfe von Biggy und Mark Powers als Raumfahrer, die als einzige wissen, wie man ein Raumschiff fliegt. Sie helfen den Rebellen

tatsächlich dabei die Kontrolle über das Raumschiff zu erlangen. Dabei erfahren sie jedoch, dass eine ganze Flotte zum Mars unterwegs ist. Die beiden Raumfahrer beschließen daher zunächst einmal den vierten Planeten zu retten. Dafür sind sich jedoch auf Hilfe von Außen angewiesen. Die Rebellen um Mavik und Terek verweigern jedoch jede Unterstützung. Schließlich kehren Biggy und Mark Powers mit dem Raumschiff zur Erde zurück. Dort landen sie in den Azoren und nehmen einige Tausend Roboter aus der Tiefseekuppel des Unsterblichen Atlan an Bord. Mit deren Hilfe gelingt es ihnen schließlich sogar die Invasion auf den Mars zu stoppen und einen Gegenangriff zu starten. Die Galaktischen Mediziner ziehen sich von der Erde zurück.

Anmerkung:

Zum Abschluss dieses Abschnitts der „Mark Powers“-Serie und seiner eigenen Mitwirkung als Autor an der Serie insgesamt, liefert Freder van Holk einen spektakulären Rundumschlag mit Anspielungen auf die elf bereits erschienen Romane der Reihe aus seiner Feder.

Als eine Art Bonus gibt es dann noch ein kurzes anonymes Gastspiel zweier unsterblicher Gallier und ihres Zaubertranks. Die „Asterix“-Comics erschienen damals übrigens erstmals auf Deutsch beim Pabel-Verlag. Übersetzer war Rolf Kauka, vor allem bekannt als Erfinder und Texter von „Fix und Foxi“. Kaukas Übersetzung war jedoch sehr eigen. So wurden die Titelhelden Asterix und Obelix umbenannt in Siggie und Babarras. Der Schauplatz der Geschichten wurde zudem von der französischen Halbinsel

Bretagne in das deutsche Rheinland verlegt. Die Geschichten spielen auch in dieser ersten Übersetzung zu Zeiten Julius Cäsars, doch gibt es zahlreiche Anspielungen auf das damalige geteilte Deutschland. Bereits nach Abdruck der ersten Geschichte, in diesem Fall „Die goldene Sichel“, erreichte laut Wikipedia Kauka eine Abmahnung von René Goscinny und Albert Uderzo.

Neu im Werk des Autors sind die galaktischen Mediziner mit den Kegelköpfen, denen es inzwischen sogar gelungen ist ein Mittel zur relativen Unsterblichkeit zu entwickeln und dies sich und ihren irdischen Gefangenen in der Sklaverei oder gar im Zoo zukommen zu lassen. Im Nachhinein liest sich dies wie eine Anspielung auf die „Perry Rhodan“-Hefte 51: „Jagd nach dem Leben“ von Kurt Brand und 52 „Der falsche Inspekteur“ von Clark Darlton, die auf dem Planeten Tolimon der Galaktischen Mediziner aus dem Volk der Aras spielen. Die Aras vom Planeten Tolimon verfügen über ein Mittel, das angeblich die relative Unsterblichkeit verleiht. Es wurde jedoch nur an die Elite des Planeten vergeben, sowie an deren Sklaven von der Erde, die für die Regierung arbeiten oder wie Raubtiere im Zoo präsentiert werden. Die Aras vom Planeten Tolimon scheinen die Erde geradezu regelmäßig aufgesucht und für ihre Experimente genutzt zu haben. Der Rest der galaktischen Mediziner, z. B. auf ihrer Heimat- und Zentralwelt Aralon oder auf der Klinikwelt der USO namens Tahun, scheinen von dieser Geschichte nie etwas erfahren zu haben. Leider wurde der Planet Tolimon nach Heft 53 nie wieder in der Rhodan-Serie erwähnt.

Am Ende des Romans folgt im Impressum schließlich noch ein kleiner Ausblick auf die Zukunft der Serie „Mark Powers“:

Seite 63, Mitte: „In vierzehn Tagen erwartet Sie eine besondere Überraschung: Ab Band 17 werden die Mark-Powers-Romane ein neues

Gesicht bekommen. Der Inhalt aller zukünftigen Bände wird in chronologischer Reihenfolge berichten. Versäumen Sie nicht, sich diesen Roman zu besorgen. Der erste, den unser neuer Mitarbeiter für sie ausgesucht hat, ist: >>Uran und Gespenster<<.“



© Peter Sauerbrei-Pohl

Captain Future

CAPTAIN FUTURES
neue Abenteuer

Allen Steeles Prequel-Reihe

zu

Edmond Hamiltons CAPTAIN FUTURE

(Rezension von Göttrik)

Allen Steele ist ein in den USA durchaus erfolgreicher und bekannter Science Fiction-Autor, der vor allem mit Kurzgeschichten und Kurzromanen brilliert. In der deutschen Szenerie, in der vor allem weitschweifige Epen in Form von Romantrilogien und Serien das Angebot der Verlage füllen, führt er ein eher unauffälliges Dasein. Den deutschen Fans ist er vor allem als der Autor bekannt, der dem uralten Franchise von Edmond

Hamiltons Captain Future neues Leben einhauchte. Dabei war sein erste Ausflug in die Welt von „Captain Future“ selbst nur eine Kurzgeschichte.

Die Story „The Death of Captain Future“ erschien bereits in der Ausgabe „Oktober 1995“ von „Asimov's Science Fiction“-Magazin. Erst 2011 folgte dann die deutsche Übersetzung mit dem Titel „Der Tod von Captain Future“ von Frauke Langermann im zweiten Sammelband mit Kurzgeschichten zum Thema „Captain Future“ beim Golkonda-Verlag. Dafür diente dann der Titel der Kurzgeschichte als Titel für den ganzen Sammelband mit insgesamt vier Storys.

Anders als in den USA besitzt „Captain Future“ in anderen Ländern, insbesondere in Deutschland, spätestens seit dem Erfolg der japanischen Zeichen-



© <https://future.fandom.com/de/wiki/COMET>

trickserie vom Ende der 1970er Jahre einen großen Kultstatus und obwohl es jahrzehntelang keinen neuen Stoff gab, wurden diese TV-Serie und die ihr zu Grunde liegenden Romane nicht vergessen. Bereits in den 1980'er Jahren erschienen zudem erste Hörspielfassungen der TV-Serie beim Hörspiellabel „Europa“ und Bastei veröffentlichte exklusive „Captain Future“-Comics ohne literarische Vorlag im Werk Edmond Hamiltons. Nachdem der Golkonda-Verlag 2011 die „Captain Future“-Kurzgeschichten in deutscher Erstveröffentlichung brachte, begann schließlich das Label Highsorce Music mit der Veröffentlichung neuer „Captain Future“-Hörbücher. Die im Verlauf der Reihe immer aufwendiger wurden. 2013 erschien schließlich auch die Kurzgeschichte „Der Tod von Captain Future“ als Hörbuch allerdings nur im Download-Format.

DER TOD VON CAPTAIN FUTURE

(Englisch: „The Death of Captain Future“)

Die gesamte Geschichte wird als Ich-Erzählung aus der Sicht des 2. Offiziers des TSBA-Frachters KOMET namens Rohr Furland erzählt. Dieser hatte auf dem Frachter unter Kapitän Bo McKinnon nur angeheuert, weil er hoffte so schneller vom heimischen Krater Tycho auf dem Erdmond zum Planetoiden Ceres im Planetoiden-Ring zwischen Mars und Jupiter zu kommen. Doch bereits als er von der freien Stelle auf dem Schiff erfuhr, wurde er von seinem Freund, dem Rekrutierungsbeamten Schumacher, davor gewarnt auf dem kleinen Standard-Steinschlepper anzuheuern. Furland

träumt jedoch von einem guten und prestigeträchtigen Job auf dem Schiff JOVE COMMERCE, das vom Planetoiden Ceres in das äußere Planetensystem aufbrechen soll. Da störte es ihn auch nicht, dass Schumacher ihm erzählte, dass es sich beim Kapitän um einen seltsamen, älteren Vogel mit extremen Übergewicht handeln sollte, der die meiste Zeit damit verbringt in die Traumwelten seiner Kindheit zu fliehen. Kapitän McKinnon nennt sich selbst in der Regel einfach Captain Future, nach einem alten fast vergessenen Romanhelden aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Der Bordcomputer der KOMET wurde von ihm auf den Namen „The Brain“ getauft. Die 1. Offizierin Jeri Lee-Bose sei zudem ein sog. Glubschauge. Sie stammt aus einer alten Familie von Raumfahrern, die schon seit Generationen ihre Heimat in den Planetoiden hat und deren hochgewachsenes, dürres Erscheinungsbild entsprechend unästhetisch sei. Sie habe sich zudem den alten Captain Future auf Lebenszeit verschrieben, weil dieser ihr einmal ihr Leben gerettet hätte. Ein Umstand den sie Rohr Furland später sogar bestätigt.

Später bereut Rohr Furland seine Entscheidung auf dem TSBA-Frachter angeheuert zu haben, da sich der Job als wahre Schinderei erweist und der Kapitän des Frachters noch viel schräger drauf ist als es ihm von seinem Freund geschildert wurde. Dafür hat sich Furland jedoch in die 1. Offizierin verguckt, auch wenn diese keine Schönheit im eigentlichen Sinne ist.

So richtig aus der Fassung gerät Furland jedoch erst als er bemerkt, dass die Kommet ihren Kurs zum Planetoiden Ceres verlässt. Der Kapitän hat einen Notruf empfangen und will nun seinem Vorbild Captain Future nacheifern. Der 2.

Offizier befürchtet nicht mehr rechtzeitig zum Start der JOVE COMMERCE am Ziel zu sein und seinen neuen Job zu verlieren bevor er das Schiff mit seinem Traumjob auch nur vom Weiten gesehen hat. Die Besatzung der KATZEN-GOLD hatte um Hilfe gefunkt. Das wesentlich größere Raumschiff liegt aktuell auf dem Planetoiden 2046-Barr fest. Außer dem Hilferuf kommt von der Besatzung keine Reaktion als die KOMT deren Liegeplatz auf dem einsamen und menschenleeren Planetoiden erreicht. McKinnon glaubt, dass das Schiff vor kurzem von Piraten überfallen wurde und die Überlebenden der Besatzung auf Rettung durch Captain Future warten. Eher widerstrebend begibt sich Furland schließlich in einem soliden Schutzanzug an Bord der KATZENGOLD. Dies erweist sich als richtige Entscheidung, denn die Besatzung ist inzwischen an einer Seuche verstorben und das einzige überlebende Mitglied randaliert wie wild in der Schiffszentrale.

Kommentar:

Die Kurzgeschichte hat mir sehr gut gefallen, auch wenn sie nicht wirklich respektvoll mit dem Thema „Captain Future“ und dem SF-Fandom allgemein umging. :-)

Die Art wie die Geschichte von Allen Steele erzählt wurde zeugt m. E. allerdings von Respekt für den Autor Edmond Hamilton und sein Lebenswerk an sich.

Es dauerte dann jedoch einige Jahre bis Allen Steele mit „Avengers of the Moon“ 2017 die Gelegenheit erhielt eine Art Vorgeschichte zur Serie „Captain Future“ zu schreiben und diese dann auch um-

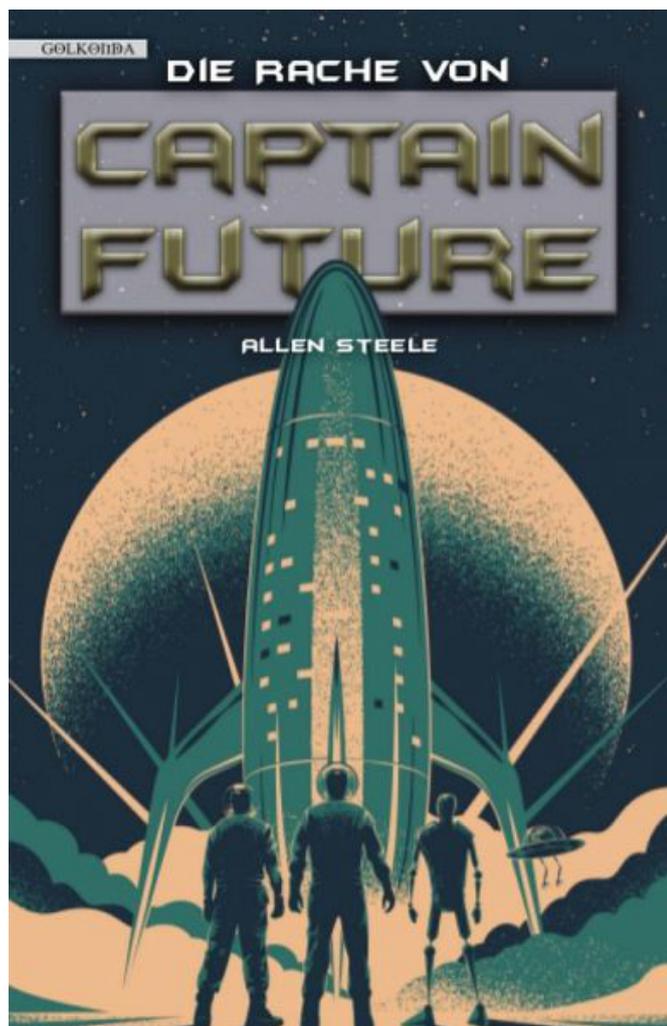
setzte. Die Idee des Lektors David Hartwell des amerikanischen Verlags „Tor Books“ von Tom Doherty, der selbst ein Fan von Hamiltons Werk war, bestand sogar darin aus einer dicken Trilogie aus Romanen ein richtiges Epos zu machen. Allen Steele bezeichnete sich im Nachwort zu „Avengers of the Moon“ sogar selbst als Fan, der überhaupt erst über den Genus der originalen „Captain-Future“-Romane zum Leser, Fan und schließlich sogar Autor von Science Fiction-Geschichten wurde. Kurz vor Erscheinen von „Avengers of the Moon“ verstarb jedoch David Hartwell und seine Nachfolgerin als Lektorin Jennifer Gunnels hatte kein Interesse mehr daran das Werk fortzusetzen. Sie setzte die Trilogie bereits ab, bevor der erste Band überhaupt erschienen war. Allen Steele gab sich enttäuscht.

Laut der Unterschrift unter dem Nachwort von Allen Steele zu „Avengers of the Moon“ muss das Skript übrigens schon im November 2015 fertig gewesen sein.

DIE RACHE VON CAPTAIN FUTURE

(Englisch: „Avengers of the Moon“)

Es beginnt mit einem Vorwort mit einer Art Rückblick auf die Entwicklung der irdischen Raumfahrt bis zur Handlungszeit des Romans. Das erste Kapitel beginnt damit, dass Curt Newton im Alter von 20 Jahren die sog. „Gerade Furche“ besucht als diese im Zentrum eines öffentlichen Staatsbesuchs durch den Präsidenten der Erde steht. Das besondere an der „Geraden Furche“ ist, dass es sich um ein sehr schmales, aber langes Tal



© Thomas Walker / benswerk

handelt an dessen Innenseite eine Art Gemälde prangt, das uralt ist und wie eine steinzeitliche Höhlenmalerei wirkt. Nur wie kommt ein solches Werk auf den Mond? In der Steinzeit oder davor war sicher kein Mensch in der Lager dieses Werk auf dem Mond anzufertigen und dann auch noch dort zu hinterlassen. Es war daher seit vielen Jahren Ziel zahlreicher Spekulationen und seriöser Forschungen. Nur lief bislang alles ins Leere. Doch die Neugier von Curt Newton gilt nicht der „Furche“, sondern dem Gouverneur des Mondes Victor Corvo.

Curt Newton plant sogar einen Überfall auf Corvo, da er ihn für den Mörder seiner Eltern hält. Er hatte ihnen für viele Jahre die Entwicklung von Androiden finanziert, aus der Otho hervorging. Doch

stellte sich überraschend heraus, dass Otho ein vollwertiges Wesen mit eigenem Bewusstsein ist. Corvo hatte die Forschung lediglich finanziert, aber gerade deshalb gefiel ihm der Gedanke nicht, die Forschung nach den ersten Ergebnissen gleich wieder ruhen zu lassen. Er stand zudem in enger Verbindung mit dem organisierten Verbrechen, insbesondere auf dem Planeten Mars. Daher wollte Corvo sich die Ergebnisse der Forschungsarbeiten der Familie Newton mit Gewalt aneignen. Doch diese verschwand kurz bevor er auf deren Labor zugreifen konnte, aus der Öffentlichkeit. Curts Eltern waren zusammen mit Prof. Simon Wright und Otho zum Mond geflohen. Erst etwas später entdeckten die Schergen Corvos das Versteck der Newtons auf dem Mond. Hierbei handelte es sich um eine alte, längere Zeit aufgegebene Station im Krater Tycho. Einer der dort stationierten humanoiden Roboter, Grag, hatte in der langen Wartezeit sogar Bewusstsein erlangt. Prof. Simon Wright, war dagegen bereits ein alter kranker Mann und sein Gehirn wurde schließlich in eine flugfähige Kapsel transferiert und lebt nun als eine ganz besondere Art von Cyborg weiter. Dies alles interessierte die Attentäter nicht. Sie durchwühlten den Stützpunkt und töteten schließlich Curt Newtons Eltern. An die Pläne für die Androiden-Zucht kamen Sie jedoch auf diesem Weg so nicht heran. Otho, Grag und Simon hatten das Attentat zusammen mit Curt Newton, der noch ein Kleinkind war, durch einen Zufall überlebt. In den folgenden Jahren wurde Curt im Untergrund unter strenger Geheimhaltung von ihnen großgezogen. Zur Ausbildung gehörten jedoch auch lange Ausflüge in die Außenwelt, sogar zu den Planeten, wie Erde, Mars und Venus. Eines Tages

verlangt Curt schließlich von Simon Wright die ganze Geschichte zu erfahren.

Danach treibt ihn nur noch der Gedanke an Rache an. Der Staatsbesuch von Präsident Carthew auf dem Mond erscheint ihm als die beste Gelegenheit. Doch immer wieder kommt es zu überraschenden Ereignissen, die ihm einen Strich durch die Rechnung machen. Das größte Chaos ereignet sich als ein fremder Attentäter von Curt Newton in der Villa des Gouverneurs überrascht wird. Der Attentäter hatte es auf den Präsidenten abgesehen, weil Corvo selbst gern Präsident hatte werden wollen. Als Curt dieses Attentat vereitelt, ist damit sein eigener Plan sich an Victor Corvo zu rächen ebenfalls vereitelt. Allerdings verheimlicht er seine wahren Absichten vor Präsident Carthew sowie Polizeichef Marshall Ezra Gurney und dessen Assistentin Joan Randall. Hinzu kommt, dass die Spur des Attentäters überraschend zum Mars und zum geheimnisvollen Magier vom Mars führen.

Curt Newton gibt sich aus propagandistischen Gründen den Namen „Captain Future“ und sucht die Flucht nach vorn. Er bietet sich Präsident Carthew und Marshall Gurney als Helfer an. Mit der KOMET fliegen er und seine Leute, begleitet von Joan Randall als Verbindungsoffizier schließlich zum Mars, um herauszufinden, wer der Magier vom Mars ist und was seine Pläne. Die Reise wird jedoch immer wilder und abenteuerlicher, immer neue Hindernisse tun sich auf. Doch er beeindruckt den Magier vom Mars. Dieser erweist sich schließlich als Ul Quorn, der uneheliche Sohn von Victor Corvo und Chef der Mafia auf dem Planeten Mars. Doch Ul Quorn ist

kein braver Sohn des Gouverneurs vom Mond, sondern ein Rebell, der seine Mutter rächen will, die Corvo verstoßen und an einer Krankheit hat sterben lassen. Im Vulkankrater des marsianischen Vulkans Asraeus Mons hat er nicht nur sein Hauptquartier eingerichtet, sondern auch eine Forschungsstation, denn dort findet sich ein ähnliches uraltes Wandgemälde wie in der geheimnisvollen „Geraden Furche“ auf dem Mond.

Kommentar:

Ein Action geladener Weltraumagentenroman und Weltraumkrimi, der eher an James Bond oder gar einen Western denken lässt und ein wenig auch an Sherlock Holmes. Das Ende ist allerdings eher unbefriedigend, da der Schurke Ul Quorn entkommt. Nur war dies ja auch nicht als alleinstehendes Werk gedacht, sondern als erster Teil einer Trilogie. Auf Deutsch erschien dieser Epos bereits 2018 beim Golkonda-Verlag als Teil 21 der „Captain Future“-Buchreihe.

Wichtig zum Verständnis der handwerklichen Seite des Romans ist noch, dass der Autor das Serien-Universum von „Captain Future“ modernisierte. Die Verhältnisse auf Mond und Mars wurden von ihm an die aktuellen Kenntnisse der Astronomen über diese Himmelskörper angepasst. Auch Joan Randall als die einzige weibliche Hauptfigur wurde modernisiert und emanzipiert. Beim Geist und Stil des Epos will er sich jedoch an den originalen Werken aus den 1940'er Jahren orientiert haben. Es handelt sich also um eine Art Neustart der Serie, wie z. B. bei „Perry Rhodan-Neo“. Das Werk hier kann dennoch als eine Art Prequel zu den Original-Romanen von Edmond Hamilton betrachtet werden. Erst mit den späteren Romanen weicht Steele

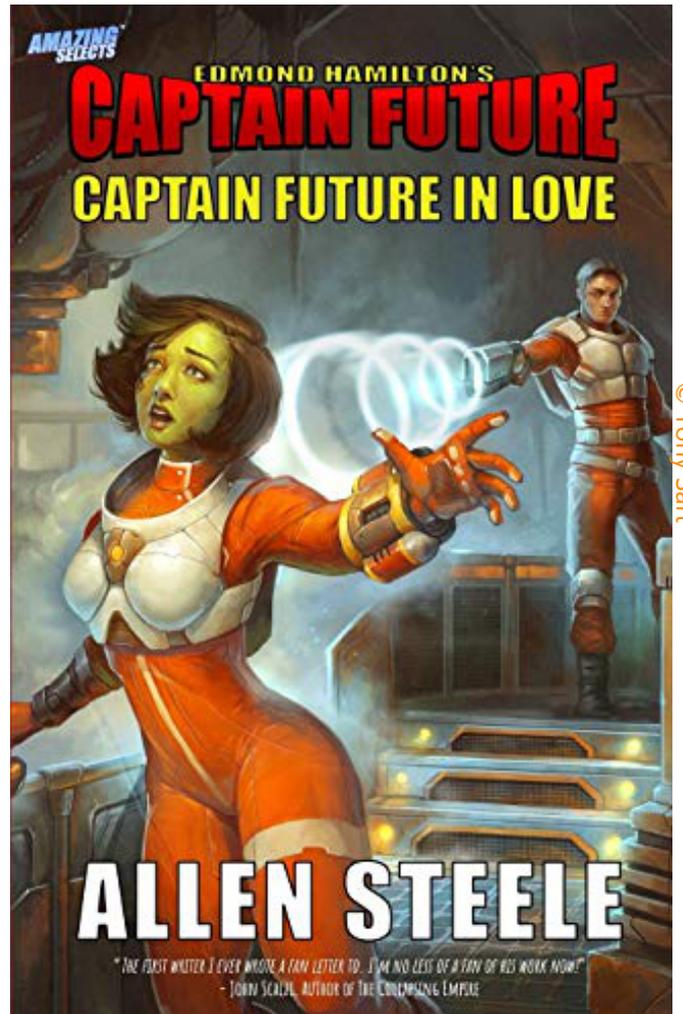
immer weiter von der Vorlage ab.

Die Übersetzung dieses Buchs ins Deutsche stammt von Maike Hallmann. Etwa zu dieser Zeit erschien auch die deutsche Ausgabe der Bücher 6: „Sternstraße zum Ruhm“ (Englisch: „Star Trail to Glory“) und 7 „Der Marsmagier“ (Englisch: The Magician of Mars“) der Original-Reihe bei Golkonda. Der Mafia-Boss Ul Quorn fungierte in den Original-Romanen Nr. 5 und 7 als Hauptfigur. Dort beschränkt sich die Vorgeschichte um den Gouverneur vom Mond Victor Corvo und dem Mord an Curt Newtons Eltern jedoch auf ein Kapitel am Anfang von Band 5 „Die Sieben Weltraumsteine“ (Englisch: „Captain Future and the Seven Space Stones“). Bei seinem ersten Auftritt arbeitet Ul Quorn als Magier in einem Weltraumzirkus, in seinem zweiten Auftritt als Piratenkapitän im Planetoidenring. Bei der deutschen Ausstrahlung der japanischen Zeichentrickserie, wurden die Geschichten übrigens in der Reihenfolge vertauscht. In der originalen Romanserie tauchte Ul Quorn später noch einmal auf. Er ist praktisch für Captain Future was Moriarty für Sherlock Holmes ist.

CAPTAIN FUTURE IN LOVE

(The Return of Ul Quorn – Book 1)

Die Rache an Victor Corvo, dem Mörder seiner Eltern, vor wenigen Jahren war erst der Anfang der Abenteuer von Curt Newton, der sich nun Captain Future nennt. Vor allem ist da noch Corvos Sohn Ul Quorn, der verschwunden ist und in seinem Versteck dunkle Pläne ausheckt. Doch zur Handlungszeit dieses Buchs scheint dies alles noch weit



© Tony Sart

weg zu sein.

Die Handlung des ersten Bandes des neuen Viertellers spielt auf der Venus. Genauer in einer der großen Wolkenstädte im Orbit. Die Venus in dieser Geschichte hat wenig Ähnlichkeiten mit der Venus, wie man sie aus alten Romanen früherer Jahrzehnte kennt. Sie erinnert eher an eine glühend heiße Hölle. Dabei herrscht unter der dichten Wolkendecke ständige Nacht. Doch der extreme Treibhauseffekt in der Atmosphäre verhindert jeden Wärmeverlust auf der Oberfläche. So wurde die Venus bereits vor langer Zeit zu einem einzigen gewaltigen Backofen.

Aktuell befindet sich Curt in einer der größten Wolkenstädte im Orbit der Ve-

nus, Venera Stratos. Eine kleine Gruppe von Anhängern von Ul Quorn bereitet einen Anschlag auf die Stadt vor. Captain Future hat sich zum Ziel gesetzt, das Attentat zu vereiteln, bevor die arroganten und eingebildeten Bewohner der Wolkenstadt, allesamt Aristokraten aus dem Adel des Sonnensystems, überhaupt wirklich merken, was los ist. Nur lenken Curt immer wieder Erinnerungen an einen Aufenthalt auf der Venus in seiner Kindheit ab. Damals war er aus der Obhut Othos, Grags und Simons entkommen und in den vielen verwinkelten Schächten der fremden Wolkenstadt untergetaucht. Dort war er einem Mädchen namens Ashir Lenyr begegnet, das die Unterwelt der riesigen Wolkenstadt zu ihrem persönlichen Reich erkoren hatte und jedem Suchtrupp ein Schnippchen zu schlagen wusste.

Schließlich kommt es im riesigen Triebwerk der Wolkenstadt zum Kampf zwischen der kleinen Gruppe der Anhänger des Ul Quorn und Captain Future und seinen Futuremen. Als böse Überraschung erweist sich dabei, dass Ashir Lenyr zu den Leuten Ul Quorns zählt.

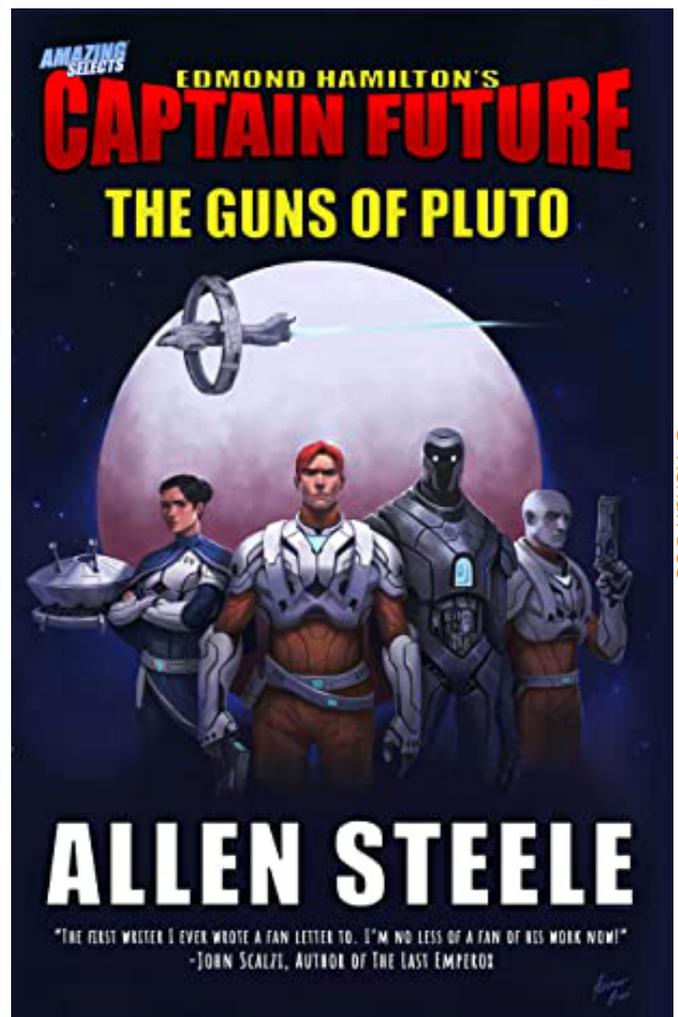
Kommentar:

Im November 2019 erschien auf Englisch eine neue „Captain Future“-Novelle mit dem Titel „Captain Future in Love“ von Allen Steele. Die Novelle war zuvor als Fortsetzungsgeschichte im Rahmen des SF-Magazins „Amazing Stories“ erschienen. Sie ist selbst wiederum nur der erste Teil eines vierteiligen Romans mit dem Titel „The Return of Ul Quorn“. Ob es jemals eine deutsche Übersetzung geben wird, ist auch im Sommer 2021 weiterhin unklar, dank der geschäftlichen Krise in welcher der Golkonda-Ver-

lag 2019 in Deutschland steckte. Laut Allen Steele sind die neuen Abenteuer von „Captain Future“ zudem die erste amerikanische SF-Serie, die gleichzeitig als E-Book und in Print-Form erscheint, ganz nach dem Vorbild der deutschen Serie „Perry Rhodan“. Die er auch sonst im Vorwort als eines seiner Vorbilder bei der Arbeit an seiner Version von „Captain Future“ nennt. Die Geschichte scheint aber auch viel Energie aus „Star Wars – A New Hope“ übernommen zu haben.

THE GUNS OF PLUTO

(The Return of Ul Quorn – Book 2)



© Renan Boe

Die Handlung beginnt auf dem Plane-

ten Pluto, der vor etwas mehr als einem Jahrzehnt zum Zwergplaneten degradiert wurde. Allen Steele greift dies, sowie einige erst in den letzten Jahren von Weltraumsonden gewonnene Fakten über die Oberfläche des Himmelskörpers auf und baut diese in seine Geschichte ein. In Sachen Landschaftsbeschreibungen, Charakterbeschreibungen sowie Kleidung und Technik lässt sich der Autor gern in diverse Detail aus und ist somit das genaue Gegenteil zum klassischen, deutschen Serienautor Oskar Hoffmann. Der eigentliche Handlungsschauplatz ist das Hochsicherheitsgefängnis Cold Hell. Dabei handelt es sich um einen riesigen Eisberg, der auf der weiten Ebene Sputnik Planitia im Nordwesten der riesigen, herzförmigen Region Tombaugh ruht. Die Ebene selbst ist ein gewaltiges Eismeer, das sich über einen tiefen Ozean erstreckt. Die herzförmige Region gibt es übrigens wirklich und wurde vor etwa einem Jahrzehnt von einer Weltraumsonde entdeckt und später nach dem Entdecker des Pluto benannt. Die sich als Kannibalen betätigenden Einwohner des Pluto, die sehr entfernt an Zombies erinnern, werden von Allen Steele als Kuiperians bezeichnet, da sie von den weiter außen liegenden Eiswelten aus dem Kuiperergürtel zum Pluto kamen. Die Beschreibung der Kuiperians erinnert mich an die Kuiperergürtel-Bewohner aus Perry Rhodan-Neo, was ich allerdings für reinen Zufall halte. Der Eisberg des Cold Hell wurde systematisch ausgebaut und erinnert nun einen Außenstehenden eher an eine riesige pyramidenförmige Festung. Die Sicherheitsvorkehrungen sind jedoch eher nachlässig, wegen der sehr abseitigen geographischen Lage. Die Flanken des Eisbergs sind voller Holzkreuze und Skelette von Gefangenen, die in die

Wildnis fliehen wollten und dort dann den Kuiperians in die Hände vielen und von diesen verspeist wurden. Für die Wachmannschaft ist der Dienst entsprechend langweilig und wenig ereignisreich. Dies ändert sich jedoch als das Luxusreiseraumschiff TITAN KING von Weltraumpiraten angegriffen und in den Orbit über Pluto entführt wird. Doch damit begnügen sich die Leute unter der Führung des geheimnisvollen „Black Pirate“ nicht, sie greifen das Gefängnis an, mit dem Ziel dieses unter ihre Kontrolle zu bringen und dort einige wichtige Leute zu befreien, darunter Ashi Lanyr, welche eine frühere Freundin von Curt Newton alias Captain Future ist, die aber bereits vor Jahren auf kriminelle Abwege geriet.

Kommentar:

Mit „The Guns of Pluto“ erschien Ende April 2020 ein weiterer Sammelband mit Allen Steeles Storys aus dem US-Magazin „Amazing Stories“ unter dem Serientitel „Edmond Hamilton’s Captain Future – The Return of Ul Quorn“ in der Reihe „Amazing Selects“. Book 2 hat im Vergleich zu Book 1 seinen Umfang mit über 200 Seiten verdoppelt.

Dies liegt jedoch auch an zwei Extras, die nur in dem Taschenbuch enthalten sind und im Magazin nicht erschienen. Dies war zum einen unter dem Titel „Marshall Gurney Reports“ ein kurzer Rückblick auf Book 1 und zum Anderen die klassische Short Story „The Harpers of Titan“ aus dem Jahr 1950 von Edmond Hamilton selbst, in der Simon Wright im Zentrum der Handlung stand.

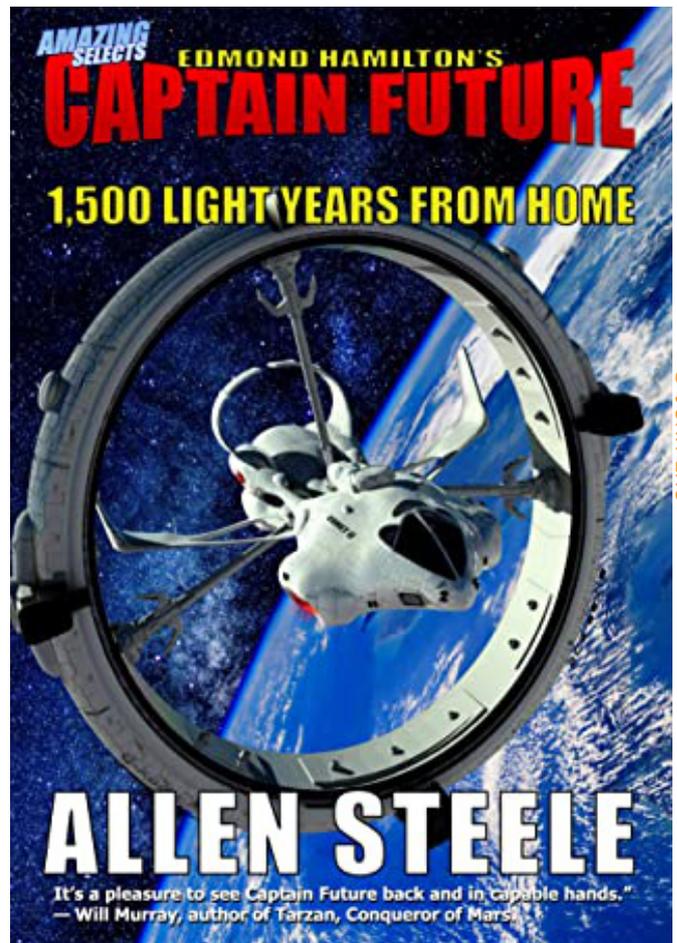
Fast gleichzeitig mit „The Guns of Pluto“ erschien in Deutschland beim Verlag „In Farbe und Bunt“ ein dickes Sachbuch von Reinhard Prahl und Thorsten Walch

unter dem Titel „Es lebe Captain Future“ über die japanische „Captain Future“-Zeichentrickserie vom Ende der 1970er Jahre, die ab 1980 stark gekürzt auch im deutschen Fernsehen beim ZDF zu sehen war. Zur Romanserie, auf der die Zeichentrickserie basiert gibt es nur ein kurzes erklärendes Kapitel, danach widmen sich die Autoren allein dem Inhalt und der Entstehungsgeschichte der Zeichentrickserie. Ein weiteres Kapitel gegen Ende des Buchs widmet sich dann noch der Geschichte der in den 1980er Jahren bei Bastei erschienen Romanübersetzungen und Comics. Letztere waren exklusive Schöpfungen für den Bastei-Verlag. Es gab jedoch auch in anderen Ländern, wie Frankreich, Brasilien und Italien eigene Captain Future-Comics, die inhaltlich nichts mit den auf Deutsch erschienen Heften zu tun hatten. Kurz wird auch auf Edmond Hamilton eingegangen, aber im Kern dreht sich alles um die Fernsehserie und Ihre Nebenprodukte, sowie die seit 2011 erscheinenden deutschen Hörbuchversionen der Short Stories von Edmond Hamilton. Den Kern des Buchs bilden die Besprechungen der TV-Episoden. Jede Episode wird kurz zusammengefasst. Es wird im zweiten Schritt auf die Besonderheiten und wichtigen Inhalte hingewiesen. Dann kommen für jede Folge die „Fun Facts für Nerds“ und schließlich der Schnittbericht, welcher zusammenfasst, was in der deutschen Fassung alles weggeschnitten wurde, obwohl es oft zum Verständnis der Handlung wichtig war. Im Grunde glich die Serie am Ende einem Schweizer Käse und es grenzt an ein Wunder, dass das Ergebnis Anfang der 1980er Jahre beim Fernsehpublikum Erfolg hatte. Für einen langjährigen Fan birgt dieses Buch nichts neues, für Neufans ist es jedoch durchaus zu empfeh-

len.

1,500 LIGHT YEARS FROM HOME

(The Return of Ul Quorn – Book 3)



Hinter dem geheimnisvollen „Black Pirate“ steckt niemand anderes als Ul Quorn, der Sohn von Victor Corvo und Curt Newtons alias Captain Futures Nemesis. Er hat das riesige pyramidenförmige Hochsicherheitsgefängnis auf dem Pluto gestürmt und zudem einen Pakt mit den kannibalischen Kuiperians geschlossen, welche die Erdlinge von ihrer Heimatwelt vertreiben wollen. Dabei ging es ihm jedoch nicht darum, die Gefangenen zu befreien oder eine Revolution auf dem Pluto auszulösen. Sein Ziel war es mit den Mitteln der Industrie auf

Pluto die TITAN KING in ein modernes Expeditionsraumschiff umzubauen und mit einem neuartigen Triebwerk auszustatten, dass es ihm ermöglicht, durch einen Dimensionstunnel in ein fremdes Sonnensystem vorzustoßen und er hat auch schon ein konkretes Ziel vor Augen. Den Planeten Deneb in 1.500 Lichtjahren Entfernung. Die Deneber waren es, welche vor vielen Jahrtausenden das Sonnensystem besuchten und seltsame Artefakte hinterließen, wie die steinzeitlich wirkenden Wandgemälde in der „Geraden Furche“ auf dem Mond oder im Krater des marsianischen Vulkans Ascræus Mons. Curt Newton alias Captain Future begleitet seinen Erzfeind eher unfreiwillig, doch bald siegt die Neugier des jungen Mannes. Eher heimlich mit auf die Reise geht Simon Wright, das lebende Gehirn. Ganz offiziell mit dabei sind Ashi Lanyr und zahlreiche weitere Gefolgsleute von Ul Quorn sowie befreite Schwerekriminelle vom Pluto.

Im Sonnensystem zurückbleiben müssen Otho, Grag und Joan Randall mit der KOMET, sowie die Flotte der Weltraumpolizei, welche die TITAN KING aufzuhalten versuchen. Der Flug durch den Tunnel durch die Dimensionen erweist sich als überraschend kurz und ereignisarm. Schließlich erreichen die Weltraumpiraten ihr Ziel, den Planeten Deneb.

Im Orbit um den Planeten kreist eine gigantische kugelförmige Raumstation, die sich als eine feindliche Festung erweist. Sie wurde vor Jahrhunderten von einem Volk errichtet, das einen fürchterlichen Krieg mit den Denebern führte und das Volk schließlich ausrottete. Auf dem Planeten selbst finden die Piraten nur noch eine riesige Ruinenstadt. Ul Quorn lässt sich bei seinem Vorstoß in

die Ruinen nicht nur von einer Gruppe enger Gefolgsleute begleiten, sondern auch von Curt Newton, der schließlich in den Ruinen untertaucht und diese auf eigene Faust erforscht.

Derweil schließen Ashi Lanyr und Simon Wright an Bord der TITAN KING einen Pakt und beginnen damit ein Beiboot heimlich für die Flucht aus dem Deneb-System vorzubereiten.

Kommentar:

Ende April 2021 erschien der dritte Band „1,500 Light Years from Home“ des Fortsetzungsromans, der im Rahmen von „Amazin Selects“ bei „Amazing Stories“ erschien. Der Umfang des Werks liegt erneut bei über 200 Seiten. Allerdings geht wieder ein Großteil des Sammelbands für das Vorwort und redaktionelle Beiträge drauf, sowie den Nachdruck von „Captain Future meets Gilbert and Sullivan“, einer Satire auf das Werk von Edmond Hamilton, das in den 1960er Jahren als Bühnen-Parodie im Rahmen zahlreicher Science Fiction Conventions in den USA aufgeführt wurde.

Im Vorwort schildert Allen Steele vor allem seine Erlebnisse im ersten Jahr der Corona-Krise und wie es ihm dabei ergangen ist, der als älterer Herr tatsächlich einmal kurz in ein Krankenhaus musste. Auch wenn der Aufenthalt nur von kurzer Dauer war und ihm die große Katastrophe erspart blieb. Insgesamt ist der redaktionelle Anteil diesmal jedoch kürzer als im Book 2.

Auch wenn Allen Steele im Rahmen der Handlung des dritten Books weniger auf die wissenschaftliche Recherche der

Schauplätze und der Technik setzen konnte, schwelgt er wieder in Details zu den Geräten und zu den Gebäuden in denen die Handlung spielt. Eine besondere Rolle spielt in diesem Band Oog, das Haustier von Otho. Im Original von Edmond Hamilton ist Oog ein Haustier von einem bewohnten Planetoiden auf dem ein kosmischer Leuchtturm steht. Der Leuchtturmwärter hatte Oog gezähmt und das Tier schließlich Captain Future überlassen. An Bord der Komet wurde Oog als ein natürlicher und extrem begabter Gestaltwandler bald ein treuer Freund und Begleiter des Androiden Otho. In der Neuschreibung von Allen Steele war Oog zunächst das Haustier von Ul Quorn, das dieser auf dem Mars im Krater des Vulkans Asraeus Mons unweit der Fresken der Deneber aufspürte und sich untertan machte. Während des Aufenthalts von Curt Newton auf dem Mars wechselt das Tier jedoch die Seite und weicht Captain Future nicht mehr von der Seite. In der Ruinenstadt der Deneber zeigt er dann sein wahres Wesen als Universalübersetzer und eine Art lebende Fernsteuerung für die technischen Geräte dieser alten, längst untergegangenen Zivilisation. Allein dank seiner Hilfe gelingt es Curt und seinen beiden Begleitern Ashi Lanyr und Simon Wright schließlich zu entkommen.

Wenige Monate zuvor erschienen in Deutschland übrigens nach längerer Pause die Bände 8 „Im Zeitstrom verschollen“ (Englisch: „The lost World of Time“) und 9 „Jenseits der Sterne“ (Englisch: „Quest Beyond the Stars“) aus der Reihe der klassischen „Captain Future“-Romane von Edmond Hamilton beim Golkonda-Verlag, der inzwischen insgesamt wieder aktiv ist.

Für Anfang 2022 sind in Deutschland bei Golkonda inzwischen bereits angekündigt die klassischen „Captain Future“-Romane Nr. 10 „Verrat auf dem Mond“ und Nr. 11 „Der Kometenkönig“ von Edmond Hamilton, während im Rahmen der Reihe „Amazing Selects“ mit Book 4 unter dem Titel „The Horror at Jupiter“ der Vierteiler „The Return of Ul Quorn“ sein Finale findet. In der Ankündigung zum Abschluss von Book 3 verkündigt Allen Steele:

„It's ALMOST IMPOSSIBLE to say anything about the next adventure of Curt Newton and the Futuremen that won't spoil a number of surprises. The only thing that can be said is that, if you've been following the serial, you'll never forgive yourself if you skip the conclusion. Everything wraps up in Book Four, so be on the lookout for the next issue of Amazing Selects: Edmond Hamilton's Captain Future for the finale of this epic space opera.“

PERRY RHODAN

Hefroman Rezensionen

von Göttrik

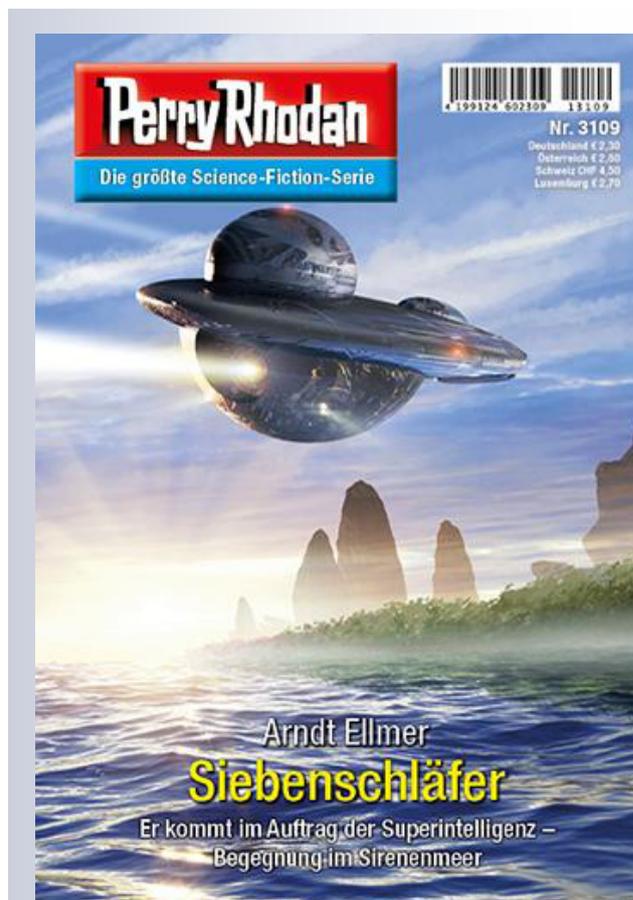
Diesmal geht es um den ersten Achterblock (Heft 3109 bis 3116) im aktuellen Zyklus (Chaotarchen) mit der heimatlichen Milchstraße als Handlungsschauplatz.

Die Vorgeschichte der aktuellen Handlung:

Zitat des Vorworts auf Seite 3 des Heftes 3109:

>>In der Milchstraße schreibt man das 6. Jahrtausend nach Christus genauer das Jahr 5658. Das entspricht dem Jahr 2071 NGZ nach der galaxisweit gültigen Zeitrechnung. Über dreitausend Jahre sind vergangen, seit Perry Rhodan die Menschheit zu den Sternen führte und sie seither durch ihre wechselvolle Geschichte begleitete. Noch vor Kurzem wirkte es, als würde sich der alte Traum von Partnerschaft und Frieden aller Völker der Milchstraße und der umliegenden Galaxien endlich erfüllen. Terraner, Arkoniden, Gataser, Haluter, Posbis und alle die anderen Sternenvölker stehen gemeinsam für Freiheit und Selbstbestimmtheit ein, womöglich umso stärker, seit ES, die ordnende Superintelligenz dieser kosmischen Region, verschwunden ist. Als die Liga Freier Galaktiker erfährt, dass in unmittelbarer galaktischer Nähe ein sogenannter Chaopoter gestrandet sei, entsende sie mit der RAS TSCHUBAI das größte Fernraumschiff der Liga aus, um den Sach-

verhalt zu klären. Denn es heißt von FENERIK gehe eine ungeheure Gefahr für die Milchstraße aus. Perry Rhodan leitet als Allianz-Kommissar die Mission, die ihn bis in die Andromeda vorgelagerte Kleingalaxies Cassiopeia führt. Seine Gefährten halten in der Milchstraße die Stellung. Homer G. Adams und Reginald Bull erleben dabei Seltsames – im Sol-system erwacht ein SIEBENSCHLÄFER.<<



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3109

Siebenschläfer

von Arndt Ellmer

Untertitel: Er kommt im Auftrag der Superintelligenz – Begegnung im Sichelmeer

Titelbild: Swen Papenbrock

Handlungszeit: Juni 2071 NGZ

Zusammenfassung:

Bereits im Jahre 1312 NGZ ersetzte ein relativer Doppelgänger des alten Planeten Mars überraschend diesen Himmelskörper im Sonnensystem. Inzwischen sind mehr als 700 Jahre vergangen und der Planet ist eine erdähnliche Siedlungswelt. Im Juni 2021 erscheint im dortigen künstlich angelegtem Sirenenmeer ein 20 Meter langes tropfenförmiges Objekt, das kurz danach wieder verschwindet. Kurz darauf erscheint es in einem öffentlichen Park in der Marshauptstadt New Pounder City, der gerade von zahlreichen Schülern im Rahmen Ihrer holographischen Schulprojekte genutzt wird. Ein seltsamer statischer Sturm verursacht ein wildes Chaos und einen großen Menschauflauf. Ein starkes Prallfeld verhindert jedoch, dass die jungen Leute einfach das fremde Raumschiff stürmen. Einige Jugendliche, darunter der stille Außenseiter Idris Ovid, versuchen es dennoch. Er begegnet einem aus dem Nichts auftauchenden Mann, der einen blauroten Anzug mit Tornister trägt und sich ihm als Alschoran vorstellt. Das tropfenförmige, grell strahlende Raumschiff wäre sein persönliches Schiff, die THANA.

Idris stellt sich dem freundlichen Besucher, der ihn an seinen Vater erinnert, als Fremdenführer zur Verfügung. Alschoran interessiert sich besonders für die Regierungsstruktur der Liga Freier Galaktiker, die Zellaktivatorträger (deren Namen ihm nicht geläufig sind) und die jüngere Geschichte. Als er von der Ver-

schiebung des Inertfeldes der Milchstraße vor etwa 500 Jahren hört, aufgrund derer die Völker Andromedas eine Quarantäne über ihre Nachbargalaxie verhängen, merkt er auf. Er fragt sich, warum er nicht schon zu Beginn der Verschiebung geweckt worden ist.

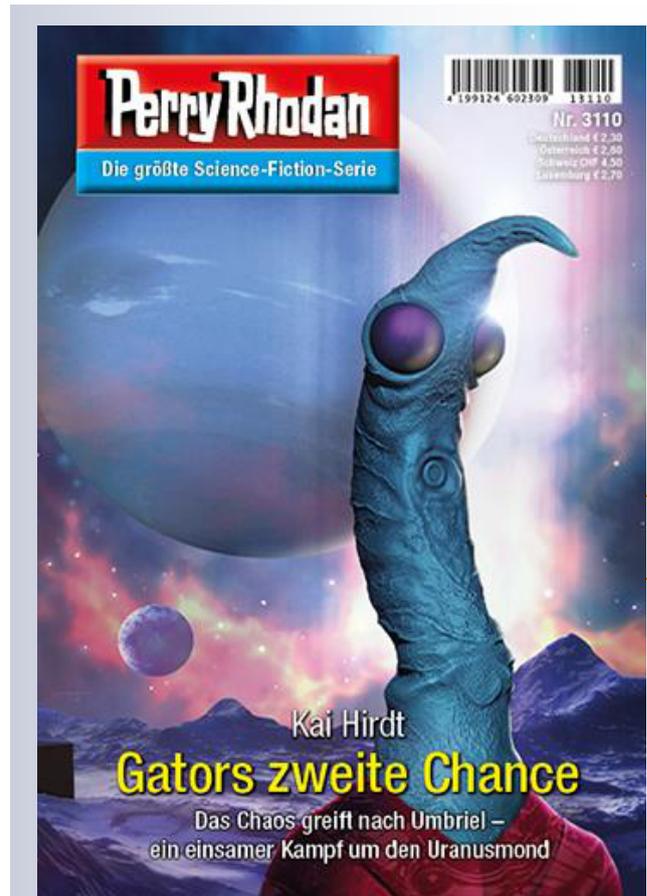
Der Zellaktivatorträger Homer G. Adams ist zusammen mit der Erde wieder in das Standarduniversum zurückgekehrt. Ein Vorgang der bereits ein Vierteljahrhundert zurückliegt. Trotzdem ist er noch immer auf der Suche nach einer neuen Aufgabe. Aktuell bringt er sich beim TLD in Sachen Chaoporter-Deserteure auf den neuesten Stand. Die drei Fremden werden unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen befragt. Sie sind derart gründlich mental versiegelt, dass kein Telepath ihre Gedanken lesen kann, wirken aber glaubwürdig. Anschließend kümmert sich Adams auf persönlichem Wunsch von Reginald Bull um die Vorgänge auf dem Mars. Gemeinsam mit dem TLD-Agenten Fedor Grimm folgt er Alschorans Reiseroute und stellt ihn schließlich zur Rede. Alschoran bezeichnet sich selbst als ein Ase aus der sehr großen und alten Völkergemeinschaft der Cappins aus der Galaxie Gruelfin. Er behauptet, die Superintelligenz ES habe ihn vor Jahrzehntausenden zu einem bevollmächtigten Kastellan für die Milchstraße bestellt. Er und sechs weitere Kastellane haben angeblich die Aufgabe, die Galaxis gegen eine große Gefahr zu wappnen. In einer Bibliothek sucht Alschoran nach Informationen über Pha Gashapar und die Umprägung von Reginald Bulls Zellaktivator. Da sich Alschoran nicht besonders kooperativ gibt, wird er kurzerhand paralyisiert. Dennoch gelingt es ihm, zum Neuen Olympus Mons zu flie-

hen, wobei er Adams mitnimmt. Alschoran erklärt sich bereit, mit Adams nach Terra zu gehen. Die THANA wird von Ihm zuvor in den Marsorbit versetzt. Als Anführer der sog. »Siebenschläfer«, der Gesamtheit der Kastellane, ist es Alschorans Aufgabe, seine noch nicht erwachten Kollegen zu finden.

Anmerkungen:

Ein schöner und interessanter Auftakt für die heimatliche Handlungsebene im neuen Zyklus. Zudem der erste neue Roman von Arndt Ellmer für die „Perry Rhodan“-Serie seit Jahren. Er hatte in diesen Jahren gesundheitliche Herausforderungen zu überwinden.

Wirklich viel Informationen zum Spekulieren über die weitere Handlung bietet dieser Roman jedoch nicht, dafür bietet er sehr viel Details über den neuen Mars und die Helden der Story. Mich hat es jedenfalls neugierig gestimmt auf die weitere Handlung.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3110

Gators zweite Chance

von Kai Hirdt

Untertitel: Das Chaos greift nach Umbriel – ein einsamer Kampf um den Uranusmond

Titelbild: Swen Papenbrock

Handlungszeit: Juni 2071 NGZ

Zusammenfassung:

Drei Überläufer aus dem Chaopoter FENERIK befinden sich zur Beobachtung im TLD-Stützpunkt Port Tanwalzen auf dem Uranusmond Umbriel. Alle großen Mitgliedsstaaten haben Geheimagenten zur Mitarbeit entsandt. Die Befragung der angeblichen Deserteure gestaltet sich überraschend schwierig. Der Tele-

path Iwán/Iwa Mulholland kann ihre Gedanken nicht lesen und die als Mnemo-Deletor bezeichnete geistige Konditionierung verhindert, dass sie bewusst Informationen weitergeben. Tun sie dies unbewusst dennoch, dann werden sie vom Mnemo-Deletor mit Schmerzen bestraft. Obendrein befürchten sie, dass eine sog. Meute aus dem Volk der Mu-nuam kommen wird, um sie zurückzuholen oder zu beseitigen. Immerhin erfahren die Galaktiker, dass FENERIK von fünf gleichberechtigten sog. Quintarchen befehligt wird. Insgesamt kommt das Verhör jedoch nicht voran.

Die Posmi Aurelia Bina, stellvertretende Leiterin des TLD, kommt nach Port Tanwalzen, um nach Schwachstellen im System zu suchen. Sie wird vom ehemaligen Außendienstagenten und jetzigen Koko-Interpreter Truman Oudenkerk (Spitzname »Gator«) angesprochen. Er hat in Zusammenarbeit mit seinem Kontra-Computer DIAVOLO Hinweise darauf gefunden, dass sich der tefrodische Agent Prod-Asmaad nicht an die vereinbarten Regeln hält und Daten aus dem Stützpunkt herausschmuggelt. Aurelia konfrontiert den Tefroder mit diesem Vorwurf. Prod-Asmaad verheimlicht nichts. So erfährt Aurelia, dass die Akonen mit dem Vorschlag an Prod-Asmaad herangetreten sind, die Posmi umzuprogrammieren, damit sie die Folterung der Überläufer genehmigt. Aurelia greift zu anderen Mitteln, weil Folter natürlich nicht in Frage kommt. Sie stattet ihr Endoskelett mit einem neuen Bio-Velamen aus und verwandelt sich damit in einen Laichkangen und »befreit« die Chaosdiener. Die glauben allerdings, dass sie von einem Schergen des Chaoporters entführt werden sollen und wehren sich.

In dieser Situation greift der von einem Drogenentzug völlig verwirrte Oudenkerk ein. Seit einem mehrere Jahre zurückliegenden traumatischen Erlebnis im Einsatz ist der Mann ein psychisches Wrack. Er glaubt erkannt zu haben, dass Aurelia und Prod-Asmaad sowie die Stützpunktkommandantin Tabea Maryland eine Verschwörung angezettelt haben. Oudenkerk sieht seine Chance gekommen, endlich an die alten Zeiten als Einsatzagent anknüpfen und sich rehabilitieren zu können. Er versucht, die Chaosdiener und deren Befreier zu töten, indem er bewaffnete Medoroboter in den Einsatz schickt. Aurelia hat leichtes Spiel mit den Maschinen. Auch Oudenkerk wird unschädlich gemacht. Den Chaosdienern gegenüber behauptet sie, die »Befreiungsaktion« sei ein Test gewesen, den sie bestanden hätten. Oudenkerk ist weiterhin in paranoiden Wahnvorstellungen gefangen. Er will den gesamten Stützpunkt vernichten, um den Ausbruch der Chaosdiener zu verhindern. Mulholland erfährt telepathisch davon und paralyisiert ihn rechtzeitig. Er kommt in ärztliche Behandlung.

Anmerkungen:

Kai Hirdt liefert hier einen sehr unterhaltsamen Einschub um die drei Deserteure vom Chaoporter und vor allem ein interessantes Agentenabenteuer, das vom Anfang an auf ein Desaster zusteuert. Letztlich sind es die drei Überläufer aus der Mannschaft FENERIKS, welche die Situation retten sowie der Mutant Iwán/Iwa Mulholland. Alle anderen schlittern nur immer Tiefer ins Chaos, bis es schließlich zum kompletten Scheitern von Aurelias Plänen kommt.

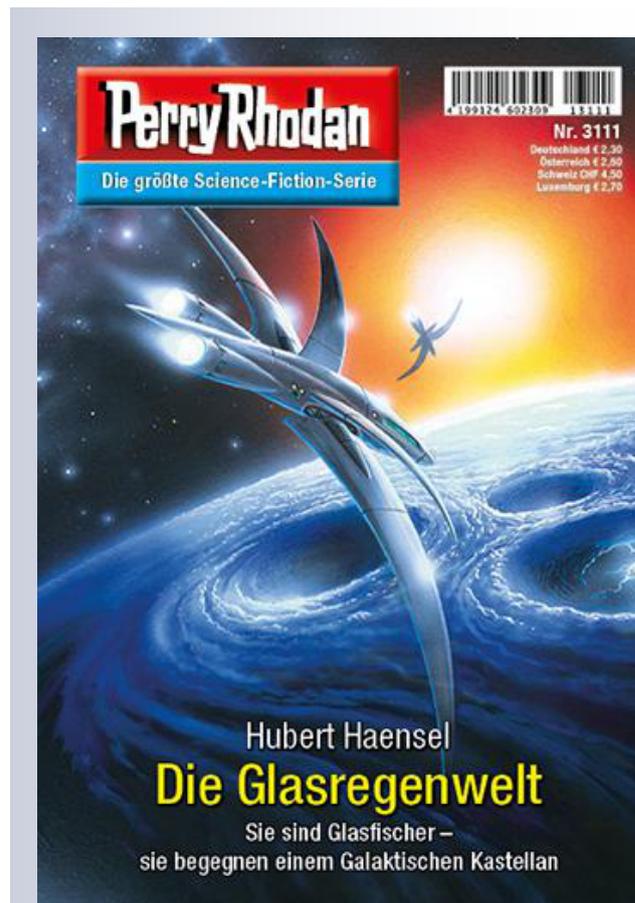
Dem drogenabhängigen und frustrier-

ten, Programmierer und Ex-Feldagenten Oudenkerk widmet Kai Hirdt als Autor hierbei sehr viel Handlungsraum und Detailtiefe. Dieser Roman zeigt vor allem, wie stark sich die Mentalität seit den 1960er Jahren geändert hat, als Konrad Schaef alias Conrad Shepherd nach nur drei Romanen im M87-Zyklus (300er Hefte der Rhodan-Serie) aus dem Autoren-Team geworfen wurde, weil er es wagte in einem Rhodan-Roman auch nur ein einfaches Besatzungsmitglied eines einfachen Raumschiffs als Versager zu schildern und es zum kompletten Elend sogar so zu bezeichnen. Nicht, dass mich diese Entwicklung stören würde, eher im Gegenteil, da es eher zum Realismus beiträgt, wenn nicht immer alles zu Perfektion neigt.

Für die Fans von handlungsorientierten Action-Romanen, die keine Zeit mit Charakterstudien und langen Erklärungen der Motive und Ziele der einzelnen Handlungsträger verschenken, war dieser Roman allerdings ein überflüssiger Lückenfüller. Ich persönlich mag diese Romane dagegen sehr, da sie dem Leser einen gewissen Eindruck verschaffen, wie die Handlungsträger eigentlich leben und Denken und welche Motive sie leiten. Es ist halt mehr als einfaches Krachbum.

Bei der Gelegenheit für jene die sich fragen, was ein bzw. eine Posmi ist. Es handelt sich bei Ihnen um eine besondere Variante der Posbis, der positronisch-biologischen Roboter von der Hundertsonnenwelt. Diese Roboter verfügen ebenfalls über ein eigenes Bewusstsein. Dieses entsteht aber nicht wie bei den echten Posbis üblich im lebenden Bioplasma (ein Plasmaanteil ist nicht vorhanden), sondern wird von der

Semitronik simuliert. Die Simulation umfasst alle erdenklichen Gedanken und Gefühle, dennoch können Posmis nicht von Telepathen belauscht werden. Den Grad der emotionalen Anpassung an organische Lebewesen können Posmis beliebig steuern. Aurelia Bina war der erste Posmi auf den die Terraner in der PERRY RHODAN-Serie stießen, im Rhodan-Heft 2803.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3111

Die Glasregen- welt

von Hubert Haensel

Untertitel: Sie sind Glasfischer – sie begegnen einem Galaktischen Kastellan

Titelbild: Alfred Kelsner

Handlungszeit: Juni 2071 NGZ

Zusammenfassung:

Auf dem Gasriesen Tarhuwant im 43.000 Lichtjahre vom Sonnensystem entfernten Messiersystem fällt sog Glasregen. Ein geringer Prozentsatz dieser auch als Tar-Splitter bezeichneten Silikatpartikel enthält Einschlüsse aus Hyperkristall. Trotz des geringen Ertrags ist der Abbau seit der Hyperimpedanz rentabel, zumal die Tar-Splitter bei Intelligenzwesen einen stimmungsaufhellenden Effekt haben und latente telepathische Fähigkeiten steigern. Besonders große Splitter, die Glasfäuste, sind sehr selten und entsprechend begehrt. Auf dem Nachbarplaneten Themis, der bis vor ca. 50.000 Jahren von Lemurern bewohnt war, ist bereits kurz nach der Gründung der Kosmischen Hanse eine Siedlung entstanden und auf dem Mond Euponia gibt es neben einem Warenumschlagplatz und Werftanlagen eine Kuppelstadt namens Nuuma, in der die Glasfischer leben. Mit ihren für große Belastungen ausgelegten und mit energetischen Schleppnetzen ausgestatteten Spezialflugzeugen, den Sturm-Trawlern, wagen sie sich immer wieder in Tarhuwants sturmgepeitschte Atmosphäre.

Einer von ihnen, der Terraner Stashiu Bondarenko, glaubt ein besonders ergiebiges Glasregengebiet bestimmt zu haben. Mehrere Konkurrenten, insbesondere Bonella Krueger, mit der ihn eine ausgeprägte Hassliebe verbindet, versuchen ihm die Daten abzujagen. Kurz nachdem Bondarenko am 9. Juni 2071 NGZ mit seinem Sturm-Trawler in Tarhuwants Atmosphäre abgetaucht ist, stellt er fest, dass Krueger ihm folgt. Die Maschinen kommen einander gefährlich nahe. Plötzlich fallen beide (sowie die Trawler mehrerer anderer Teams) wie Steine aus dem Himmel, denn sämtliche

Hypertechnologie wird durch eine Störfunktion beeinträchtigt. Bondarenkos Trawler schlägt auf dem festen Planetenkern auf und explodiert, kurz nachdem der mit einem SERUN ausgerüstete Glasfischer ausgestiegen ist. Krueger ist es noch schlechter ergangen. Sie wurde beim Absturz schwer verletzt.

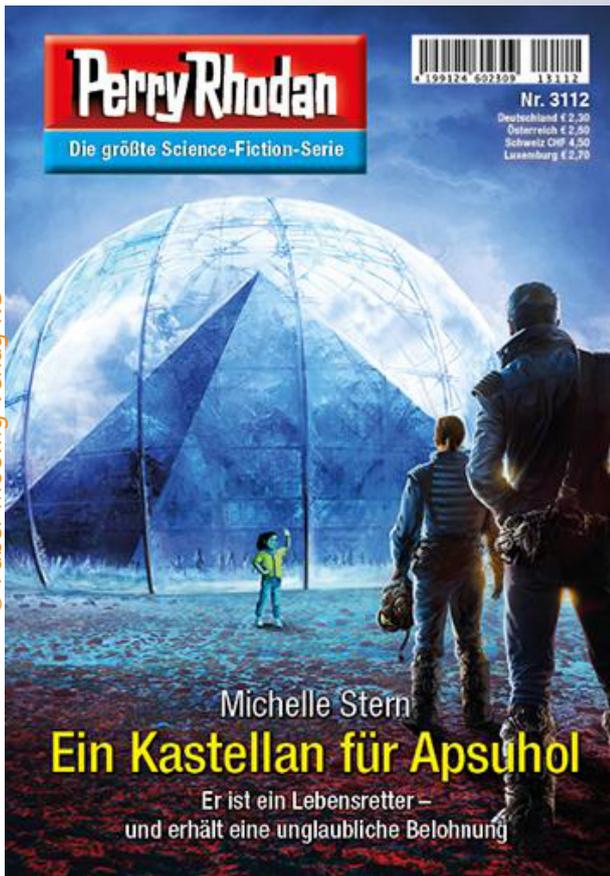
Bondarenko hilft ihr, so gut er kann. Mit den Hyperortern beider SERUNS lässt sich der Ausgangspunkt der störenden Impulse bestimmen. Bondarenko und Krueger brechen zu einem beschwerlichen Marsch dorthin auf. Am Ziel finden sie eine 200 Meter hohe stählerne Kuppel. In der Kuppelwand öffnet sich überganglos eine Tür. Die beiden Menschen treten ein und finden sich in einer Art Park mit atembarer Atmosphäre wieder. Sie werden bereits von einem überlegen wirkenden Mann mit honigfarbenen schimmernden Augen und grauem Vollbart erwartet. Sein Name lautet Kokuloón und er ist ein von ES bestellter Galaktischer Kastellan aus dem Volk der Calurier. Er heilt Krueger mit einem sog. Singular-Physiotron, das eigentlich auf Kokuloón geeicht ist. Kokuloón meint, es müsse ein Ereignis eingetreten sein, welches die gesamte Mächtigkeitsballung der Superintelligenz ES gefährde, sonst wäre er nicht geweckt worden. Der Calurier hat keinen Kontakt mit ES herstellen können, daher will er sich an seinen Anführer Alschoran wenden. Eigentlich war vorgesehen, dass er selbst und die sechs anderen Kastellane zusammen sein sollten. Vor allem braucht Kokuloón Informationen, die er auf Themis zu finden hofft. Die beiden Terraner sollen ihn begleiten. Bondarenko ahnt, dass der Calurier den im Bestienkrieg verwüsteten Kontinent Präland als Ziel auswählen wird.

Anmerkungen:

Erst im letzten Viertel des Romans kommt es zur Begegnung zwischen den beiden Hauptfiguren des Romans, den Glasfishern Bondarenko und Krueger sowie dem zweiten Kastellan. Das Koku-loón ein Calurier sein soll, ist gleich in zweifacher Hinsicht eine Überraschung. Das Volk der Calurier selbst spielte in der eigentlichen Handlung der Romane aus dem Perryversum bislang nie eine Rolle, da es bereits seit vielen Jahrtausenden ausgestorben ist. In der Handlungszeit der VPM-Serien gilt der Bauchaufschneider Fartuloon, der als Atlans Ziehvater fungierte als dieser noch ein Kind bzw. Jugendlicher war und der auch später immer wieder in der Atlan-Serie eine Rolle spielte und später dann von Rainer Castor auch immer wieder mit kleinen Nebenbemerkungen in die damals aktuelle Rhodan-Serie eingebaut wurde als der letzte lebende Calurier. Dafür ist er dann allerdings auch absolut unsterblich und altert nicht. Dabei soll Fartuloon selbst wiederum nur ein Mischling sein und ein Elternteil war arkonidisch. Fartuloon bietet jedoch noch eine ganze Menge weiterer Rätsel und Geheimnisse und es stellt sich die Frage, ob der Botschafter der Kosmokraten überhaupt ein echter Calurier ist oder auch die Identität als Fartuloon nur eine seiner zahlreichen Masken und Tarnidentitäten. Die Calurier selbst zählten zu den unzähligen alten Völkern, die hier und da in der Atlan-Serie erwähnt wurden, um dann in der Regel schnell wieder vergessen zu werden, geschweige denn in der Hauptserie „Perry Rhodan“ jemals eine nennenswerte Rolle zu spielen. Es gab sogar eine Zeit in der es den Autoren ausdrücklich von der Redaktion in der Gestalt von Bernhard, Schelwokat und später Hoff-

mann untersagt war, im größeren Umfang Ereignisse, Dinge, Völker oder gar Personen aus der Atlan-Serie in der Rhodan-Serie einzubauen. Die einzigen Ausnahmen waren Ronald Tekener und natürlich der Arkonide Atlan selbst. Und dann waren da noch die Autoren H. G. Ewers und Rainer Castor, die immer wieder kleine Bemerkungen über dies und das in ihre Rhodan-Romane einbauten. Dieser Roman ist also ein offener Bruch der alten Regeln.

Da passt es dann auch, dass die Glasfisher in diesem Roman irgendwie an H. G. Ewers alte Astral-Fischer erinnern, für die z. B. auch ein gewisser Giffi Marauder alias Tovari Lokoshan arbeitete. Aber diese Ähnlichkeiten sind wohl eher oberflächlicher Natur und können vernachlässigt werden. Da stellt sich eher die Frage, was aus der ganzen Sippe der Lokoshans und ihrem Erbgott Lullog geworden ist. Nach bald 2000 Jahren sollten sie doch langsam einen Ausweg aus dem roten Universum Tarkan gefunden haben – oder vielleicht besser doch nicht (lach).



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3112

Ein Kastellan für Apsuhol

von Michelle Stern

Untertitel: Er ist ein Lebensretter – und erhält eine unglaubliche Belohnung

Titelbild: Dirk Schulz

Handlungszeit: Juni 2071 NGZ (Rahmenhandlung) / 50. Jahrtausend v. Chr. (Haupthandlung)

Zusammenfassung:

Kokuloón begibt sich zusammen mit Bondarenko und Krueger tatsächlich zum Planeten Themis. Auf dem während des Bestienkriegs verheerten Kontinent Präland besucht er die Gedenkstätte Blaues Mausoleum, um Informationen einzuholen. Während eine Sonde das er-

ledigt, erzählt der Calurier seinen Begleitern, was er vor über 50.000 Jahren erlebt hat. Bei dieser Gelegenheit erfahren Bondarenko und Krueger, dass die Calurier von den Lemurern abstammen und dass Kokuloón Konsequenztelepath ist. Er kann die Konsequenzen der telepathisch aufgefangenen Gedankengänge präzise extrapolieren und somit in begrenztem Umfang zukünftige Entwicklungen vorhersagen. Nach dem Ende seines Berichts erscheint Gennand Torelli, der Resident des Messiersystems, mit einem Raumkreuzer und zahlreichen Kampfrobotern. Bondarenko und Krueger sind beunruhigt.

Kokuloóns Geschichte schildert sein Leben zu Zeiten des sog. Bestienkriegs zwischen den Lemurern und den Halutern vor weit über 50. Jahrtausenden. Er war Besatzungsmitglied der CASCODO, deren Auftrag es war, Schiffbrüchige nach einer Raumschlacht zu retten, von denen es während des Kriegs leider unzählige gab. Die Lemurerin Belyse gehörte ursprünglich zu den unzähligen Zivilisten an Bord des Evakuierungsschiff LASHTANNA und schloss sich später der Besatzung der CASCODO an. Sie hat beim Untergang der LASHTANNA, während einer der unzähligen Raumschlachten, nur mit viel Glück und der Hilfe Kokuloóns überlebt. Während des Flugs der CASCODO nach Calurien verliebt sie sich in ihren Retter und schließt sich der Besatzung des Rettungsschiffs an. Bei einem der Rettungsmissionen kommt es zur Katastrophe und viele alte Weggefährten sterben, darunter auch Kokuloóns Tante. Auf einem Eisplaneten wird kurze Zeit später ein DOLAN entdeckt, ein damals neuartiges lebendes Raumschiff unter dem Kommando eines sog. Zweitkonditionierten, der das Schiff je-

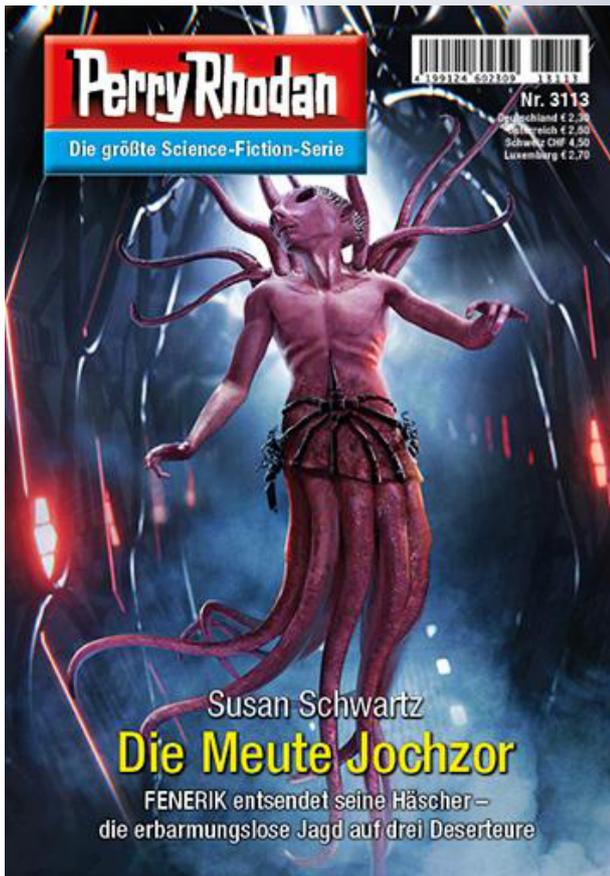
doch längst als Wrack verlassen hat. Kokuloón rettet das lebende Raumschiff. Es kommt zum Bruch mit Belnyse, welche voller Hass auf die Haluter und alle die mit ihnen zu tun haben ist. Sie verlässt schließlich die Mannschaft der CASCODO wieder. Erst viele Jahrzehnte als der Bestienkrieg längst Geschichte ist, vergibt sie Kokuloón. Doch für eine gemeinsame Zukunft ist es längst zu spät. Zudem hat der Calurier eine Botschaft empfangen, die ihn zu einem seltsamen Gasriesen führt, in dessen Atmosphäre es Kristalle regnet, die hyperenergetisch aufgeladen sind. Dort schließlich trifft er auf ein seltsames Fragmentarum, das im Dienst einer höheren Macht steht, die sich selbst als der Wanderer bezeichnet. Sie nimmt den Calurier in ihren Dienst auf und verschafft ihm mit dem sog. Singular-Physiotron eine Zelldusche, die ihm relative Unsterblichkeit verleiht, wenn er sie regelmäßig aufsucht. Damit endet Kokuloóns Bericht.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt viele Jahrtausende später betritt der Haluter Troven Lanc den von Kokuloón geretteten Dolan, gibt ihm den Namen JASON und nimmt ihn in seinen Dienst. Er gibt dem DOLAN somit eine zweite Chance und ein neues Leben.

Anmerkungen:

Wieder ein Roman, der keinen offensichtlichen Zusammenhang mit der aktuellen Handlung hat und wir haben erst zwei der insgesamt sieben Galaktischen Kastellane kennengelernt. Welche Bedeutung haben sie für die aktuelle Handlung oder ist das Erwachen von Kokuloón und Alschoran zu diesem Zeitpunkt tatsächlich nur ein reiner Zufall? Ich werde es abwarten.

Die Welt Calurien spielt diesmal eine größere Rolle, doch in Wahrheit erfährt man nicht mehr aus dem Roman über diese geheimnisvolle Welt als ohnehin aus Atlan-Romanen bekannt ist. Im Gegenteil es werden sogar neue Geheimnisse aufgeworfen, z. B. mit den Hinterlassenschaften der Thraaven auf Calurien, die von dem 100 Lichtjahre entfernten Planeten Hoshnar im Orbit um die Sonne Haphgad stammten. Besonders mysteriös ist dabei das riesige Grabmal, das u. a. aus 13 schlanken Kästen aus blauschwarzem Glas besteht, die in der Mitte der freien Fläche auf 13 Hügeln stehen. Die 13 Kästen sind die Sarkophage für Personen, die für die Thraaven einst sehr wichtig gewesen sein müssen. Erstaunlich ist auch, wie die Thraaven überhaupt nach Calurien kamen, da sie laut der Nachforschungen Kokuloóns keine Raumfahrt betrieben. Beeindruckend sind ebenfalls die drei Hochhausstürme mit der Verwaltung des Planeten Calurien, dessen Koordinaten geheimgehalten werden.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3113

Die Meute Jochzor

von Susan Schwartz

Untertitel: FENERIK entsendet seine Häscher – die erbarmungslose Jagd auf drei Deserteure

Titelbild: Dirk Schulz

Handlungszeit: Juni 2071 NGZ

Zusammenfassung:

Die Munuam sind eines der zahllosen Hilfsvölker des Chaopters FENERIK. Ihre als Trikuben bezeichneten Raumschiffe gehören zum Außenbereich des Chaopters und dienen ihnen nicht nur als Transportmittel, sondern auch als Wohn- und Trainingslandschaften. Die Jagd ist Dreh- und Angelpunkt ihrer

Existenz, dementsprechend werden sie von der Schiffsführung als Kopfgeldjäger eingesetzt. Einer der besten und berühmtesten Kopfgeldjäger ist der legendäre Triadenführer Jochzor. Ihm wird die Aufgabe zuteil, drei „unautorisierte Abgänge“ aufzuspüren und zurückzubringen oder zu töten, wobei zumindest der Zerebraltrakt eines Deserteurs zum Zwecke des Verhörs erhalten bleiben muss. Für Jochzor steht fest, dass sich die drei Geflohenen an eine galaktische Großmacht gewendet haben, weil ihnen klar sein muss, dass ihnen die Meute auf den Fersen ist.

Auf ihrem Weg durch die Milchstraße kreuzt die Triade unter Jochzor den Weg des altherwürdigen Walzenraumschiffs LUPPASH XVI. Die Springer-Walze gehört dem Patriarchen Sharluppash LXXXVII, der von seiner Sippe als Oberhaupt eher geduldet als geliebt wird, weil er sehr verschwenderisch ist und keinen echten Geschäftssinn besitzt. Dafür ist das Leben der Raumschiffsbesatzung, also seiner Sippe, vom Mangel an und vom langsamen Verfall der Technik an Bord geprägt. Da passt es gut, dass der Patriarch vor allem für seine Kochbücher berühmt ist. Und dann ist da noch eine junge Frau namens Aoshana, deren Herkunft unbekannt ist, die vom Patriarchen jedoch geliebt und umsorgt wird als wäre sie seine eigene Tochter, wobei sie dies vielleicht auch ist. Dies würde er allerdings nie zugeben, da Aoshana leider durch eine geistige Behinderung eingeschränkt ist.

Die Triade unter Jochzor beschließt die LUPPASH XVI zu entern und für den heimlichen Einflug in das Solsystem zu nutzen. Der Kampf um die Macht an Bord verläuft kurz und blutig. Die große

Mehrheit der Überlebenden wird auf einen einsamen Planeten ausgesetzt. Die Schiffsführung um den Patriarchen und seine Ziehtochter wird mit biomechanischen Nanomaschinen gefügt gemacht. Am 14. Juni 2071 NGZ erreicht das Walzenraumschiff schließlich das Solsystem.

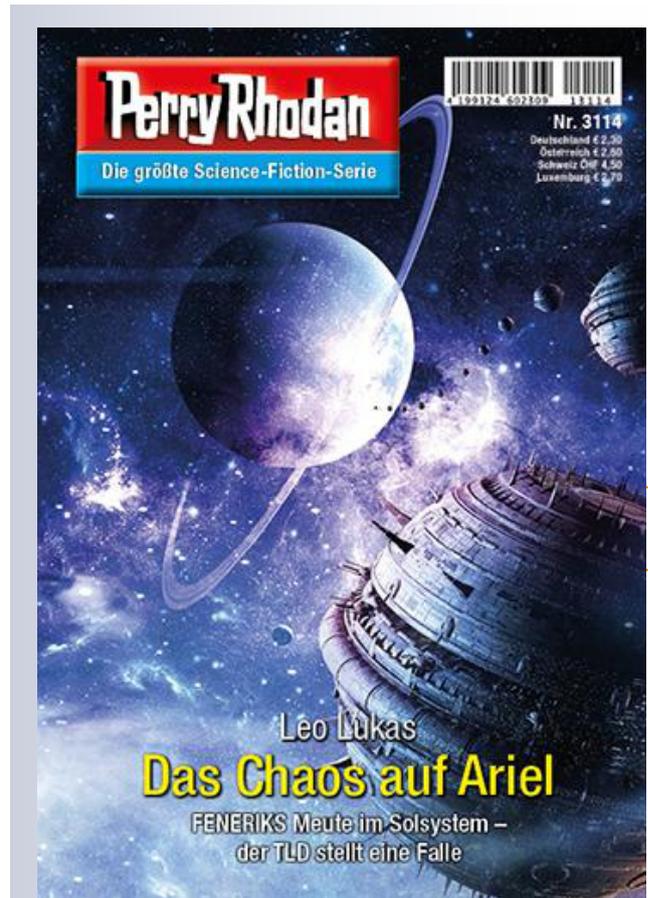
Anmerkungen:

Der Achterblock um die Ereignisse in der Milchstraße überrascht mich vor allem dadurch, dass der Leser in jedem Heft mit einer völlig neuen Situation in einem völlig neuen Umfeld mit völlig neuen Hauptfiguren konfrontiert wird. So wirklich voran kommt die Handlung so allerdings nicht. Dies ändert jedoch nichts daran, dass die Storys für sich gesehen durchaus unterhaltsam sind.



PR-Nr. 3113 ist übrigens der 100. Roman der Autorin. Herzlichen Glückwunsch.

Eine kleine Anmerkung kann ich mir zu dem Roman jedoch nicht verkneifen. Eines der wichtigsten Handelsgüter der Springer-Sippe ist Whisky und die treuesten Kunden und Verbraucher dieses Whiskys sind ausgerechnet die Jülziish alias Blues. Dabei ist eine der bekannten Eigenarten dieses Volks seit PR-Nr. 1176, dass sie keinen gewöhnlichen Alkohol (Ethanol) vertragen und dafür sogar Methanol als Rauschmittel, z. B. in saurerer Milch trinken. Allerdings wird im Roman auch ausgesagt, dass der Whisky, der von der Springer-Sippe verkauft wird, auf einem Rezept basiert, das dem historischen Whisky nahe kommen soll, aber ob dies stimmt, daran zweifelt selbst Patriarch Sharluppash LXXXVII.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3114

Das Chaos auf Ariel

von Leo Lukas

Untertitel: FENERIKS Meute im Solsystem – der TLD stellt eine Falle

Titelbild: Dirk Schulz

Handlungszeit: Juni 2071 NGZ

Zusammenfassung:

Aus den drei Deserteuren vom Chaoporter FENERIK ist weiterhin nicht viel herauszubekommen. Sie fürchten sich jedoch vor der Meute der Munuam, die als Kopfgeldjäger unter den Chaosdienern sicher bald im Solsystem erscheinen wird. Dan Takahashi, der Direktor des irdischen Geheimdienstes TLD, möchte seinen Gegnern einen Schritt

voraus sein und erteilt seiner Stellvertreterin Aurelia Bina sowie dem Agenten Fedor Grimm den Auftrag, die Munuam mit einer Falle abzufangen. Mittels allerlei Tricks und technischer Gimmicks werden den Jägern FENERIKS Informationen zugespielt, denen zufolge einer der Deserteure vom Uranusmond Umbriel zum Uranusmond Ariel verlegt worden sei. Jochzor und seine Meute fallen auf den Trick herein. Sie bauen mit einem fingierten Maschinenschaden eine Bruchlandung auf Ariel und stoßen in die Kuppelstadt Ariel-Alpha alias Winterstadt vor.

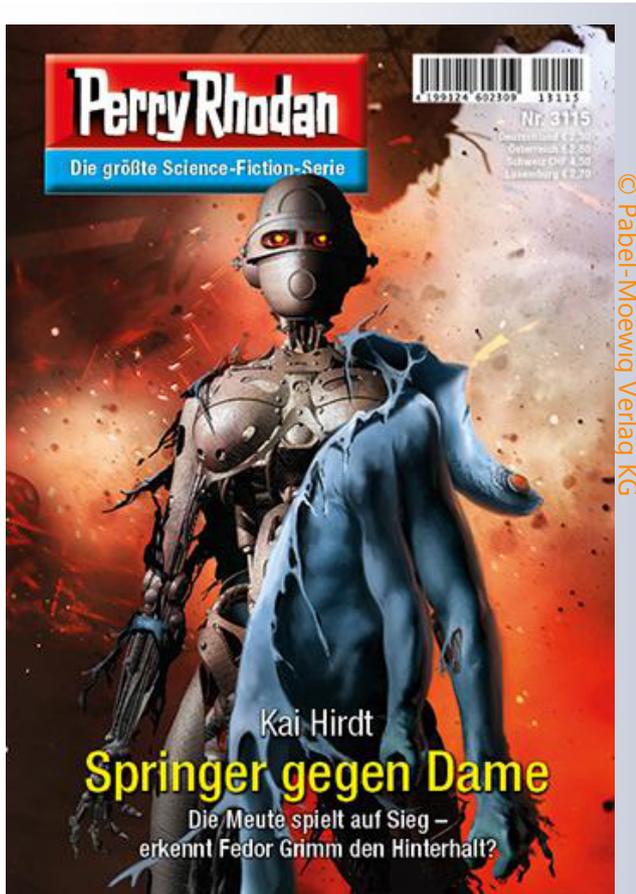
Aurelia spricht mit Gerrild Quzdari, einem Besatzungsmitglied des Patrouillenkreuzers MERLIN PAUK. Die Logistikerin hat die vor dem Einflug ins Solsystem obligatorische Inspektion der Springer-Walze LUPPASH XVI durchgeführt und dabei einige Merkwürdigkeiten festgestellt. Aurelia besichtigt das Wrack des Walzenschiffs und nimmt vor allem Sharluppash LXXXVII unter die Lupe. Der benimmt sich vielleicht etwas zu klischeehaft, scheint aber echt zu sein. Bei seinem jungen Schützling Aoshana funktionieren die Nanomaschinen der Munuam, die das Verhalten aller überlebenden Mehandor steuern, nicht richtig. Bevor sie wie andere verletzte Mehandor in den Medokreuzer CLAUDIA CHABROL gebracht wird, spricht Aoshana mit Aurelia über Dinge, die sie eigentlich nicht wissen dürfte. Danach steht für Aurelia fest, dass die Munuam schon auf Ariel aktiv geworden sind.

Der Meute der Munuam gelingt es in das Archiv von Ariel einzudringen, nachdem sie die von ihnen ferngesteuerten Springer von der LUPPASH XVI dazu gebracht haben, öffentlich Amok zu laufen.

Sie stellen den Überläufer Hookadar, der sich angeblich auf Ariel versteckt. In Wahrheit ist es jedoch die Posmi Aurelia in einer neuen Maske. Der vermeintliche Überläufer bietet den Munuam einen Handel an: Seine Freiheit gegen die Information, wo die beiden anderen Veräter untergebracht sind und wie man diesen Ort erreichen kann, nämlich per Transmitter. Doch der Transmitter führt nicht nach Umbriel, sondern in die MERLIN PAUK, die sofort von Kampfrobotern und Raumlandesoldaten umstellt wird. Jochzor geht auf den Fluchtplan des falschen Hookadar ein, doch der weitere Verlauf entspricht nicht ganz Aurelias Plan. Sie wird gezwungen, gemeinsam mit den Munuam durch den Transmitter zu gehen. Außerdem gelingt es den Jägern, den Transmitter umzuprogrammieren, so dass die Gruppe in der CLAUDIA CHABROL herauskommt. Die Munuam hatten das Raumschiff bereits kurz nach ihrer Ankunft auf Ariel als ein mögliches Fluchtfahrzeug ausgespäht.

Anmerkungen:

Wieder so ein Agentenroman in dessen Verlauf nichts nach Plan verläuft und am Ende alle Beteiligten eine schlechte Figur abgeben. Es ist zum Haare raufen. So etwas hätte es zu Zeiten der Solaren Abwehr sicher nicht gegeben. Das ist nur meine Meinung. Aber immerhin kommt jetzt langsam Action und etwas Bewegung in die Handlung. Vor allem jedoch lebt Leo Lukas hier seinen ganz persönlichen Humor aus und macht auch aus diesem eher ereignisarmen Roman sehr gute Unterhaltung für jene Leser, denen es nicht nur um Action oder Handlungsfortschritt geht.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3115

Springer gegen Dame

von Kai Hirdt

Untertitel: Die Meute spielt auf Sieg – erkennt Fedor Grimm den Hinterhalt?

Titelbild: Dirk Schulz

Handlungszeit: Juni 2071 NGZ

Zusammenfassung:

Die Meute der Munuam hat den TLD-Agenten Anselm Harriman in ihre Gewalt gebracht und mittels eines Würgehalsbandes und einer in den Schädel implantierten Bombe gefügig gemacht. Die Bombe wird explodieren, sobald Harriman etwas sagt, das den Kopfgeldjägern nicht genehm ist, und alles was er sagt, wird über das Kehlkopfmikrofon

des Halsbandes an sie übertragen. Sie haben Harriman versprochen, dass sie ihn freisetzen werden, sobald ihr Auftrag abgeschlossen ist. Deshalb versorgt er sie laufend mit Informationen, zum Beispiel darüber, dass Trotin Prak-Reuyl, der Chefarzt der CLAUDIA CHABROL, vom TLD-Agenten Fedor Grimm auf die Nanomaschinen der Meute angesetzt wurde, die Aoshana in sich trägt. Prak-Reul hat die Nanomaschinen sogar bereits entdeckt und unschädlich gemacht. Der Schiffskommandant Bekim Ballard wurde vom Chefarzt jedoch nicht informiert. Er geht vielmehr davon aus, dass die sich an Bord befindenden Springer von der LUPPASH XVI an Furor mehandoris leiden, einer seltenen Krankheit.

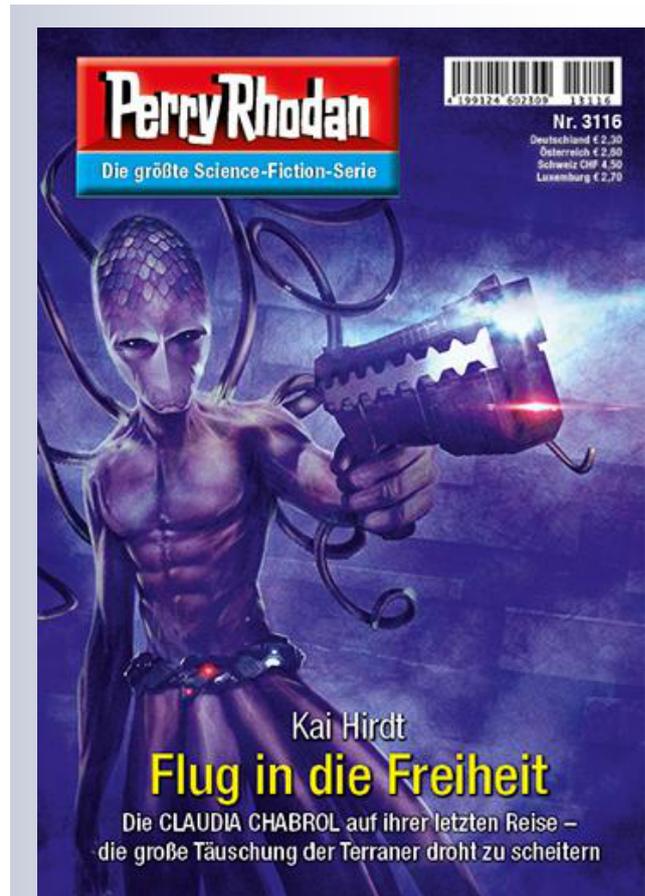
Meutenführer Jochzor glaubt, er habe Hookdar getötet. Die Leiche, bei der es sich in Wahrheit um die lediglich infolge des Beschusses deaktivierte Aurelia handelt, wird in einem Kühlraum untergebracht, denn das Gehirn des Laichkangen muss zum Verhör und weiteren Untersuchungen in den Chaoporter gebracht werden. Die beiden weiteren Überläufer auf Umbriel sollen sterben. Die Munuam haben prinzipiell nichts dagegen, dass die CLAUDIA CHABROL nach Damona im Vindonnussystem fliegen will. Vorher müssen sie jedoch die Deserteure auf Umbriel unschädlich gemacht haben.

Derweil wird Aoshana nach einer Exortour festgenommen und dem Kommandanten vorgeführt. Dabei wird klar, was an Bord wirklich vorgeht und dass es ein Mittel gegen die Tobsucht der Mehandor gibt. Die Erkenntnis kommt jedoch zu spät. Die Munuam bringen das Schiff unter ihre Kontrolle. Aoshana fällt dem Springer-Patriarchen Sharluppash

LXXXVII in die Hände, kann ihm aber etwas von dem Gegenmittel verabreichen. Beide können jedoch nicht mehr verhindern, dass die übrigen infizierten Mehandor an Bord ein Beiboot entwenden und es über genau dem Punkt auf dem Uranusmond Umbriel abstürzen lassen, an dem sich die Verräter gegen den Chaopoter aufhalten sollen. Die CLAUDIA CHABROL fliegt sofort wieder ab. Meutenführer Jochzor hält Wort und deaktiviert Harrimans Halsband.

Anmerkungen:

Die Handlung dieses Achterblocks hat ihren Höhepunkt erreicht und endlich sind es die Agenten des TLD, die langsam zu denken und zielgerichtet zu handeln beginnen. Doch noch ist es zu früh zum Jubeln, die Story um die Meute der Munuam erreicht erst noch ihr Ende. Hier geht es aber schon mal so richtig in die Action. Dafür wird leider weniger Charakterstudie betrieben. Und irgendwie sind die Leute hier im Vergleich zu früher immer noch nur halb so begabt.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3116

Flug in die Freiheit

von Kai Hirdt

Untertitel: Die CLAUDIA CHABROL auf ihrer letzten Reise – die große Täuschung der Terraner droht zu scheitern

Titelbild: Arndt Drechsler

Handlungszeit: Juni 2071 NGZ

Zusammenfassung:

Die CLAUDIA CHABROL hat das Solsystem mit Jochzor und seiner Meute an Bord verlassen. Die Meute der Munuam hat längst die Kontrolle im Medo-Kreuzer übernommen. Nach einem kurzen Irrflug hat man die Spur der Verfolger verwischt und wartet nur noch auf die Ankunft der DUTMUTEV, welche die

Meute zurück zum Chaoporter FENERIK bringen soll, bzw. vor allem die Leiche des Überläufers Hookadar, die einsam in einer Kühlhalle liegt. In Wahrheit handelt es sich bei ihr nur um die extrem aufwendige Körpermaske der Posmi Aurelia Bina. Diese selbst liegt, von ihrem Maskenkörper getrennt, noch immer stark beschädigt in einer Seitenkammer in den Lagerräumen. Langsam beginnen jedoch die automatischen Selbstreparaturroutinen zu greifen.

Von Anselm Harriman hat Meutenführer Jochzor erfahren, dass sich die stellvertretende TLD-Chefin Aurelia Bina an Bord der CLAUDIA CHABROL befindet. Deshalb führt er Kontrollen bei der Besatzung durch. Er weiß nicht, dass Aurelia kein Mensch ist, sondern ein Posmi, der die Identität des Überläufers Hookadar mittels einer Ganzkörpermaske angenommen hatte. Jochzor soll weiterhin glauben, er habe alle drei Deserteure aus der Besatzung des Chaoporters getötet und Hookadars Leiche für weitere Untersuchungen sichergestellt. Wichtig ist vor allem das Gehirn des Überläufers, da dieses für ein postumes „Verhör“ durch die Mediziner an Bord FENERIKS genügt. Die Munuam selbst haben die Leiche nicht untersucht und sind daher nicht darüber gestolpert, dass der Leichnam Hokkadars gar nicht echt ist. Das sich dies ändern könnte ist Aurelias größte Sorge.

Damit das so bleibt, versucht Aurelia die Hookadar-Haut zu verbrennen, sobald sie erwacht ist und sich selbst repariert hat, doch ihr extrem aufwendiger Plan, dies wie einen Unfall aussehen zu lassen, geht nicht auf. Nacheinander erscheinen zwei Munuam, um die vermeintliche Leiche sicherzustellen. Aure-

lia tötet beide, muss jedoch feststellen, dass die schwer bewaffneten Transportboxen, in denen sich die Munuam stets aufhalten, autark handlungsfähig sind. Die Box des Munuam Rou bringt den „Leichnam“ Hookadars in die Raumschiffszentrale. Aurelia nimmt unmerklich Kontakt mit Kommandant Ballard auf. Er ist inzwischen das einzige noch lebende Mitglied der regulären Besatzung in der Zentrale. Doch ihm ist die Sicherheit seiner Crew wichtiger als Aurelias Mission. Durch Gespräche mit Jochzor wird ihm klar, dass die Chaotarchendiener eine ihm völlig unverständliche Mentalität haben und zu allem fähig sind. Nebenbei erfährt Ballard, dass FENERIK im Dienst des Chaotarchen Zou Skost steht. Der Chaotarch jedoch keine direkte Leitungsfunktion ausübt. Überhaupt verfolgt der Chaoporter keinen geplanten Kurs und hat keinen vorgegebenen Auftrag. Jochzor lässt zudem die Bemerkung fallen, FENERIK sei von Zou Skost getränkt, bzw. dessen Geist sei im Chaoporter gelöst.

In dieser Situation erscheint die DUTMUTEV. Aurelia ist schließlich dazu gezwungen, einen Notruf abzusetzen und Verstärkung anzufordern. Ihre Tarnung ist damit endgültig aufgefliegen. Ballard aktiviert den Energieschild der CLAUDIA CHABROL. Nur er selbst kann ihn deaktivieren. Da die Munuam somit nicht in die DUTMUTEV übersetzen können, geht Jochzor auf eine Forderung Ballards ein und lässt zu, dass die restliche Besatzung den Kreuzer mit einer Korvette verlässt. Aurelia tötet den Munuam Uja und kapert dessen Box. An Bord der Box attackiert sie Jochzor, dem jedoch die Flucht gelingt. Aurelia begibt sich in die Zentrale um Rous Box mit dem „Leichnam“ Hookadars zu zerstö-

ren. Eine von der Munuam Davnipur selbst als Kampftaktik provozierte Verwechslung führt jedoch nur dazu, dass die Posmi die Munuam selbst tötet, während Rous Box mit dem falschen „Leichnam“ in einen Seitengang flieht. Aurelia verfolgt diese jedoch und vernichtet sie und die Hookadar-Maske schließlich endgültig. Diese ganze Action hat viel Zeit gekostet und Jochzor ist wieder am Zuge.

Die HEATHA NEROVERDE und elf weitere TLD-Kreuzer treffen ein. Die DUTMUTEV hüllt sich selbst sowie die CLAUDIA CHABROL und die fliehende Korvette mit der Restbesatzung des Medo-Kreuzers in einen mächtigen Energieschild. Jochzor durchschaut Aurelias Scharade und teilt der DUTMUTEV per Funk mit, dass die Deserteure noch am Leben sind. Aurelia und Ballard rammen das Schiff der Munuam mit der CLAUDIA CHABROL und lösen die Selbstzerstörung aus. Jochzor behauptet, die DUTMUTEV habe zurzeit keinen Kontakt mit FENERIK, so dass seine Meldung noch nicht weitergegeben werden konnte. Sein Auftrag ist abgeschlossen, wenn auch aus seiner Sicht als Desaster. Doch er ist nun frei und kann nach persönlichen Sympathien entscheiden. Allein deshalb ermöglicht er Aurelia und Ballard die Flucht, denn er hat Gefallen an den Menschen und insbesondere am Kommandanten der CLAUDIA CHABROL gefunden. Er selbst bleibt im Medo-Kreuzer zurück.

Anmerkungen:

Ich glaube die sehr lange und detaillierte Zusammenfassung des Romans spricht für sich. Er hat mir sehr gut gefallen. Kai Hirdt gelang es dank der über-

sichtlichen Zahl der Protagonisten sehr viel Action mit sehr viel Charakterdarstellung zu verbinden und so dem ganzen Handlungsabschnitt einen starken Abschluss zu verpassen.

Das die ganze Handlung letztlich beinahe in einem Desaster geendet wäre, wenn der Anführer der Meute Jochzor nicht Schicksal gespielt hätte, macht der Geschichte keinen Abbruch. Allerdings verdeutlicht dies nur, wie stark sich der TLD der Handlungsgegenwart von der Solaren Abwehr früherer Tage unterscheidet. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob der Plan Aurelias, die Schergen FENERIKS zu täuschen, wirklich aufgegangen ist. Bislang hat man als einzige Quelle hierfür nur die Aussage Jochzors, der selbst am Ende eben nicht darauf herein viel.

Völlig ratlos für die übergeordnete Rahmenhandlung des Zyklus hinterlassen mich die drei Romane um die Galaktischen Kastellane in der ersten Hälfte des Achterblocks. Es handelt sich entweder um drei sehr gut geschriebene Lückenfüller oder das erste Kapitel einer größeren Geschichte, die sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal in Ansätzen absehen lässt.

Wie dem auch sei, mit dem nächsten Achterblock geht es zurück in die Kleingalaxie Cassiopeia und zur Besatzung der RAS TSCHUBAI um Titelheld Perry Rhodan himself.

60 Jahre Perry Rhodan Tribut:

ES WAR EINMAL IN RASTATT

„KLAUS! VORSICHT!“

Diese filmreife Szene kennt man doch. Jemand ruft eine Warnung, aber um den Bruchteil einer Sekunde zu spät, lenkt damit den ab, den man warnen will, und dadurch passiert das Malheur erst Recht. Für Klaus N. Frick bedeutete dies, dass er stolperte, fiel, und fiel, und fiel und fiel und...

„Klaus.“ Eine nervige Stimme kratzte am Rand seines Bewusstseins. „Klaus!“, klang sie energischer auf.

Er wusste, der andere meinte ihn, aber musste es wirklich sein? Musste er reagieren, und diese samtene Dunkelheit verlassen? Diese beruhigende, einhüllende, allumfassende Dunkelheit, die nur von der Schwärze eines Schwarzen Lochs übertrumpft werden konnte? „KLAUS!“

„Ja, doch, ja!“ Ärgerlich kämpfte er sich aus der Dunkelheit heraus, erlangte sein Bewusstsein wieder und öffnete die Augen. Nur, um sie sofort wieder zu schließen. Zu hell. Vorsichtig öffnete er sie einen Schlitz weit. Besser. Aber er sah nur verschwommen. Eine farbige Wand, eine Deckenlampe, und ein braunes Etwas direkt vor seiner Nase.

„Braunes Etwas? Na danke“, klang eine fistelnde Stimme auf. „Selbst die Maahks haben mich so nie genannt.“

Langsam öffnete er die Augen weiter, gewöhnte sich ans grelle Licht, und nach und nach konnte er auch etwas klarer

sehen. Jemand außerhalb seines Sichtfeldes sagte: „Hier“, und schob ihm etwas auf die Nase. Natürlich. Seine Brille. Seine Sicht wurde wieder klar. Und das braune Ding, das er sah, war... „Gucky?“ Erstaunt fuhr Klaus N. Frick aus seinem Bürostuhl auf. „Der Mausbiber Gucky?“

Der Ilt verschränkte die Arme vor der Brust und sah ihn vorwurfsvoll an. Dass der Mausbiber dabei auf dem Schreibtisch stand, schien zumindest den Multimutanten nicht zu stören. „Also wirklich, Klaus. Du kennst mich jetzt über fünfzig Jahre und hast einen großen Teil meines Lebens mit modelliert, und du fragst mich ernsthaft, ob ich ein Mausbiber bin? Was würde Walter dazu sagen?“

Walter. Walter Ernsting, der Erfinder dieser Figur. Dieser Figur, die sehr real vor ihm stand. „Äh...“

„Möchtest du vielleicht einen Schluck Wasser?“, fragte die andere Stimme. Klaus sah herüber. Ein freundlicher, groß gewachsener, aber ein wenig hagerer Mann mit braunen Haaren hielt ihm ein Glas hin.

Plötzlich begannen seine Hände zu zittern. Trotzdem griff er nach dem Wasser und nahm es dem Fremden aus den Händen. Was heißt Fremden, eigentlich kannte er diesen Mann gut, sehr gut, eigentlich viel zu gut. „Perry?“, fragte er mit erstickender Stimme. „Perry Rhodan?“

Der Unsterbliche lächelte verschmitzt. „Wäre ein Schnaps vielleicht besser im Augenblick? Ich weiß, es ist nicht alltäglich und auch nicht jedermanns Sache, plötzlich die Hauptfigur einer Romanserie vor sich zu haben, die seit sechzig Jahren ununterbrochen mit einer fortlaufenden Storyline veröffentlicht wird. Oder seinen besten Sidekick mit Pelz zu sehen.“

„Wer ist hier ein Sidekick mit Pelz?“, be-

schwerte sich Gucky.

„Vor allem, wenn nicht gerade ein Film gedreht wird und es keinen Schauspieler für die Rolle gibt“, fuhr Perry Rhodan ungeachtet des Einwurfs des Mausbibers fort.

„Für einen Science Fiction-Redakteur, der schon Kosmonukleotide, den Dom von Kesdschan, die Große Mauer der Galaxien und das Tiefenland gesehen hat, wirkt er reichlich überrascht. Man könnte meinen, Klaus N. Frick hat dadurch, dass er mehr kennt und mehr weiß als andere Menschen, eine robustere Auffassung der Dinge“, sagte eine dritte, spöttelnde Stimme. Sie gehörte zu einem etwas kleineren, untersetzten Mann mit roten Haaren, die er zu einer Stoppelfrisur geschnitten trug. Das war Reginald Bull, jener Mann, der mit Perry Rhodan im Jahr 1970 auf dem Mond die AETRON entdeckt hatte, das abgestürzte Raumschiff des Arkoniden Crest. Und der damals geholfen hatte, die Dritte Macht aufzubauen, um die arkonidische Technologie und das enorme Wissen dieser außerirdischen Zivilisation auf gerechte Weise an die Menschheit weiterzugeben. Zumindest war das in der Romanhandlung so. In der Realität war das erste Heft, das genau diese Reise beschrieb, im Jahr 1961 herausgekommen. Die Hefte. Die Serie. Die größte Heftserie der Welt. Über 3100 Einzelhefte im Heftromanformat, und unzählige weitere Geschichten in Spinoffs, Einzelromanen, Comics, einer zugegeben recht naiven Verfilmung, Merchandise, Risszeichnungen, und, und, und. Ein riesiges Universum der Fiktion. Mit einem gravierenden Fehler. Drei der fiktiven Figuren standen in seinem Büro und sprachen mit ihm.

„Ist etwas passiert? Ist das eine Nah-

toderfahrung? Stehe ich unter Drogen?“, sagte Klaus stockend.

Gucky kicherte. „Weder noch. Du bist in deinem Büro im Verlag in Rastatt, hast über die Arbeit ein Nickerchen gehalten, was zugegeben nicht deine Art ist, aber es ist ein drückender Sommertag und es spricht nichts gegen eine Siesta. Ach, und du hast einige der Figuren vor dir, die du mit der Perry Rhodan-Serie betreust.“

„Und das soll keine Drogenerfahrung sein?“, zweifelte Klaus.

„Lasst mich das mal machen, Jungs“, sagte eine Frau, die unvermittelt in sein Blickfeld trat. Eine große, athletische Frau mit schulterlangen weißblonden Haaren und einem Blick aus roten Augen lächelte ein feines Schmunzeln.

„Thora! Du bist Thora von Zoltral!“ „Na also, geht doch“, kommentierte Gucky. „Man muss eben nur eine atemberaubend schöne Frau sein, um vom Chefredakteur sofort erkannt zu werden.“

„Nur kein Neid, Pelzknäuel“, neckte Thora. „Klaus, du wunderst dich sicher, was hier vorgeht, warum wir hier sind, und wie wir überhaupt hier her gekommen sind. Und wahrscheinlich noch ein paar mehr Dinge.“

„Die Liste ist etwas länger, das muss ich zugeben“, sagte der Chefredakteur zögerlich.

„Um die wichtigste Sache zu klären – ich denke, das solltest du machen, Perry.“

„Zu gütig, schöne Frau“, sagte Rhodan. „Um es kurz zu machen, wir kommen, um zu gratulieren und uns zu bedanken. Sechzig Jahre Romanserie, das ist eine Leistung, die ist so gigantisch, das hätte damals, als Karl-Herbert, Walter, Kurt und Winfried an den ersten Romanen geschrieben haben, keiner jemals ge-

dacht. Damals hieß es, zehn Romane wären toll, zwanzig super, und fünfzig, das wäre dann ein kaum absehbarer Erfolg. Und wo stehen wir jetzt? Weit über 3100. Sechzig Jahre später, und es gibt die Serie immer noch. Wenn das nicht grandios ist, wenn das kein Grund ist, um vorbei zu kommen und zu gratulieren, dann weiß ich auch nicht.“

Klaus nahm einen sehr langen Zug vom Wasser. Auch, um seine Gedanken zu ordnen. Als er das Glas wieder absetzte, sagte er: „Gut, das sehe ich ein, das macht auf eine verrückte Art Sinn. Und das freut mich ja auch. Also nehme ich an, Thora erklärt mir jetzt das „wie“?“

Das Lächeln der Arkonidin wurde etwas breiter. „Da hat du Recht. Aber ich muss ein wenig ausholen. Du kennst doch Terry Pratchett.“

„Was für eine Frage. Ich bin mir aber sehr sicher, dass wir kaum Überschneidungen haben, vom Planeten Wanderer und seiner Scheibenwelt einmal abgesehen. Aber wir waren mit unserer Welt definitiv früher dran“, beeilte sich Klaus zu sagen.

„Um diesen Aspekt geht es mir nicht, sondern darum, wie Terry Götter definiert“, erklärte Thora. „Und die Magie.“ „Du sagst jetzt nicht: „Das sind aber zwei Dinge auf einmal“, Klaus“, warnte Gucky feixend. „Für die faulen Witze ist der Dicke zuständig, nicht du.“

„Wer ist hier dick?“, beschwerte sich Bully.

„Jedenfalls“, fuhr Thora dazwischen, „kennst du die Idee von Göttern bei Terry. Ein Gedanke, etwas formlose Magie sammelt sich, eine Idee manifestiert sich, trifft auf eine Person, die an diese Idee glaubt, es mehren sich die Gläubigen und damit die Macht der Gedanken, und es manifestiert sich ein Gott, der

umso stärker wird, je mehr Menschen wahrhaftig und tatsächlich an ihn glauben. Ähnlich ist es mit der Magie. Sie funktioniert nur, solange es genügend Leute gibt, die tatsächlich glauben, dass sie funktioniert. Die Menschen bei Pratchett leben in einer Welt, die real wird, sobald sie nur genügend daran glauben. Du verstehst?“

Klaus rieb sich am Kinn. „Ich denke, ich begreife, was du meinst, Thora. Ihr seid die Gedanken. Du, Perry, Bully, Gucky, Crest und alle anderen. Ihr manifestiert euch dadurch, dass wir Romane über euch schreiben, die von uns gelesen werden. Wie in einem Gebet erlangt Ihr Realität dadurch, dass unsere Leser an euch denken. Und das schon seit sechzig langen Jahren.“

„Ja, das hast du gut erfasst. Und deshalb sind wir heute hier, um uns zu bedanken. Für unsere Existenz, für sechzig Jahre Romanserie, und dafür, dass die Leser noch eine sehr lange Zeit an uns denken werden. Solange sie sich unserer bewusst sind, sind wir unser selbst bewusst und existieren.“

„Das bedeutet, wenn die Serie eingestellt wird und niemand mehr die Romane liest, dann... verschwindet ihr?“

„Das ist tragisch, aber richtig“, sagte Perry Rhodan. „Irgendwann einmal wird dies sicher passieren, aber bedenke eines: Während für dich sechzig Jahre vergangen sind, haben wir in den Romanen fünftausend Jahre erlebt. Und ein Ende ist nicht abzusehen. Wir erleben Dutzende, hunderte Leben, die wir euch verdanken, und nicht zuletzt dir und deiner Herzblutarbeit. Wenn wir wirklich einmal vergehen sollten, dann haben wir alle mehr erlebt und mehr gesehen als alle anderen im Universum, seien es Romanfiguren wie wir, oder reale Menschen wie du. Es ist einfach eine sehr große

Zeit, die uns geschenkt wurde und geschenkt wird, und wir sind dankbar, Klaus. Sehr dankbar.“

Auf dem Flur klangen ein paar Rufe auf. Erstaunte Stimmen, darunter helle Frauenstimmen, die Entzücken verrieten. Gucky winkte ab. „Keine Sorge. Die haben nur meinen Sohn Jumpy entdeckt. Ich dachte, ich bringe ihn auch mit, wenn wir schon mal einen Nexus benutzen können, der die ganze Serie mit all ihren Figuren an einem einzigen Ort verbinden kann. Lass die Mädels ihn ruhig ein wenig kraulen. Das spart mir das Bürsten heute Abend.“

„Äh“, machte Klaus. „Es sind noch mehr von euch gekommen?“

„Eigentlich sind sogar sehr viele von uns gekommen, und einige in verschiedenen Zeitformen“, erklärte Bully. „Julian Tifflo zum Beispiel ist als junger Kadett hier und flirtet im Büro mit deiner Marketing-Chefin Katrin, zugleich aber ist er als kristallbehafteter Jahrmillionenmann beim Bollhöfener und diskutiert mit ihm über Zeitparadoxa. Und schließlich verhandelt er als atopischer Richter mit dem Exposé-Team darüber, die Zeitscherung wieder aufzuheben, damit er wieder in der Serie auftauchen kann.“

Gucky stellte plötzlich die Ohren auf. „Taurec ist hier. Er fragt mich telepathisch, ob er die SYZZEL auf dem Parkplatz landen darf.“

„Taurec?“, ächzte Klaus. „Der Kosmokrat?“

„Nur die Version, die durch den Abstieg in die Niederungen transformiert ist“, wiegelte der Mausbiber ab.

Ein Schrecken ging durch Klaus. „Heißt das, die Chaotarchen sind auch hier? Unsere Serienbösewichte wie der Overhead? Iratio Hondro? SEELENQUELL? Koo Parkinson? Was ist mit der Termina-

len Kolonne TRAITOR? Was ist mit den Chaotendern?“

„Keine Sorge, wir sind unter uns“, sagte Bully. „So viel Weitsicht hatten wir dann auch schon, dass wir bei unserer Manifestation keinen unserer Feinde berücksichtigt haben. Mit kleinen Ausnahmen.“ Bully rieb sich die linke Schulter, unter der sein Zellaktivatorchip implantiert war. Der ehemalige Risikopilot und jetzige Resident machte eine einschränkende Handbewegung. „Das heißt aber nicht, dass nur, sagen wir, bequeme Zeitgenossen mitgekommen sind. Ich habe vorhin gehört, wie Tatcher a Hainu Dalaimoc Rorvic einen mit der Kaffeekanne gegeben hat. Und Walty Clackton stolpert sich durch euer Archiv auf dem Dachboden.“ Ein fernes Geräusch, wie wenn etwas Schweres umfiel, aus Richtung der Decke kommend, bestätigte seine Worte. Der ehemalige Risikopilot verdrehte stumm die Augen in Agonie und Akzeptanz.

Rhythmische Stöße durch den Fußboden seines Büros, wie von einem aufgedrehten Bass oder wirklich großen Schritten, folgten dem kräftigen Rumms aus Richtung Decke und wurden mit jedem Moment lauter. „Icho. Ich habe ihm doch gesagt, er soll nicht die Treppe hochkommen“, sagte Perry.

Melbar Kasom trat ein, geduckt, weil die Tür für ihn zu niedrig war. Dennoch stieß sein Sichelkamm an den Türrahmen. „Das habe ich ihm gesagt, aber er hat nur erwidert, dass die Treppe ihn doch hält, und er will unbedingt Klaus kennen lernen. Wie ich auch. Hallo, Klaus. Danke für sechzig phantastische Jahre. Gut, du warst nicht für alle davon verantwortlich, aber für einen sehr großen Teil, und... Drängle doch nicht so!“

Eine große aufrecht gehende Katze

drückte sich am Ertruser vorbei. „Gewöhne dich dran, Dicker. Es gibt noch mehr Leute, die Klaus gratulieren wollen.“

„Dao! Dao Lin H'ai!“, rief der Chefredakteur.

„Es schmeichelt mir, dass du mich gleich erkannt hast“, sagte die Felinoide. Aber bevor sie etwas hinzu fügen konnte, wurde sie ihrerseits von einer großen grünhäutigen Frau beiseite geschoben. Goldene Fragmente irrlichterten über ihr Gesicht, als sie ihn strahlend ansah. „Hallo. Ich bin relativ neu dabei, aber ich habe schon eine Menge erlebt. Dafür wollte ich auch mal danke sagen.“

„Eine Athor?“, fragte Klaus. Dann dämmerte es ihm. „Du bist Sichu Dorksteiger? Deine aktuelle Frau, Perry?“

„Die aktuelle Frau des Perrys aus der aktuellen Handlungszeit“, schränkte Rhodan ein. „Ich bin der Perry aus der Handlungszeit der ersten hundert Romane. Frag mich nicht, wie wir das definieren, aber es erspart uns sehr viele Schwierigkeiten, nicht, Thora?“

„Ein paar. Vielleicht. Und ich möchte ungern Mori Abro oder dieser Akonin begegnen, Henna Zarphis, wenn du verstehst, was ich meine.“

„Das wird mir jetzt wirklich etwas kompliziert“, wandte Klaus ein. „Ich freue mich ja über eure Glückwünsche, aber...“

„Nein, Tolotos, du kannst da nicht rein!“, rief eine raue Stimme, die unverkennbar Ratber Tostan gehörte. Dann brach aber schon der schwarzhäutige, dreieinhalb Meter große Gigant durch die Tür und zertrümmerte Teile der Wand. „KLAUS! Ich wollte dich schon so lange kennenlernen! Und ich wollte dir auch mal sagen, dass...“

„Das war keine gute Idee, Tolotos“, mahnte Rhodan. „Da kommt ein Stück Decke runter! Klaus, pass auf!“

„Keine Sorge, der Überall zugleich-Töter hat alles im Griff! Eh, ich kriege das Ding telekinetisch nicht zu fassen? Nun sitz da doch nicht rum und starr zur Decke, beweg dich, Chefredakteur! Nun mach... Autsch. Das hat sicher weh getan, oder, Klaus? Klaus? Hörst du mich, Klaus?“

„Hörst du mich, alter Freund?“ Klaus N. Frick öffnete die Augen. Gucky kniete vor ihm und hielt eine Hand hoch. „Wie viele Finger sind das?“

„Neunundzwanzig“, antwortete er und wunderte sich, dass seine Stimme so rau war, obwohl sein SERUN anzeigte, dass es ihm körperlich relativ gut ging.

„Nein, es sind zwei. Hat die Falle dir was angetan?“

„Falle?“, fragte Klaus. Perry Rhodan trat hinzu. „NECEMAR ist ein gefährlicheres Pflaster, als wir dachten. Ich habe noch versucht, dich zu warnen, und dadurch bist du erst Recht hineingelaufen. Du wurdest von einem sechsdimensionalen Kubus umfasst und in den Dakkarraum versetzt.“ Rhodan reichte Klaus die Hand und zog ihn auf die Beine. „Sei froh, dass du Taurecs Dimensionstaucherarmband trägst. Das hat verhindert, dass du im sechsdimensionalen Raum verweht bist. So hatten wir genügend Zeit, herauszufinden, wie wir die Falle öffnen können. So gesehen war es gut, dass du als Erster in die Falle gegangen bist.“ Rhodan deutete auf Sichu, Gucky und die Soldaten des 4. Raumländebataillons der RAS TSCHUBAI, die sie begleiteten. „Wäre einer von uns in diese Falle getreten, wäre er ausgewischt worden. So aber hattest du wieder mal das sprichwörtliche „des Klausens Glück“.“

„Und das seit zweitausend Jahren“, fügte Gucky hinzu.

„Uff. Wie lange war ich weg?“

„Etwa achtzehn Stunden. Die anderen Erkundungstrupps sind daher schon weiter in den Chaotender vorgedrungen, aber wir konnten sie vor den Dakkarfallen warnen. Es gab keine Verluste bis jetzt.“

„Für mich waren es nur ein paar Minuten. Ihr glaubt nicht, was mir da drin passiert ist. Ich habe vollkommen vergessen, dass ich als Hansesprecher einen Zellaktivator verliehen bekam. Stattdessen dachte ich, ich wäre der Chefredakteur einer Romanserie, die nach dir benannt wurde, Perry, und die schon ununterbrochen sechzig Jahre mit 3100 Heften gelaufen war. Dann seid ihr alle zu Besuch gekommen, als fiktive Figuren, um euch für sechzig Jahre Perry Rhodan-Serie bedanken. Und ich habe das echt geglaubt.“

„Ein Seiteneffekt der Falle. Als sie gemerkt hat, dass du durch das Armband geschützt bist, wird sie versucht haben, dich geistig zu zerrütten“, sagte Sichu. „Glücklicherweise bist du ein zäher Bursche.“ Sie klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

Klaus seufzte und nickte ihr dankbar zu. „Also dann, wir wurden lange genug aufgehalten. Wenn du erlaubst, Chef, machen wir weiter. Erkunden wir NECE-MARS Tiefen und finden wir einen Weg, das Mistding zu zerstören, oder zumindest ganz weit weg zu bringen, bevor es dem Pangalaktischen Pakt schaden kann.“

Rhodan nickte zustimmend, und Klaus übernahm wie immer ganz selbstverständlich die Spitze, nicht zuletzt wegen Taurecs Armband, das sich wieder einmal als seine Rettung in größter Not erwiesen hatte. Zudem prädestinierten ihn

seine zweitausend Jahre Kommandoerfahrung für gefährlichsten Missionen wie diese. Wieder einmal.

Perry kam an seine Seite. „Sag mal, Klaus, das, was du in der Falle geträumt hast, willst du es nicht für das Tschubai-Kollektiv festhalten und schriftlich fixieren? Es könnte sie interessieren. Und andere an Bord oder Zuhause auf Terra vielleicht auch.“

Der alte Raumbär, der bereits Expeditionen in die entlegensten Winkel des Virgo-Superclusters geleitet hatte, dachte kurz nach, lachte auf und nickte. „Natürlich. Wenn es jemandem gefällt, wenn es jemanden amüsiert, warum nicht? Denn sobald es jemand liest, sobald jemand daran denkt, hat es eine Chance, real zu werden.“

Verdutzt sah Perry den alten Kampfgefährten und Freund an. „Was, bitte?“

„Das erkläre ich besser in einer ruhigeren Minute“, antwortete er. „Jetzt kümmern wir uns um das dringlichere Problem.“ Und das war ein Problem von wahrhaft kosmischer Dimension.



ein Raketenmärchen von
Roland Triankowski

Es war einmal ein junger Mann, der wollte gerne Raketenpilot werden. Also schrieb er sich bei den Weltraumstreitkräften seiner Exzellenz des Gouverneurs seiner Sternenprovinz ein und wurde Kadett. Da die Kadetten in dieser Provinz allesamt rote Helme trugen, nannte man sie die Rothelme.

So war er nun ein Rothelm und als ein solcher absolvierte er seine Grundausbildung auf einem kleinen Planeten ganz am Rande der Sternenprovinz. Dort ließ man seit jeher die Flugschülerinnen und Schüler trainieren. Zudem testete man dort gern neue Raketentypen, denn der Planet umkreiste seinen Stern gemeinsam mit etlichen Asteroidengürteln, die selbst von geübten Pilotinnen und Piloten einiges abverlangten. Wer hier seine Flügel erwarb, so die Überzeugung, der konnte in jedem Winkel der Galaxie als Raumsoldatin und Raumsoldat bestehen.

Eines Tages, der junge Mann hatte bereits etliche Flugstunden absolviert und war ein ganz passabler Pilot geworden, wurde er zur Kommandantin

des Stützpunkts befohlen.

„Kadett“, sagte die Kommandantin, „ich habe einen Auftrag für dich. Eine unserer geheimen Basen am Rande des Systems muss beliefert werden. Du sollst die Lastrakete dorthin steuern. Abflug ist morgen um sechshundert, während des gesamten Fluges ist absolute Funkstille zu halten, der Auftrag unterliegt strengster Geheimhaltung. Wegtreten!“

Am nächsten Morgen stand er in aller Frühe pünktlich und in voller Flugmontur auf dem Startfeld, den roten Helm unter den Arm geklemmt. So salutierte er vor dem Flugoffizier, der ihm den Flugplan und die nötigen Unterlagen in die Hand drückte und ihn zu der Lastrakete schickte, die bereits vollgetankt und beladen auf ihn wartete. Genauer wurde das Briefing hier auch nicht: Fliege die Rakete zu der genannten Basis am Rande des Systems. Absolute Funkstille ist einzuhalten.

„Abmarsch, Rothelm!“, brüllte ihn der Flugoffizier an, wie es seine Art war. Der Kadett war lange genug dabei, um sofort die Beine in die Hand zu nehmen. Im Laufschrift eilte er zur Rakete, kletterte die Leiter zur Schleuse hoch, begab sich ins Cockpit, schnallte sich im Pilotensessel an und ging die Start-Checkliste durch.

Pünktlich um sechshundert hob die Rakete ab.

Der Flugplan führte ihn fort vom Zentralgestirn durch die inneren Asteroidengürtel, die gleich hinter der Bahn des Planeten begannen, bis zum einzigen Gasriesen des Systems, wo er sich mit einem Swing-by-Manöver Schwung für die zweite Etappe durch die äußeren Asteroidengürtel bis zu

seinem Ziel holen würde. Der Flug sollte mindestens fünf bis sechs Tage dauern, die Freigabe für einen FTL-Sprung hatte er nicht erhalten, was bei Flügen innerhalb eines Systems aber die Regel war. Schließlich sind FTL-Spulen extrem teuer.

„Naja, so geheim und wichtig scheint mir dieser Auftrag wohl nicht zu sein“, sagte der Kadett zu sich selbst. „Vermutlich ist der Lagerraum voll mit Wein und Kuchen, weil der Befehlshaber der Basis sein goldenes Dienstjubiläum feiert.“

Er richtete sich auf eine ereignislose Reise ein. Einmal den Schub in die richtige Richtung gegeben, würde er mindestens zwei bis drei Tage lang nicht viel zu tun haben. Sollte ein Asteroid zu nahe kommen, würden die Sensoren rechtzeitig Alarm geben. Kurskorrekturen waren auch nicht nötig, er wusste ja, wo sich der Gasriese am Ende seiner ersten Etappe befinden würde. Und exakt dorthin hat er die Rakete gezielt.

Also lehnte er sich in seinem Pilotensessel zurück und döste erst einmal ein wenig.

Nach drei Stunden schreckte er hoch. Er war offenbar eingenicke. Schnell verschaffte er sich einen Überblick über die Kontrollen: Alles in Ordnung. Die Rakete befand sich exakt auf dem errechneten Kurs, kein Asteroid oder sonstiger Felsen würde in absehbarer Zeit seine Bahn kreuzen.

Schlafen konnte er nun nicht mehr, also nahm er sich einen Beutel Wasser und den Abenteuerroman, mit dem er schon ein Jahr lang nur seitenweise vorankam.

Drei Stunden später hatte er ihn ausgelesen.

„Ich könnte etwas essen“, sagte er sich und erhitzte sich eine Tubenration.

Während er an seiner Astronautennahrung kaute, machte er Musik an. Und schaltete sie sofort wieder aus. Der Pilot vor ihm hatte einen fürchterlichen Musikgeschmack und den Speicher mit zehn Stunden schrecklichster Balladen vollgestopft.

Er selbst hatte keine Musik mitgenommen und nur das eine Buch dabei, von dem er sich deutlich längere Ablenkung erhofft hatte.

Hunger hatte er so recht auch keinen, also warf er die noch halbvolle Tube in den Müllschlucker und stellte mit Blick auf die Uhr fest, dass der erste Tag seiner Reise noch nicht einmal halb vergangen war.

In seiner Verzweiflung schaltete er den Funkempfänger ein.

„Funkstille bedeutet ja wohl nicht, dass ich nicht mithören darf“, sagte er.

Den Rest des Tages lauschte er den Gesprächen der Flugschüler-Staffeln, die in diesem Bereich unterwegs waren. Dabei stellte er fest, dass diese durchaus Unterhaltungswert besaßen. Beim Geflaxe der Schülerinnen und Schüler und dem gelegentlichen Gebrüll ihres Ausbilders musste er mehrmals schmunzeln und wehmütig an sein erstes Ausbildungsjahr denken.

So verbrachte er den ersten Tag der Reise und schlummerte schließlich in seinem Pilotensessel ein.

Tag zwei ging ihm deutlich flotter von der Hand. Er ließ die ganze Zeit über den Funkempfänger laufen, wohlbedacht, dass der Sender ausgeschaltet blieb. Nebenher machte er Übungen in der Schwerelosigkeit, schnallte sich an das Laufband und verbrachte Stunden an

den Handkurbeln, lediglich von kurzen Mahlzeiten unterbrochen. Am Ende dieses Tages hängte er sich wohligh erschöpft in den Schlafsack und schlief fast zehn Stunden durch, so fest, wie seit Jahren nicht mehr.

Er wurde von einem Signal geweckt, das die baldige Annäherung an den Gasriesen ankündigte. Endlich gab es wieder ein wenig zu tun. Viel war es nicht. Es galt lediglich aufmerksam zu sein, um gegebenenfalls Kursanpassungen vornehmen zu können. Vor allem aber bot ihm der Vorbeiflug an dem großen Planeten einen abwechslungsreicheren Ausblick als die ewige Schwärze der beiden letzten Tage.

Doch auch dieses kurzweilige Manöver war allzu schnell wieder vorbei und ihm standen mindestens zwei bis drei weitere Tage in eintöniger Dunkelheit bevor.

Aus dem Funkempfänger kam auch nichts mehr. Die Kadetten trainierten üblicherweise in den inneren Asteroidengürteln. Hier draußen fanden wenn überhaupt nur Testflüge statt. Der Rothelm begann, sich fürchterlich zu langweilen.

*

„Heda! Ist hier draußen jemand?“
Der Kadett schreckte in seinem Pilotensessel hoch. Er musste wieder eingenickt sein. Einen Moment lang war er orientierungslos. Wo war er? Welcher Tag war heute? Welche Uhrzeit? Und war er tatsächlich gerade angefunkelt worden?

Im Bruchteil einer Sekunde hatte er sich das Wo und Wann wieder vergegenwärtigt. Ihm wurde auch gewahr, dass seine Hand bereits über dem Sendeknopf schwebte. Ruckartig zog er sie wieder zurück. Das konnte er doch nur geträumt haben.

„Hallo!“, kam es wieder aus dem Lautsprecher. „Kann mich jemand hören?“

Die Stimme klang ruhig, fast ein wenig belustigt. Und sie war aller Wahrscheinlichkeit nach weiblich. Ein Notruf war das jedenfalls mit Sicherheit nicht, dafür wäre es auch die falsche Frequenz gewesen.

„Ist wirklich niemand hier?“, sagte die Stimme. „Bin ich ganz allein?“

So ging es noch eine ganze Weile. Mal mit größeren, mal mit geringeren Abständen.

Der Kadett zerbrach sich den Kopf, was das zu bedeuten hatte. Eine einsame Testpilotin oder ein Frachtflug wie der seine? Oder saß eine Kadettin auf einem der Asteroiden auf Strafwache fest? Er begann Mitgefühl für die unbekannte Sprecherin zu entwickeln.

„Hach ist das langweilig hier draußen!“, kam es nun aus dem Lautsprecher, gefolgt von einem tiefen Seufzer.

„So ist es, Kameradin“, sagte der Rothelm. Er erschrak kurz, beruhigte sich aber sofort wieder. Der Sender war nicht aktiviert. Kein Grund zur Sorge.

„Ob mich nun einer hört oder nicht“, sagte die Unbekannte, „ich quatsche einfach weiter.“

Und so plauderte sie eine Weile vor sich hin, sagte belangloses Zeug,

summte Melodien vor sich hin und fragte hin und wieder in den Äther, ob nicht doch jemand zuhörte.

Bald begann der Kadett ihr zu antworten, selbst Dinge zu erzählen oder in ihr Summen einzustimmen.

„Jetzt verrate ich euch mal was“, sagte die Stimme. „Ich habe eigentlich den strikten Befehl, Funkstille zu halten. Aber wisst ihr was? Da pfeife ich drauf! Hier draußen hört mich doch sowieso keiner. Und ihr werdet mich ja wohl nicht verpetzen.“

Es folgte ein Lachen und dann Stille, die den Rothelm recht nachdenklich zurückließ.

„Die da oben haben ja keine Ahnung, wie eintönig das hier draußen sein kann“, sagte die Stimme. Und dieses Mal klang sie deutlich ernster. „Wenn man mir wenigstens eine Kameradin oder einen Kameraden zur Seite gestellt hätte. Aber nein, man musste mich ja ganz allein hier rausschicken und dem sicheren Wahnsinn überantworten.“

Das machte den Rothelm noch nachdenklicher. War dies etwa doch eine Art Notruf? Wer weiß, wie lange die arme Soldatin schon da draußen war. Ihm waren ja bereits die letzten – wie lange war er jetzt unterwegs? – drei Tage sehr eintönig geworden. Und drei einsame Tage auf einem Planeten waren noch einmal etwas ganz anderes als drei einsame Tage inmitten der Schwärze des Alls.

Wobei er selbst natürlich damit klar kam. Schließlich war er ein angehender Raumsoldat seiner Exzellenz des Gouverneurs. Schon im zweiten Jahr. Er hätte noch Monate allein hier draußen ausgehalten. Auf einer Backe.

Aber diese arme Seele da draußen?

Vielleicht war sie ja ein Frischling oder gar eine Zivilistin.

„Mann, ist das finster.“ Die Stimme aus dem Empfänger klang nun gar nicht mehr belustigt. „Man stelle sich nur vor: Nur wenige Zentimeter dickes Glas und Stahl trennen mich von der absoluten Leere und Finsternis. Da draußen ist keine Wärme, kein Licht. Und wer weiß? Vielleicht gibt es auch sonst nichts. Alle könnten weg sein, ohne dass ich es mitbekommen hätte. Ich wäre dann der letzte Mensch im ganzen Universum. Mutterseelenallein.“

„Du bist nicht allein, Kameradin.“

Stille.

Die Hände des Rothelms begannen ein wenig zu zittern. Er hatte den Sender der Unbekannten so gut wie möglich eingepeilt, seine eigene Sendeantenne danach ausgerichtet und mit schwächster Leistung gesendet. Niemand sonst sollte ihn nach menschlichem Ermessen empfangen – außer die bedauernswerte Seele.

Noch immer schwieg der Empfänger. Ob sie ihn gehört hatte? Oder hatte sie ihr Funkgerät einfach abgeschaltet, um sich endgültig der Schwermut hinzugeben?

„Hallo?“

Der Kadett holte tief Luft.

„Hallo, ist da wer?“, kam es erneut aus dem Lautsprecher. Die Stimme klang nun hoffnungsvoll.

„Ja, Kameradin“, antwortete der Kadett. „Hier ist jemand. Du bist nicht allein.“

„Das ...“, die Unbekannte kam ins Stocken. „Das ist ja wunderbar. Danke, dass du dich meldest!“ Wieder ein Zögern. „Kamerad“, fügte sie schließlich

hinzu.

„Ehrensache“, sagte der Kadett und räusperte sich. „Und keine Sorge, ich werde dich nicht verraten. Auch ich habe den Befehl zur absoluten Funkstille. Wir sitzen also in einem Boot.“

Ein kurzes Lachen drang aus dem Lautsprecher.

„Ja“, sagte die Andere dann. „Wir sitzen in einem Boot. Doch erzähl, Kamerad! Wie lange musst Du noch durch die Einsamkeit treiben? Bei mir sind es noch genau fünf Tage, sieben Stunden und ... warte ... sechsdreißig Minuten.“

„Oha!“, der Kadett lachte auf. „So genau führe ich gar nicht Buch. Aber warte, Kameradin, ich schau einmal nach.“

Der Rothelm checkte die Instrumente, verglich alles mit dem Flugplan und überschlug kurz die Werte im Kopf. Dann sagte er ins Mikrofon seines Funkgerätes:

„Bei mir wären es noch zwei Tage, eine Stunde und ungefähr fünfzehn Minuten, wenn ich mich nicht verrechnet habe.“

„Aha“, sagte die Andere. Es kam dem Kadetten merkwürdig langgezogen vor. „Interessant“, fügte sie hinzu und „soso.“

Die Stimme der Unbekannten klang nun abwesend, als würde sie nebenher etwas anderes tun, das ihre Aufmerksamkeit und Konzentration erforderte.

Das verwunderte den Rothelm etwas. Er versuchte sich einen Reim darauf zu machen, es gelang ihm jedoch nicht.

„Wie geht es dir, Kameradin?“, sagte er. „Die fünf Tage sind doch ein Klacks für dich.“

Der Empfänger blieb einen Moment lang still, daher hakte er noch einmal nach:

„Kameradin?“

„Was?“, kam es nach einer scheinbaren Ewigkeit, die in Wahrheit nur wenige Sekunden währte. „Ach so! Alles bestens, mach dir keine Sorgen. Vielen Dank für deinen Beistand und so. Mach's gut!“

Dann verstummte der Empfänger endgültig.

*

Die nächsten Minuten verbrachte der Rothelm sprach- und reglos vor dem Funkempfänger. Er zermarterte sich das Hirn, was da gerade vorgefallen war und in ihm reifte mehr und mehr der unangenehme Gedanke, dass er womöglich einen Fehler begangen hatte. Einen großen Fehler. Er war hereingelegt worden, doch von wem und zu welchem Zweck?

War dies ein Test seiner Vorgesetzten, ob er sich an einfache Befehle würde halten können? Zum Beispiel an den Befehl, ein paar Tage lang Funkstille zu halten. Dann war er rasselnd durchgefallen, was man ihm aber auch sofort hätte sagen können. Warum ihn noch zwei Tage lang zappeln lassen, um ihm dann am Ziel die Pilotenlizenz abzuerkennen? Die Ausbilderinnen und Ausbilder hatten durchaus hin und wieder den Hang zur Grausamkeit – aber so etwas würden sie doch nicht tun, oder?

Wenn es aber kein Test war, mit wem hatte er dann gerade gesprochen? Und was hatte diese Person von ihm gewollt und womöglich auch bekommen?

„Bei allen Sternen!“, rief er. „Sie hat nun alle Informationen, die sie braucht, um die geheime Basis zu lokalisieren. Sie konnte mein Funksignal lange genug einpeilen, um meine Position, meinen Kurs und meine Geschwindigkeit zu

bestimmen. Und dann habe ich Depp ihr auch noch gesagt, wie lange ich noch unterwegs sein werde.“

Der Kadett hieb sich mit der flachen Hand auf die Stirn. Zum Glück hatte er seinen roten Helm gerade nicht aufgesetzt.

„Aber was du kannst, kann ich schon lange, Freundchen“, sagte er und machte sich daran, die Aufzeichnungen zu sichten und aus allen verfügbaren Daten Position und Kurs der Unbekannten zu berechnen. Das Ergebnis war eindeutig – aber auch recht nichtssagend. Demnach hatte sich der Sender auf einem nahe gelegenen Asteroiden befunden, der auf seiner Bahn um das Zentralgestirn langsam von ihm weg trieb. Nichts wies darauf hin, dass der Himmelskörper besetzt war oder von einer Rakete umkreist wurde. Falls es eine Rakete gab, hätte sie schon längst abgeflogen oder gar per FTL-Sprung verschwunden sein können. Etwaige Reststrahlungen würde er nun nicht mehr messen können.

Den Rest der Reise grübelte der Kadett, zu welchem Zeitpunkt er wie hätte handeln müssen. Er hatte sich entschieden, seinen Kurs unverändert beizubehalten und die Funkstille nicht noch einmal zu brechen. Noch immer konnte es ein Test sein – ja es bestand sogar die Möglichkeit, dass die Unbekannte völlig harmlos war. Vielleicht hatte sie sich durch den Dialog beruhigt und besonnen, sich wieder an ihre Befehle zu halten. Womöglich saß auch sie die nächsten fünf Tage lang in ihrer Rakete und haderte mit sich selbst, dass sie so leichtsinnig in den Äther hinaus geplappert hatte.

Sei es wie es sei. Der Rothelm war unausgeschlafen und voller Unbehagen, als schließlich das Ende seiner Reise nahte.

*

Um seine Nervosität zu beruhigen, flüchtete der Kadett sich in die beruhigende Routine der Checklisten und Flugpläne. Es gab genaue Anweisungen, wie er sich zu verhalten hatte, wenn er sich den Zielkoordinaten näherte; er hatte beschlossen, sich Wort für Wort daran zu halten.

Die Funkstille sollte auch vor, während und nach der Landung eingehalten werden. Die Basis war geheim und sollte es bleiben. Er drehte die Rakete zum vorgeschriebenen Zeitpunkt und bremste sie ab. Als es soweit war ging er in einen Landeorbit um den Asteroiden und setzte nach nur einer Umrundung zur Landung in der Schlucht an, in der sich der Zugang zur Basis verbergen sollte.

Langsam sank die Rakete in die Finsternis der Schlucht hinab. Die Anziehungskraft des Asteroiden war so gering, dass es nur kurzer Stöße der Korrekturdüsen bedurfte, um die Landung sehr sanft zu gestalten. Die Rakete war bereits komplett unter der Oberfläche des Himmelskörpers verschwunden, als es unter ihr hell wurde. Ein Schott öffnete sich und gab den Blick auf einen hell erleuchteten Tunnel frei, der in eine große Halle mündete. Offenbar ein Hangar.

Menschen oder Roboter konnte der Rothelm auf den Bildschirmen seiner Außenkameras nirgendwo entdecken. Allerdings standen noch zwei weitere Raketen in der Halle, beides Modelle der Raumstreitkräfte, eine sah jedoch recht

alt und mitgenommen aus.

Der Hangar funktionierte offenbar vollautomatisch. Während seiner Landung blinkten Warnlampen bis seine Rakete sicher auf dem Hangarboden aufsetzte. Als sich das Schott über ihm wieder schloss, wurde die Halle mit Luft geflutet, andere Lichter begannen zu blinken und ein akustisches Warnsignal erklang, das seine Außenmikrofone dank der eingelassenen Luft nun auffangen konnten.

Schließlich setzte sich die Rakete erneut in Bewegung. Allerdings war es eine Mechanik im Hallenboden, die sie in ihre endgültige Parkposition bugsierte. Dann kamen alle Lampen und Lautsprecher zur Ruhe und der Hangar wurde nur noch von einem schwachen leicht rötlichen Licht erhellt.

Der weitere Befehl lautete, sich persönlich beim Befehlshaber der Basis zu melden und von ihm weitere Instruktionen entgegenzunehmen.

Der Rothelm seufzte und erhob sich von seinem Pilotensitz. Soweit wirkte alles normal, auch wenn ihn ein ungutes Gefühl beschlich. Er beschloss, in voller Montur hinauszugehen, um im Fall der Fälle schnell wieder starten zu können. Dank der geringen Schwerkraft konnte er seine Rakete ohne Leiter verlassen. Er sprang einfach aus der Schleuse, schwebte hinab und aktivierte am Boden seine Magnetstiefel. Dadurch konnte er relativ normal zum Ausgang der Halle marschieren.

Auch dort traf er niemanden an, kein Empfangskomitee, kein Wachpersonal, keine Arbeiterinnen und Arbeiter, Roboter oder sonstige Besatzung. Hinter dem Ausgang lag ein langer Flur, der vermutlich zu den Büros, den Unterkünften und zur Messe führte.

Derartige Anlagen hatten meist den gleichen Grundriss. Demnach erwartete er, das Büro des Befehlshabers direkt geradeaus am Ende des Flurs zu finden. Also stapfte er festen Mutes voran.

Und war sichtlich überrascht, als plötzlich eine Frau aus einem Seitengang trat und sich vor ihm aufbaute. Der Kadett war so perplex, dass er nichts geistreicheres von sich geben konnte als:

„Wieso haben Sie so ein großes Brecheisen dabei?“

Mit einem wölfischen Grinsen erwiderte die Frau: „Damit ich dich besser K.O. schlagen kann.“

Dann umging ihn Dunkelheit.

*

Er erwachte mit fürchterlichen Kopfschmerzen und einem grässlichen Geschmack im Mund. Er quälte sich in eine halbwegs aufrechte Position und fasste sich an den Kopf.

„Der ist hinüber, Rothelm“, erklang eine raue Stimme. „Aber besser der Helm als der Schädel, was?“

Der Kadett nahm das verbeulte Ding ab und legte es neben sich. Er saß auf dem Boden eines Raumes, offenbar die Messe der Basis. Die Tische und Stühle waren aus ihren Verankerungen im Boden gerissen und an den Wänden auf einen Haufen geworfen worden. Bis auf einen Stuhl, der direkt in seiner Nähe stand. Darauf saß ein älterer Offizier – den Abzeichen nach ein Hauptmann. Seine Arme waren auf den Rücken gebunden und sein Gesicht sah arg mitgenommen aus.

Der Kadett sprang auf und geriet leicht ins Schwanken, als sich seine

Magnetstiefel automatisch aktivierten.

„Immer mit der Ruhe, Rothelm!“, sagte der Offizier. „Die Piraten sind längst über alle Berge. Komm erst einmal zu dir.“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“, murmelte der Kadett, atmete kurz durch und ging dann zu dem Offizier, um ihn loszubinden.

„Piraten?“, schoss es dem Kadetten durch den Kopf. „Und ich habe sie hierher geführt.“

Vor Scham und Schuldgefühlen schoss ihm das Blut ins Gesicht. Sein Kopf pulsierte und lief so rot an, wie sein zerbeulter Helm, der hinter ihm auf dem Boden lag.

Als er den Hauptmann befreit hatte, baute er sich unbeholfen vor ihm auf und machte vorschriftsmäßig Meldung. Er wollte gerade ein umfassendes Geständnis ablegen, als ihn der Offizier unterbrach.

„Lass mal gut sein, Jungchen“, sagte er. „Sie werden uns gleich holen kommen.“

„Die Piraten?“, sagte der Rothelm und musste dabei einen derart erbarmungswürdigen Anblick geboten haben, dass der alte Offizier lachen musste.

„Nein“, sagte er, „nicht die Piraten. Die sind, wie ich schon sagte, längst fort. Haben sich vermutlich deine Rakete geschnappt und sind damit aus dem System gesprungen. Doch nun still! Ich glaube, ich höre sie schon.“

Tatsächlich ertönte draußen im Flur das charakteristische Stapfen von Magnetstiefeln. Dann wurde lautstark an der Tür gefuhrwerk. Offenbar hatten die Piraten sie verrammelt. Doch das stellte auf Dauer kein ernsthaftes Hindernis dar. Wenige Augenblicke später flog die Tür auf und die

Kommandantin höchstselbst marschierte mit einer kleinen Einheit Raumsoldaten in die Messe.

Hauptmann und Kadett nahmen Haltung an und salutierten.

„Stehen Sie bequem!“, sagte die Kommandantin. Mit Erstaunen nahm der Kadett zur Kenntnis, dass sie lächelte.

„Geht es ihnen gut?“, fragte sie den Hauptmann.

Der winkte ab und sagte: „Alles bestens. Nur ein paar blaue Flecken. Der Pirat, der mich kleinkriegt, muss erst noch geboren werden.“

„Dann ist soweit alles nach Plan verlaufen?“, fragte sie.

„Jawohl, Frau Kommandantin“, sagte der Hauptmann.

Der Kadett verstand überhaupt nichts mehr.

*

Es sollte noch einige Tage dauern, bis sich seine Verwirrung etwas gelegt hatte. Auch beim Debriefing war man an seinem Geständnis nicht sonderlich interessiert gewesen. Es war seinen Vorgesetzten offenbar viel wichtiger, ihn sehr nachdrücklich und bestimmt auf die Geheimhaltung der gesamten Aktion hinzuweisen und zu verdonnern. Seinen schriftlichen Bericht, in dem er mit sich selbst hart ins Gericht ging, nahm man kommentarlos entgegen und legte ihn zu den Akten.

Aus informellen Gesprächen – vor allem mit dem Hauptmann, den er bei einer Gelegenheit kurz zu fassen bekam – reimte er sich die Hintergründe wie folgt zusammen.

Die Piraten machten in diesem Sektor schon eine Weile Ärger. Leider hatte

man sie nie recht zu fassen bekommen, da man ihre Stützpunkte nicht kannte. Also hatte man beschlossen, ihnen eine Falle zu stellen, deren Köder eine Ladung Strahlenpistolen für ein ganzes Bataillon war. Die Pistolen waren mit geheimen Sendern versehen, die erst an ihrem Ziel ihre Tätigkeit aufnehmen sollten.

Und er hatte diesen Köder unwissentlich platziert. Ja, er hatte durch sein Brechen der Funkstille sogar dafür gesorgt, dass die Falle recht geräuschlos zugeschnappt war. Man hatte eher damit gerechnet, dass seine Rakete gekapert und er mit Gewalt gezwungen würde, die Position des Stützpunkts zu offenbaren oder seine Ladung herauszugeben.

Er beschloss, nicht mehr länger darüber nachzudenken. Die Sache war für ihn im Großen und Ganzen gut ausgegangen – und das war für ein Märchen ja das wichtigste.

ENDE

Anime Evolution:

KRIEG

Episode acht:

SCHERBEN

Prolog:

Damals.

"Takashi-nii? Wohin gehst du? Takashi-nii?"

Takashi Mizuhara hielt inne, als er die Stimme seiner kleinen Schwester hörte. Andächtig starrte er auf die kleine Tasche, die er mit Unterwäsche und Hygieneartikeln gefüllt hatte. Alles andere würde gestellt werden. "Ich gehe zur UEMF, Haru. Akira braucht mich."

Entsetzen stand in den Augen seiner kleinen Schwester. Sie machte einen Schritt ins Zimmer, schien nach ihm greifen zu wollen und stockte doch. "Takashi-nii, ist das wirklich nötig? Recht es nicht, wenn Takeru-onii-sama in der UEMF dient? Musst du auch dein Leben riskieren?"

Takashi packte die letzten persönlichen Dinge ein und schloss die Tasche. Er nahm sie auf und schulterte sie. Dann ging er langsam auf seine Schwester zu. "Was ich mit meinem Leben mache, liegt alleine in meiner Hand. Ich habe schon vor sehr langer Zeit entschieden, dass ich Pilot bei der UEMF werden will. Ich werde einen Mecha steuern, das habe ich immer gewusst, immer geplant. Nun werde ich früher damit anfangen als ich eigentlich erwartet habe."

"G-gibt es keinen anderen? Gibt es keine Erwachsenen, die das für dich tun

können?", fragte sie verzweifelt.

"Nein, gibt es nicht. Und ich bin sehr froh, dass es so ist. Dass ich jetzt meine Chance kriege, und nicht erst in der fernen Zukunft. Dass Akira mich braucht." Für einen winzigen Mo-

ment stockte er, sah seiner kleinen Schwester in die Augen. Doch der Moment verging, und Takashi drückte sich an ihr vorbei aus dem Zimmer. "Für dich ist gesorgt, Haru. Tante Anna verwaltet dein Haushaltsgeld und dein Taschengeld. Außerdem bist du schon fast mit der Mittelschule fertig."

"Es geht nicht ums Geld! Es geht um dich, Takashi-nii! Warum lässt du mich auch allein? Warum lasst Ihr alle mich im Stich?"

Takashi trat auf den Gang hinaus. "Weil es nicht um dich geht, Haru. Es geht um mich, es geht um Akira Otomo und es geht um das Schicksal der Erde. Ich werde dafür mein Leben riskieren."

"Wer hat dir gesagt, dass du dein Leben riskieren sollst?", schrie sie.

Ein dünnes Lächeln huschte über seine Züge, als er ein letztes Mal zurück sah. "Du kommst alleine zurecht. Du bist selbständiger als ich es heute bin. Und du hast mehr Kraft als deine beiden Brüder zusammen. Die Zeit ohne mich und Takeru wird dir gut tun, glaube mir. Und letztendlich tue ich das nicht nur für Akira, sondern auch für dich."

"Warum ist dir Akira Otomo wichtiger

als deine Schwester? Ich hasse ihn!"

"Vielleicht tust du das wirklich. Vielleicht tun das viele. Vielleicht... Vielleicht hat er in seinem Kampf nur wenige Menschen, die ihm zur Seite stehen. Auch darum muss ich jetzt gehen. Ich habe eine Verantwortung übernommen, und ich werde ihr gerecht werden." Er sah noch einmal zurück. "Lerne fleißig und halte deine Position als Beste der Schule. Ich erwarte, dass du auf der Fushida-Oberstufe problemlos in die Schülervertretung kommst und sie irgendwann anführst. Das ist das einzige was du mir schuldest. Das einzige was ich verlange."

Takashi wartete keine Antwort ab und verließ das Haus. Draußen erwarteten ihn bereits Mitschüler aus dem letzten Jahr, die ebenso wie er zur Rekrutierungsstelle der UEMF unterwegs waren, um Akira Otomo dabei zu helfen, die Welt zu retten.

Haru sank langsam auf die Knie und weinte. "Ich werde nie zur UEMF gehen. Ich hasse sie. Ich hasse Akira Otomo! Ich hasse sie, hasse sie, hasse sie!" Schluchzend sah sie dabei zu wie ihre Tränen zu Boden fielen.

1.

Rooter Kevoran legte verärgert die Stirn in Falten. "Die Daina entführen den Core einer deiner Drohnen, Tarco Pahel!"

"Ja, Kapitän, ich habe es bereits bemerkt. Die Selbstzerstörungssequenz wurde bereits aktiviert."

"Und warum sehe ich ihn nicht zusammen mit diesem Hawk in die Luft gehen? Ich brauche dir wohl nicht erst zu sagen, dass gerade ein Core nicht in die Hände der Daina fallen sollte." "Die Explosion hätte längst erfolgen

müssen. Ich verstehe das nicht. Die Drohne hat bis zu diesem Augenblick perfekt funktioniert. Hat der Key vielleicht...?"

"Nonsens!", rief der Kapitän und machte eine Geste, die keinen Widerspruch zuließ. "Würde der Key gegen uns arbeiten können, gäbe es dieses Schiff entweder schon nicht mehr, oder wir würden immer noch da unten ruhen. Gehen wir eher davon aus, dass es sich um eine Fehlfunktion handelt."

Ich sehe, dieser Hawk bringt den Core der Drohne auf diesen leichten Kreuzer. Vernichte ihn."

"Verstanden, Kapitän."

Rooter gab sich gelassen und leicht verärgert, aber innerlich beurteilte er die Situation vollkommen anders. Gut, sie hatten es geschafft, aus dem Tiefseegraben aufzusteigen. Gut, seine Leute waren wieder aus der Stasis erwacht. Gut, die Reparaturprotokolle hatten den größten Teil des Schiffs repariert, und sie waren sogar dabei, die jüngsten Gefechtsschäden zu flicken, die durch diese verrückten Daina entstanden waren. Aber aus dem Schneider waren sie noch lange nicht. Vor allem nicht, nachdem es den Daina da draußen gelungen war, zwei der acht Drohnen zu vernichten. Diesen Kampfkraftverlust durfte er ebenso wenig unterschätzen wie den Kreuzer, der über seiner RASZHANZ hing. Auch die kleine Flotte aus Oberflächenschiffen durfte nicht ignoriert werden, wenn sie überleben wollten. "Was machen die Wassergebundenen Schiffe?"

"Die Unterseeischen Einheiten starten Raketen. Ebenso mehrere der kleineren Begleiteinheiten des Trägers. Die RASZHANZ verzeichnet dreiundachtzig Kontakte."

Indigniert schnaubte der Kapitän ärger-

lich. Nette Idee des gegnerischen Kommandeurs, auf einen Moment zu warten, in dem seine Drohnen gebunden waren, bevor er den Raketenbeschuss begann.

"Key, sind diese Raketen atomar bestückt?"

Helen Otomo kniff die Augen zu Schlitzen zusammen. "Ich sage es mal so: Diese Seeleute sind Chinesen. Eigentlich sollten sie keine Atomwaffen an Bord haben. Wundern würde es mich allerdings nicht. Aber bei dieser Menge, Kapitän, sollten Sie ohnehin nicht allzu viele durch kommen lassen."

"Danke für diesen äußerst hilfreichen Tipp, Key. Vritrives Acouterasal!"

"Kapitän?" "Bringe so viele gegnerische Mechas zwischen uns und die anfliegenden Raketen, bevor wir das Abwehrfeuer eröffnen. Warum nicht zwei Kertels mit einem Griff pflücken?"

Die Göttin lächelte leicht. "Verstanden, Kapitän."

"Und jetzt sieh und lerne, mein lieber Key, dass selbst deine so hoch gelobten Daina bei ein klein wenig Verwirrung höhere Verlustzahlen haben werden." Er knirschte mit den Zähnen. "Darin unterscheiden sie sich nicht von uns."

Helen Otomo tat wie ihr befohlen wurde und beobachtete die Schlacht. Die HINDENBURG sandte Partikelfeuer und weitere Raketen auf den Weg, verzichtete aber auf atomare Waffen. Zumindest solange die eigenen Mechas gefährdet waren. Und die Drohnen der RASZHANZ hielten diesen Gegner dicht genug am Schiff. Selbst Eikichi würde es schwer fallen, hier leichtfertig das Todesurteil für über hundert menschliche Piloten zu sprechen.

Das Schlachtschiff der Götter erwiderte das Feuer, nicht mit der gigantischen Strahlenkanone, die beinahe die Nordamerikanische Ostküste vernichtet

hatte. Aber die Angriffe waren mächtig genug, um die Schilde des Kreuzers der Bismarck-Klasse in Bedrängnis zu bringen und teilweise zu durchschlagen.

Auf der anderen Hälfte des Schlachtfelds näherten sich die Raketen der chinesischen Flotte. Auch keine atomaren Marschflugkörper, jedenfalls soweit Helen wusste. Aber China war immer für die eine oder andere Überraschung gut. Die Kastration der Gelben Tiger wäre jedenfalls ein guter Grund gewesen, besonders angepisst zu sein.

Als die Raketen auf zwanzig Kilometer heran waren, begann die RASZHANZ mit dem Abwehrfeuer. Energiegestützte Flak und mechanische Kanonen beschossen die heran rasenden Raketen. Ihre Trefferquote stieg mit der Annäherung an das Götterschiff. Helen registrierte, dass der Kapitän Recht hatte. Das Gros der Raketen würde in jenem Bereich vernichtet werden, in dem die Mechas der HINDENBURG und die überlebenden Einheiten der Gelben Tiger waren. Über die paar, die durch kommen würden, wollte sie nicht nachdenken. Aber die Explosionen der anderen Raketen mitten in den Reihen der terranischen Piloten würde ihnen größte Mühe bereiten, vielleicht einige vernichten.

Einige Sekunden später war die Zahl der angreifenden Raketen auf fünfzehn reduziert worden. Das war nicht so gut wie Helen erwartet hatte. Griffen die Reparaturprotokolle noch nicht so gut? Im Gegenzug hatte es aber weitere Mechas der Menschen erwischt, oder zumindest gut genug irritiert, um sie zu leichten Opfern der Drohnen zu machen. Nach diesem Schachzug waren die Gelben Tiger auf eine aktive Kompanie reduziert worden. Helen sah dabei zu, wie ein stark beschädigter Eagle langsam auf Atlantis zutrudelte. Ersaufen oder zer-

schellen. Beides keine erstrebenswerte Schicksale.

Dann kam der Einschlag der restlichen Raketen in die RASZHANZ. Mehrere Erschütterungen gingen wie Druckwellen durch das Schiff, rissen Götter von den Beinen. Helen drohte zu stürzen, wurde aber vom Kapitän und der Ersten Offizierin davor bewahrt. "Danke", sagte sie leise.

Der Kapitän erwiderte nichts. Er sah seine Stellvertreterin ernst an. "Vritrives Acouterasal, ich stelle fest, das wir abstürzen."

"Abstürzen würde ich nicht sagen. Temporär des Antriebs beraubt passt schon eher. Wir werden auf Atlantis notlanden."

"Mitten in Dämonenland."

"Mitten in ein Gebiet, in dem der Gegner nicht wagen wird, uns am Boden zu vernichten."

"Permanenten Angriffen der Dai ausgeliefert."

"Ausgeliefert ist so ein hartes Wort. Wir müssen unsere Defensivfähigkeiten ohnehin testen. Vergessen Sie nicht, Kapitän, wir haben schon oft genug gegen Dai gekämpft. Aber diesen Dai da draußen fehlt jegliche Kampferfahrung gegen Götter."

Mit einem mürrischen Gurren wandte sich Rooter erneut dem Gefecht zu. "Wir stürzen immer noch ab. Bereite alles für den Abwehrkampf vor und lege Augenmerk auf die Reparaturen."

"Entschuldigt bitte wenn ich mich einmische, aber ist die RASZHANZ nicht verloren, wenn sie erst einmal auf Atlantis gestrandet ist?"

Ein flüchtiges Grinsen huschte über die Züge des Kapitäns. "Auf einem anderen Planeten zu einer anderen Zeit würde ich dir Recht geben, Key. Aber nicht hier, nicht heute und nicht auf Atlantis. Wir

haben den Dai nie wirklich getraut, deshalb haben wir die eine oder andere Notfallstrategie entwickelt. Vritrives Acouterasal, bereite alles dafür vor, um die Garnison zu wecken. Wir führen Entlastungsangriffe auf die Dai und ihr Zentrum durch, solange die Reparaturen dauern. Danach nehmen wir die Garnison auf und brechen in den freien Weltraum durch. Mit wie vielen Banhes kann ich rechnen?"

Die Erste Offizierin dachte kurz nach. "Zweihundertelf, vielleicht zweihundertzwanzig, wenn die Konservierung auf Atlantis so gut funktioniert hat wie bei uns in der Tiefsee. Dazu kommen achtausend Götter."

Entsetzt sah Helen die beiden an. "Ihr habt ein Depot auf Atlantis?"

"Kein Depot. Ein Waffenlager, eine Garnison. Eine vollständige Rhetta an Banhes und Infanteristen. Einer der Trümpfe, die wir für den Fall der Fälle auf der Erde installiert haben." Seine Züge verloren jedes Anzeichen von Humor und Freude. "Wecke sie auf, Vritrives Acouterasal!"

"Jawohl, Kapitän."

Helen musste zugeben, der Kerl hatte Eier. Sein Schiff stürzte gerade ab, und er plante schon wieder bis zum Durchbruch in den freien Raum. Oh ja, Eikichi und Akira hätten ihre helle Freude daran gehabt, diesen Gott persönlich kennen zu lernen.

Der Himmel... Er war so wunderschön. Tiefblau, makellos. Haru hätte ewig hinein starren können. Sie fühlte sich wohl, wie in Watte gepackt. Es war warm, einschläfernd warm, und ein leises, kaum wahrnehmbares Raunen verhallte sanft in ihren Ohren.

Beinahe glaubte sie, im dunkelblauen Himmel einen Stern aufblitzen zu sehen, nur für einen Moment. Was für ein herrlicher Gedanke, mitten am helllichten Tage Sterne sehen zu können. Was für ein Erlebnis.

Doch dann war da etwas, was die Watte durchdrang, was ihre kleine Idylle störte, an ihr zerrte. Sie ignorierte es. Sie brauchte keine Störung. Nicht jetzt, nicht hier. Doch es war hartnäckig, penetrant. Ärgerlich. Aber es störte Haru nicht. Nicht mehr, schon lange nicht mehr.

Plötzlich wurde ihr der Blick auf den Himmel versperrt. Sie stutzte einen Moment, bis sie erkannte, was da den Himmel verdeckte. Es war Philips Gesicht, kaum zu erkennen hinter dem getönten Visier seines Raumhelms. Was tat er hier? Warum störte er sie?

"HARU!", rief er und schüttelte sie an den Schultern.

Übergangslos verschwand die sie umhüllende Watte, entließ sie in die raue Wirklichkeit. Schmerzen durchfuhren sie, und der Geräuschpegel erreichte unanständig hohe Werte. In all dem war Philips von Sorge zerfurchtes Gesicht der dominierende Faktor.

Sie atmete aus, musste husten und zog tief die Luft wieder in die Lungen. "Ich bin da, Philip. Ich bin da. Was ist passiert?"

Ihr Stellvertreter atmete erleichtert aus. "Wir sind abgestürzt, Haru. Das Schlachtschiff der Götter hat uns abgeschossen. Wir haben dann versucht notzulanden, aber das hat nicht ganz funktioniert! Schnell, Haru, wir müssen hier weg!"

"Was? Abgestürzt? Wo...?"

"Wir sind auf Atlantis, und das Götterschiff stürzt auch gerade ab! Wenn wir hier nicht schnell fort kommen, wird es

uns einfach zerquetschen!"

Oh, das machte Sinn. Das erklärte auch, warum Philip den Gunner-Platz verlassen hatte. Notfalls hätte er Harus Platz einnehmen können, um sie hier weg zu bringen.

Die junge Frau versuchte die verschiedenen Systeme zu reaktivieren. "Ab auf deinen Platz! Wenn ich durchstarte, solltest du angeschnallt sein!"

"Ist gut", erwiderte er erleichtert und kletterte zurück auf seinen Sitz.

Da! Eine Anzeige! Noch nicht die Bord-K.I., aber immerhin ein Ortungsbild! Das erste, was sofort ins Auge fiel, das war dieser gigantische Klotz, der ziemlich exakt in ihre Richtung unterwegs war. Er reduzierte seine Geschwindigkeit, aber nicht weit genug, um dem Schicksal zu entgehen, die Erde zu küssen. Das war das feindliche Schlachtschiff der Götter. Haru murmelte einen derben Fluch und schaffte es, einen anderen Monitor zu aktivieren. Die Schadensanzeige leuchtete auf und informierte sie darüber, dass der Treffer den Eagle schwerstens kastriert hatte. Ohne die Notenergie im Rückenpack wäre es ein wesentlich schnellerer Weg zurück zur Erde gewesen. Der Treffer hatte sowohl die Batteriepacks im Torso als auch beide Beine hinweg gewischt. Im Grunde war der Eagle nur noch ein Wrack. Aber wenn es ihr gelang, das Rückenpack zu aktivieren, ein wenig Schub raus zu kitzeln, nur ein klein wenig für drei-, vierhundert Meter... Verdammt, wie entlockte man einem Wrack Energie? Sie versuchte es mit KI, aber auch das führte nicht zum gewünschten Erfolg. Im Gegenteil, ihre Energie floss sinnlos aus ihr heraus wie Wasser aus einem bodenlosen Fass.

Zwanzig Sekunden, bis das Feindschiff aufschlug. Sie checkte ihre Möglichkeiten. Keine. Aussteigen und laufen? Nein,

die Strecke war zu weit, das hätten sie von Anfang an versuchen sollen. Andererseits, was hätte sie da draußen vor der Druckwelle geschützt? Und ein unbequemes Gefühl im rechten Bein verriet ihr, dass Laufen ohnehin keine Option gewesen wäre. Blieb nur noch sterben? Für einen Moment war sie versucht, John Takei zu rufen, ihre Rettung einzufordern, oder wenigstens ein paar letzte Worte zu sagen. Aber wenn John sich nicht um den abgestürzten Eagle kümmerte, dann nur weil er es nicht konnte. Es war ihm unmöglich, und er hatte die Rettung der Welt vor das Leben seiner beiden Schützlinge gestellt. Ein dünnes Lächeln huschte über Harus Züge. Sie hatte damit gerechnet, das sie sterben konnte, wenn sie Akira Otomo aktiver unterstützte. Nur so bald hätte sie nicht damit gerechnet. Dennoch, Johns Entscheidung war richtig.

"Philip?" "Ja?"

"Es tut mir leid. Der Eagle ist nur noch Schrott." "Ja."

"Philip?" "Ja?"

"Es war mir ein Vergnügen, mit dir zu arbeiten." Fünfzehn Sekunden. Zwölf. Zehn.

Philip schnallte sich wieder ab, kam nach vorne und ergriff ihre Hände. "Haru, ich... Haru..."

Eine feingliedrige, schlanke Hand schlug ihm kräftig auf den Rücken und trieb ihn damit weit genug nach vorne, um seinen Helm mit Harus Helm kollidieren zu lassen.

"Merke dir was du sagen willst, und tue es später. Jetzt haben wir keine Zeit dafür", sagte eine Frauenstimme, löste Harus Gurte und umschlang sie beide mit dünnen, aber starken Armen um die Taillen. Als er vom Boden hoch gehoben wurde, sah Philip erstaunt auf, direkt in zwei grüne, spöttisch glimmende Au-

gen. "Willkommen auf Atlantis, Haru Mizuhara und Philip King." Einen Augenblick später war das Cockpit des Eagle-Wracks leer. Eine Viertelsekunde, bevor die Druckwelle des abstürzenden Götterschiffs das Material wie Pappe deformierte.

Dann schlug das Schiff auf, schlitterte mehrere hundert Meter über dem Boden und kam in einer Fontäne aus Dreck, Rauch und Flammen zur Ruhe. Ein gewaltiges Grollen wie bei einem schweren Beben ging durch das Land. Vorerst würde das Götterschiff wohl nicht in den Orbit entkommen, wo es seine Waffen gefahrlos für sich selbst einsetzen konnte.

2.

Ein wenig konsterniert, eigentlich mehr distanziert betrachtete Kei Takahara seine rechte Hand. Sie blutete nicht. Sie schmerzte nicht. Und dennoch bestand sie auf der Innenseite nur noch aus zerfetztem Fleisch und einigen Sehnen. Selbst die Knochen schimmerten hier und da durch. Das hatte Akira gemacht. Okay, nicht freiwillig. Aber von ihm war die destruktive Kraft ausgegangen. Genauer gesagt hatte er die natürliche magnetische Molekülbindung von allem aufgehoben, was er berührt hatte. Lediglich die drei Dämonenkönige Okame, Sphinx und Tyges hatten diese Kraft unterdrücken, bündeln können. Akira meinte es nicht böse, er war nur seit seiner unfreiwilligen Erhebung zum Reyan Maxus halt ein KI-Staubsauger geworden. Und nun begann er über diese Fähigkeit die Kontrolle zu verlieren. Weniger über das KI-saugen an sich, aber über die Verarbeitung des KI. Es erinnerte an damals, als er gegen Torum Acati gekämpft hatte, als er sich mit dem Ad-

miral der Naguad einen halben Kilometer tief in den Boden der AURORA ge-fräst hatte, und das nur mit seiner Aura. Nun hatte sich diese Fähigkeit verselbstständig und löste bei allen Molekülen die Bindung auf, wenn er das Material berührte. Das beinhaltete den Tisch vor Ginas Restaurant, eine ihrer Speisekarten, und Keis rechte Hand. Da, man konnte genau sehen, wo der Daumen Akiras gelegen hatte. Auch dort war ein Loch ge-fräst worden, sogar eine Kerbe in einen Fingerknochen geschlagen. Faszinierender Anblick.

Makoto Ino platzte in das Behandlungszimmer. "Kei!"

"Ich bin hier, Mako-chan."

Atemlos kam der Generalstabschef der AURORA neben ihm zum stehen. "Oh nein. Nein, das sieht ja schlimm aus. Kei, es tut mir so leid, aber ich hatte ja keine Ahnung. Ich wusste ja nicht, dass diese Fähigkeit, die er im Kampf mit Acati gezeigt hat, derart außer Kontrolle geraten konnte." Der Taral griff nach der Hand und drückte die Finger seiner Rechten tief ins verletzte Fleisch. Von der Wunde breitete sich wohlige Wärme aus.

"Was tust du, Mako-chan?"

"Ich heile dich mit meinem KI. Ich bin derzeit der stärkste KI-Meister, der zur Verfügung steht. Yoshi hilft dabei, Akira vom Sauerstoffdistributor auf die ADAMAS zu schaffen, sein Opa ist auch dabei, die Dämonenkönige sowieso, und der einzige Slayer, der an meine Fähigkeiten als Heiler ran reicht, namentlich unsere gute Emi-chan, ist hochschwanger. Da gehen wir lieber keine Risiken ein."

"So, so. Du bist also ein KI-Meister. Wann hattest du vor, uns diese Neuigkeit mitzuteilen?", scherzte Kei. Er zuckte zusammen, als seine Hand plötzlich zu schmerzen begann. Es war nicht inten-

siv, aber nervig. Es fühlte sich an, als würde ein Igel über seine Hand rollen.

"Tut weh, eh? Ich stimulare gerade die abgefrästen Nerven zum Wachstum. Außerdem überrede ich deine Zellen dazu, wieder Fleisch, Knochen und Sehnen zu bilden."

"Du überredest sie?"

"Alter KI-Heiler-Slang. Die Alternative wäre, dein Fleisch wachsen zu lassen und Sehnen nachträglich zu implantieren. Die Aussicht, deine Hand dann wieder benutzen zu können läge allerdings nur bei achtzehn Prozent. Und da haben wir noch nicht mal die Haut drauf gebracht, geschweige denn Tastsensibel gemacht."

Kei legte die Linke auf Makotos Schulter. "Ich weiß das wirklich zu schätzen, das du das hier für mich tust, solange meine Nerven noch nicht abgestorben sind. Obwohl du lieber bei Akira wärst. In sicherem Abstand zu ihm, aber wenigstens in der Nähe."

"Halte die Klappe, Kei. Du bist mein Freund, und du brauchst meine Hilfe", erwiderte der Bluthund böse. "Außerdem warst du es, der Joans heimliche Besuche bei uns Zuhause gedeckt hat. Ich schulde dir eh was."

Kei schluckte hart an dem Kloß, der plötzlich seine Luft abschnürte. "Auch das weiß ich zu schätzen, Mako-chan", krächzte er.

Makoto sah ihm ernst in die Augen. "Wir sind Freunde. Und wenn ausgerechnet wir Kleinen nicht zusammenhalten, wer kümmert sich dann um uns, Konteradmiral Takahara?"

Kei lachte prustend wie über einen guten Witz. "Hätte mir das jemand vor drei Jahren erzählt, hätte ich ihn für verrückt erklärt. Ich und Konteradmiral mit eigener Flotte. Oder du, junger Mann, Freund von Joan Reilly und General an

Bord der AURORA. Was für erstaunliche Entwicklungen."

"Ich bevorzuge: Was sind wir doch für erstaunlich fähige Leute."

"Das auch", sagte Kei trocken und nickte. Er hatte zwar, ehrlich gesagt, manchmal Zweifel an seinen eigenen Fähigkeiten, an seinem Können und daran, ob er diesen hohen Rang und diese wichtige Aufgabe überhaupt verdiente, aber dann stellte er immer wieder fest, wie leicht ihm diese Arbeit von der Hand ging. Vielleicht war er dazu geboren worden, um Soldat zu werden. Offizier zu sein, Menschen zu führen. Vielleicht hatte Akira nur beschleunigt, was ohnehin irgendwann passiert wäre. Vielleicht aber wäre er irgendwann auch Kapitän eines Firmenkonsortiums geworden und dort für ein paar zehntausend Menschen verantwortlich gewesen. Da war ihm diese Variante schon lieber.

Die Tür zum Behandlungszimmer flog auf, und Ami Shirai stürmte herein. Erst stürzte sie auf Kei zu, schien ihn umwerfen zu wollen. Dann aber starrte sie auf die Wunde, die unter Makotos Hand immer noch sehr gut zu erkennen war. Sie raunte erschrocken auf. Als sie Kei wieder in die Augen sah, schien es als spüre sie alle Schmerzen, die eigentlich er hätte empfinden müssen.

Abwehrend hob Kei eine Hand. "Es tut nicht weh. Nur dieses elende Aktivieren der Nerven kribbelt etwas."

"Dennoch! Diese Wunde, sie... Kei-chan, es tut mir so leid. Wären ich oder ein anderer Slayer in der Nähe gewesen..."

"Was dann? Eventuell wäre ein anderer verletzt worden. Eventuell hätte Akira, ohne es zu wollen, etwas wichtigeres aufgelöst als ein paar Zellen meiner Hand."

"Das nennst du ein paar Zellen?",

hauchte sie entsetzt.

"Wie ich schon sagte, es tut nicht weh. Außerdem hat der beste Heiler an Bord der AURORA beschlossen, mich zu versorgen. Und bis der Zeit hat, hilft Makochan halt aus."

"Merkwürdig. Die Reaktivierung der Nerven muss eigentlich mehr Schmerzen verursachen", murmelte Makoto in spielerischem Tonfall.

"Das war ein Witz. Verstehst du keinen Spaß mehr, Herr Ino?"

"Einer meiner besten Freunde wurde schwer genug verletzt, um am Schock sterben zu können. Nein, Spaß habe ich gerade nicht im Sinn. Reiß dich mal zusammen und leide ein wenig. Das gibt dann auch Pluspunkte bei Ami." Makoto zwinkerte ihm verschwörerisch zu.

"Pluspunkte kann er sammeln, wenn er wieder geheilt ist. Wie weit gehen wir heute, Sensei?"

"Heute regen wir die Zellen nur zum Wachstum an. Wir legen einen sterilen Verband auf und fügen alle zwölf Stunden eine neue Sitzung an. Nach zwei Tagen ist seine Hand dann wiederhergestellt." Makoto zog eine Augenbraue hoch. "Deinen Worten entnehme ich, dass du mir assistieren willst."

Vor den Augen der beiden Männer hüllte sich Ami in ihre Slayer-Rüstung. "Du zeigst mir wie das geht und was ich machen soll, okay? Ich bin nicht so gut im Heilen. Und ein Nein akzeptiere ich nicht. Kei ist mein Kerl, verstanden?"

Ein wohliger Schauer ging durch Keis Körper. So direkt hatte es die schlanke Frau noch nie gesagt. Aber es klang wirklich, wirklich gut in seinen Ohren. Wäre er nicht schon verliebt gewesen, jetzt hätte er schwer mit einem zerspringendem Herzen zu kämpfen gehabt. Er beugte sich vor und küsste sie.

Ami erwiderte den Kuss einige Zeit,

dann drückte sie Kei mit dem rechten Zeigefinger lächelnd zurück. "Später, Kei-chan. Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Also, Makoto, was kann ich tun?"

Der blonde Junge grinste breit. "Hätte ich nicht Joan, dann würde ich jetzt neidisch werden. Ich mache dir dir Heilung eines Zellenclusters einmal vor, Ami. Dann markiere ich dir Sektoren, in denen du das nachmachst. Hier, so stimuliere ich die Knochen zu Wachstum. Jetzt du. Weniger Energie. Es ist mehr ein locken. Ja, so ist das nicht zu schlecht. Nein, nicht zu sehr. Schnell wachsen ja, zu schnell wachsen nein. Dann sind sie stabiler. Hm, du lernst schnell, Mädchen."

"Es geht ja auch um Kei. Nicht mal bei Akira wäre ich da so bei der Sache", erwiderte sie entrüstet, und für einen Augenblick sahen sich die drei an, bevor sie zusammen lachten. Für einen Moment unterbrachen sie die Behandlung.

"Es geht ihm gut", sagte Kei, und scheiterte am Versuch, ermutigend zu lächeln. Aber was dieses Thema anging, da spürte er halt Schmerzen, schlimmere als seine Hand eigentlich hätte verursachen müssen. Tiefe, pochende Schmerzen. Weil es da einen wichtigen Freund gab, dem er nicht einmal helfen konnte, wenn sich sein ganzer Körper auflöste. Verdammt frustrierend, Konteradmiral Kei Takahara. Verdammt frustrierend.

Als das Kurierschiff im Kanto-System das Transportwurmloch verließ, gellten die Alarmsirenen. Nicht dass die Mannschaft eine Warnung gebraucht hätte. Nicht dass die Nerven aller Anelph, Naguad und Menschen an Bord nicht ohnehin bis zum zerreißen gespannt war.

Nicht dass die Szene, die sie alle erwartete, wirklich eine Überraschung war. Aber es war halt Tradition, und Traditionen hielt man ein, selbst wenn sie unsinnig, überflüssig oder gar gefährlich waren. Überflüssig zu sagen, dass der Kapitän der sprungfähigen Fregatte SANS-SOUCI ein sehr traditionsbewusster Mann war.

"Das Kanto-System", stellte Commander Eskender Saleed fest. "Wie es scheint, haben sie noch nicht angefangen, Admiral."

Der alte Mann beugte sich in seinem Notsitz ein wenig vor und betrachtete das taktische Hologramm des Skippers aufmerksam. "Wie viele haben sie versammelt? Wissen wir genaues, Eskender?"

Der Skipper lächelte dünnlippig. "Wir haben hier einiges aufgefahren, fast einhundert Schiffe der Arogads und der Daness versammelt. Dazu kommen noch einmal genauso viele Schiffe der Naguad-Marine und der verbündeten Häuser. Der Gegner kommt indes auf etwas mehr als eintausend Schiffe. Die meisten sind jedoch Raider, deren Kampfkraft wir ohne ein zünftiges Gefecht nicht einschätzen können. Aber da sie nicht zum Core gehören, rechnen wir ihnen im Moment noch zwanzig Prozent Kampfkraft ab." Saleed deutete in der Hologrammanzeige auf drei Planetenbahnen. "Wenn wir verteidigen, hier, hier und hier, sind wir leicht im Vorteil. Aber dazu müssten sie uns angreifen. Im Moment brauchen sie sich entweder nur auf Loriania oder das Regionalflottenhauptquartier zu beschränken, um uns Stück für Stück auseinander zu nehmen. Sie wissen ganz genau, dass wir Loriania nicht entblößen können, dass wir die Flottenzentrale nicht unverteidigt lassen. Es ist ein Patt, und selbst ein brand-

neues Schiff mit der allerneuesten Technologie wie die SANSSOUCI ändert nicht viel daran, Admiral Ryon."

Jano Avergan Ryon lächelte ebenso dünnlippig wie der Kapitän. "Sehr gut. Ein Patt hindert sie vielleicht daran, in meinem Heimatsystem zu kämpfen."

"Bis eine Seite Verstärkung heran führt", stellte Saleed ernst fest.

"Bis eine Seite Verstärkung heran führt. Und da das Verräterhaus Logodoboro anscheinend über Core-Welten verfügt, die Raider-Kampfschiffe herstellen, wird diese Verstärkung nicht lange auf sich warten lassen." Sein Blick streifte über das Hologramm, erkannte die Sperrriegel über den Planeten. Er ließ sich die Namen der Schiffe anzeigen und pfiff manches Mal anerkennend auf. "Das ist vielleicht das erste Mal in meinem Leben, das ich mich über die Anwesenheit so berühmter und kampfstarker Naguad-Schiffe im Kanto-System freue. Vielleicht ist das Patt doch nicht so deutlich wie wir glauben."

Saleed schnaubte amüsiert und warf dem Admiral einen scheelen Blick zu. "Und vielleicht ist das Patt nun ganz aufgehoben, wenn ausgerechnet Avergan Ryon zurück kehrt, der Mann, der den Exodus angeführt und Akira Otomo für seine Zwecke eingespannt hat. Ich habe mir sagen lassen, dass man Ihren Namen nur in Ehrfurcht geflüstert ausspricht."

Ryon winkte ab. "Bah, das ist nicht wegen der Flucht. Jeder Idiot hätte die Flotte nach dem ersten Sprung raus aus Kanto anleiten können. Falls ich hier immer noch einen guten Ruf genieße, dann nur weil ich in der Flotte einen guten Job gemacht habe."

"Ach so, ich verstehe. Die Polizeiaktionen und die Niederschlagungen ganzer Rebellionen. Das dunkle Kapitel der Na-

guad."

Der alte Admiral räusperte sich verlegen. "Ja und nein. Es ist... Vielleicht nicht ganz so einfach wie ich Akira Otomo vor anderthalb Jahren berichtet habe. Wahr ist, das ich vielen Schiffen und vielen Soldaten in auswegslosen Situationen den Arsch gerettet habe. Wahr ist, dass gerade wir Kantonesen als Troubleshooter begehrt waren und stets an Brennpunkten eingesetzt wurden - und zum Überdross noch einen unfähigen, von sich selbst überzeugten Haus-Admiral als Vorgesetzten bekamen, der uns schon halb selbst in den Untergang geführt hätte, wenn ich nicht gewesen wäre."

Fragend zog der Iraner eine Augenbraue hoch. "So?"

Ryon lachte laut. "Ich bin ein frecher Anelph, mein lieber Eskender, frech, dreist und gerade heraus. Ich habe schon mehr Naguad-Admiräle über eine öffentliche Leitung Vollidiot genannt als eine Kompanie Finger hat. Leider lag ich selten falsch. Zum Glück war mir der Hausrat der Elwenfelt aus Gründen die ich nicht verstehe immer sehr gewogen. Selbst nach Debakeln, wenn große Schiffsverluste und tausende Tote auf den Anelph abgewälzt werden sollten, der sich weigerte die Gift anzunehmen, hielt irgend jemand seine schützende Hand über mich. Leider hat mich das nicht gerade bescheidener oder vorsichtiger gemacht."

"Und irgendwann waren Sie frech genug, um einfach mit ein paar Anelph die Biege zu machen."

"Etwas flapsig formuliert, aber so ist es." Ryon seufzte. "Sehen Sie, seit wir von den Elwenfelt entdeckt und dank der Intrigen der Logodoboro militärisch unterworfen wurden, ist viel Wasser Lorianias Flüsse hinab geflossen. Ich habe

tief, sehr tief in die Strukturen der Naguad geschaut. Ich habe viele getroffen, die ich heute noch Freund nennen würde, wenn sie mich nicht im Gegenzug Verräter nennen. Aber ich habe auch viele getroffen, die unpassende Positionen hatten, durch Familienbande, Protektionismus und dergleichen. Meistens musste ich mich mit ihnen herum schlagen. So kommt es mir zumindest vor. Dadurch, dass wir von den Elwenfelt missioniert wurden, sind wir dem Elwenfelt-Genom zugerechnet worden, egal ob wir die Gift annehmen oder nicht. Aus diesem Grund war es auch das Haus Elwenfelt, das unsere Kampfschiffe und unsere Besatzungen anforderte. Und wenn ich mal so darüber nachdenke, was ich gesehen, erlebt und gehört habe, im Dienste des Hauses Elwenfelt, an den Verrat der Logodoboro denke und die eigentlichen Kapazitäten des Hauses Elwenfelt berücksichtige, dann muss ich wohl ehrlich sagen, dass ich das Haus durch eine schwere Zeit gerettet habe. Wenn es heute immer noch neun große Häuser gibt, dann liegt es einzig an mir."

"Frustrierend, so etwas festzustellen, oder? Nach all den Verlusten, all den Toten auf beiden Seiten. All dem Krieg, dem Ärger. Verzeihung, ich wollte Sie nicht unterbrechen, Avergan Ryon."

Der Admiral schmunzelte nachsichtig. "Da gibt es nichts zu verzeihen. Sie haben ja Recht, Eskender. Aber es ist auch nur die halbe Wahrheit. Sehen Sie, die Türme der Naguad stehen zu neunt. Dazu kommen die Regierung, die Flotte und ungezählte Hauslose Bürger. Und das, obwohl Haus Arogad bereits vor über zweitausend Jahren die Gift erfand, und lediglich Awarima und Fioran diese Methode nie angewendet haben, beziehungsweise wieder aufgaben. Diese

Häuser sind Daness, Arogad, Bilas, Koromando, Elwenfelt, Grandanar, Fioran, Logodoboro und Awarima, wie Sie wissen. Die beiden größten Häuser Daness und Arogad sind derzeit ein Bündnis eingegangen, das mindestens so lange halten wird wie Akira Otomo lebt. So lange er und Solia Kalis von den Daness verlobt sind, werden die Daness auch den Turm ihrer Familie nicht aus Arogad-Besitz zurückfordern. Das Leben der Naguad formt sich, ob mit, ob ohne Haus, um diese neun Türme. Sie sind Staaten im Staat, und haben unterschiedlich große Macht. Sie schicken ihre Leute in die Regierung, ins Militär, in die Verwaltung, sie handeln als eigenständiges Haus, haben ihren Sitz im Parlament und formen die Naguad-Politik. Und sie führen Krieg gegeneinander. Das führt zu vielen ungewöhnlichen Allianzen, merkwürdigen Schattengefechten. Heutzutage nennt man drei der Häuser Lakaien der Großen. Die Daness verlassen sich auf die kleineren Häuser Awarima und Bilas, während sich Haus Arogad seit mehreren hundert Jahren der Freundschaft und Treue der Fioran versichert. Die anderen vier Häuser kochen in diesem Schatten ihre eigene Suppe. Früher einmal war Haus Elwenfelt der Lakai der Arogad. Doch das änderte sich lange bevor das Kanto-System erobert wurde. Die Verbindungen zerbrachen, wurden unwiederbringlich zerstört. Dies war zu einer Zeit, als Haus Arogad durch das Riesenprojekt, den Planeten Arogad für Naguad bewohnbar zu machen, geschwächt und unflexibel war. Stimmen im Haus Elwenfelt sprachen von einer neuen Zeit für sich, für eine Expansion, die sie aus dem Schatten der Arogad heraus treten lassen und auf eine Stufe mit Daness heben würde. Dies war der Beginn einer

Offensive an Material, an Eroberungen, an Expansion. In nur einhundert Jahren verdoppelte Haus Elwenfelt die Zahl der von ihm kontrollierten Welten. Doch anstatt inne zu halten und die neuen Welten zu konsolidieren, expandierten sie weiter, zerfaserten sich, drohten sich aufzulösen. Haus Logodoboro bot ihnen damals Hilfe an, gegen ein Stück vom Kuchen, und die Elwenfelt griffen dankbar zu."

"Logodoboro. Da wird einem doch einiges klar. Warum das Verhältnis zu den Arogad zerbrach, wieso sich Logodoboro als Lakai anbot, warum danach alles für Haus Elwenfelt so furchtbar schief ging."

"Sie sind ein Mann mit scharfem Verstand. Tatsächlich waren es die Logodoboro, die praktisch überall, wo die Elwenfelt präsent waren, Unruhe schürten, Aufstände anzettelten und Sezession betrieben. Das war hier im Kanto-System nicht anders als auf Dutzenden anderen Welten. Leicht hätte all das im Blut versinken können, hätte es hunderte Tote bei den planetaren Bevölkerungen geben können, unabhängig ob sie Naguad, Daima, Daina oder von einer anderen Rasse waren. Und das war sicher der Plan der Logodoboro, alle Strukturen der Elwenfelt zu übernehmen, nachdem das Haus sich letztendlich völlig verausgabt hatte. Aber darauf warteten sie vergeblich, bis ihr Verrat offensichtlich wurde. Und wenn ich darüber nachdenke, dann fällt mir nur ein Faktor ein, der nicht Jano Avergan Ryon heißt, der manche Schlacht umgerissen, manche Flotte gerettet und manche planetare Bevölkerung wieder zufrieden gestellt hat. Dieser Faktor war Oren Arogad, das Oberhaupt seines Hauses. Als die Schwäche der Elwenfelt immer offensichtlicher wurde, war er es, der dem

alten Verbündeten Unterstützung gab und Hilfe ohne Gegenleistung anbot. Er war es, der das Militär drängte, einige der militärischen Aufgaben auf Schlüsselwelten wie Loriania zu übernehmen, um den Elwenfelt Kapazitäten frei zu machen. Das ist auch der Grund, warum die Tod und Ehre-Division der Arogad in Elwenfelt-Territorium diente, und das als regulärer Bestandteil der Streitkräfte des Reichs der Naguad. Soweit meine Geschichte und meine Erkenntnisse."

Ryon seufzte leise, schloss die Augen und lehnte sich zurück. "Zu meiner Zeit war ich ein hervorragender Offizier. Ein Mann mit Ruf, der selbst auf seiner Heimatwelt respektiert wurde, obwohl er wie ein Söldner von den Elwenfelt herum geschleucht wurde. Rückzüge unter Feindfeuer organisieren, verlorene Raumschlachten drehen, ganze planetare Bevölkerungen zur Räson bringen ohne sie auszulöschen... Ich hatte viel getan, viel erreicht, viel gesehen. Aber ehrlich gesagt merke ich erst jetzt, wie viele der Kämpfe wir einzig und allein den Logodoboro verdanken. Wie viele Anelph haben sterben müssen, weil sie die Elwenfelt einfach nur tief in die Scheiße reiten wollten, wie Ihr Terraner sagen würdet. Was also bleibt mir anderes übrig, als nach Hause zurück zu kehren und dabei zu helfen, den Logodoboro wieder die Tour zu vermasseln?"

Ryon öffnete wieder die Augen und lächelte breit. "Genau das, mein lieber Eskender, wird mir einen Riesenspaß bereiten. Und das ist es wert, ist es wirklich wert."

"Na, dann wollen wir mal hoffen, dass die Logodoboro den Namen des Mannes nicht vergessen haben, der ihre Übernahme der Elwenfelt verhindert hat", sagte Saleed mit angriffslustiger

Miene. "Kurs auf Laccus, Eins O!"
"Aye, Aye, Sir!"

Als ich wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, sah ich in besorgte Gesichter. Sie gehörten unseren Dai an Bord, und schmerzlich wurde mir bewusst, dass ausgerechnet mein Lieblings-Dai Kitsune irgendwo im Weltraum unterwegs war. Ohne Abschiedsgruß, ohne ein einziges Wort. Das tat mir weh, mehr als ich vielleicht zuzugeben bereit war. Anderen gegenüber. Oder belog ich mich in diesem Punkt auch selbst?

"Was...?", fragte ich mit rauer Stimme.

Sphinx versuchte sich an einem Lächeln und scheiterte grandios. Ihre Miene war ein Zerrbild aus Trauer und Angst, notdürftig von einem Lächeln kaschiert. Angst um mich, nicht vor mir. Zumindest hoffte ich das.

"Du bist ein Reyan Maxus geworden, Akira. Du erinnerst dich?"

Ich wollte antworten. Immerhin war das ein alter, ein uralter Hut. Seit ich Prime auf das Dreifache seiner Größe aufgebläht hatte, seit ich die Kinder der Götter besucht hatte, war es allgemein bekannt, das ich vom Reyan Oren zum Maxus weiter geklettert war. Mir war nur nicht bewusst gewesen, dass damit Probleme verbunden waren. Ich hatte es da eher mit den Worten eines weisen alten Mannes gehalten, der einmal gesagt hatte: Mit großer Macht kommt große Verantwortung.

Halunke. Hätte er mal lieber gesagt: Große Macht kann dich großartig gefährden. Das wäre der Wirklichkeit sehr viel näher gekommen. Zumindest meiner Wirklichkeit, hier und jetzt.

"Wir dachten eigentlich, wir hätten noch Zeit, noch die Gelegenheit, ein we-

nig in unseren Archiven zu forschen und dir deine neuen Kräfte als Maxus rechtzeitig zu deuten... Bevor eine Katastrophe eintritt. Aber dann hast du alles wieder einmal beschleunigt, Akira."

Ich runzelte die Stirn. Dann erinnerte ich mich an Kei. Und an seine rechte Hand, die sich unter meiner Berührung langsam aufzulösen begonnen hatte. "KEI! Geht es ihm gut?"

Okames kräftige Hände drückten mich wieder runter. Zurück auf die schmucklose Krankenliege, auf der ich lag. "Er wird behandelt. Er hat keine Schmerzen und wird keine Schäden davon tragen", informierte mich der sonst so wortkarge Dai.

Ich nickte erleichtert. Trotzdem hatte ich ein schlechtes Gewissen, denn ich war mir sehr, sehr sicher, dass ich Keis Fleisch von den Fingern gelöst hatte, auch wenn das nie meine Absicht gewesen war.

"Du musst mir jetzt gut zuhören, Akira. Ich weiß nicht sehr viel über die Reyan Maxus, denn es gibt sie seit dem Krieg mit den Göttern nicht mehr. Die Reyan Maxus waren die mächtigsten Daina und Daima, die wir kannten. Manche waren mächtiger als die Dai selbst. Und es war nicht unbedingt diese unglaubliche Macht, die sie... Von den anderen isolierte. Es war eine Fähigkeit, die... Die sie zu Monstern entstellte, egal ob sie es wollten oder nicht. Je stärker diese Fähigkeit bei ihnen ausgeprägt war, desto stärker waren sie auch letztendlich. Und desto länger hielten sie im Krieg stand. Bis sie besiegt wurden oder den Freitod suchten. Und die ganze lange Zeit, von ihrer Erweckung als Reyan Maxus bis zu ihrem Tod... Lebten sie allein auf den Kommandoschiffen wie der ADAMAS."

Meine Hände krallten sich in Sphinx' Unterarm. Die Haut fühlte sich weich

und warm an. Und was das Beste war, sie löste sich unter meinen Fingern nicht auf. "Warum?"

"Es ist ihre KI-Fähigkeit. Sie verdanken ihre große Macht dem Umstand, das sie permanent freies KI aus ihrer Umgebung aufsaugen und sich zu eigen machen. Dieses KI geben sie ebenso unkontrolliert, wie sie es sammeln, als Aura an ihre Umgebung ab. Was dann passiert hast du an Ginas Tisch gesehen."

"Er hat sich aufgelöst."

Sphinx nickte bestätigend. Das war nicht besonders ermutigend für mich. Überhaupt nicht ermutigend. "Wie ich schon sagte, wir wissen nicht mehr sehr viel über die Reyan Maxus. Aber was wir wissen, ist, dass sie von Menschen besonders viel freies KI aufnehmen und es besonders stark an ihre Umgebung abgeben. Normale Menschen, tote Materie, Pflanzen können sich damit nicht arrangieren. Es kommt zu ungewöhnlichen Effekten, wie diesen Auflösungserscheinungen. Deshalb lebten die Maxus meistens allein auf ihren Kommandoschiffen. Alleine schon, um diese nicht willentlich zu gefährden. Doch dieser hohe Preis hatte auch etwas Gutes. Ihre Kampfkraft war die Höchste, über die wir Dai, die Daina und die Daima verfügten. Mit ihnen waren wir in der Lage, den Krieg zu beenden und die Götter zu besiegen. Zumindest glaubten wir, das wir das getan hätten. Als sie nach dem Tod des letzten Reyan Maxus wieder zuschlugen, verloren wir Dutzende Welten an sie und mussten für die Erde einen schmerzvollen Kompromiss eingehen, um sie und die Millionen Daina auf ihr schützen zu können. Damals waren die Dai nicht bereit gewesen, weitere Daina auf den Weg des Reyan Maxus zu schicken, um ihrer Seelen und ihres Verstandes willen. Es führte fast zu unserer Ver-

nichtung. Auch diesmal leben wir in schwierigen Zeiten. Doch diesmal haben wir einen Reyan Maxus. Dich, Akira."

Ich verstand, und das in jeder Konsequenz. Deshalb die Trauer in ihrem Blick, deshalb die mürrische Miene vom alten Wolf, deshalb das unverhohlene Mitleid in Torges' Blick. Sie wussten was mir blühte. Sie würden mich auf die ADAMAS bringen, und ich würde sie nicht wieder verlassen, bis ich eines Tages besiegt war, oder den Freitod wählte. Ich war mir nicht sicher, ob ich wirklich unbesiegbar war, ob ich der Erde und den Verbündeten als Maxus in einem Kommandoschiff besser dienen konnte als zuvor in meinem Mecha. Aber ich war mir sicher, dass mein Leben ein geringer Preis dafür sein würde, um galaxisweiten Frieden zu erreichen. Der Haken bei der Geschichte war allerdings, das ich keine Ahnung hatte, ob und wer bereits hinter den Göttern und ihren Kindern lauerte, um als nächster die gierigen Hände, Klauen oder Flossen nach uns auszustrecken.

Nachdenklich betrachtete ich die Decke über mir, eine typische Decke, wie sie an Bord von Sauerstoffdistributoren üblich war.

"Ihr bringt mich auf die ADAMAS, und da werde ich bleiben", stellte ich tonlos fest. "Für den Rest dessen, was man Leben nennt."

Die Miene von Sphinx verzog sich zu einer gequälten Grimasse des Schmerzes. Sie litt furchtbar, als sie mich diese Worte sagen hörte. Und sie litt noch weit mehr daran, mich in dieser Situation zu wissen. Sie haspelte nach Worten, legte ihre herrlich kühlen Hände auf meine Wangen, kämpfte um eine Eingebung. Um etwas tröstliches, was sie mir sagen konnte.

Aber was war in der Lage, mich zu trösten? Mir meinen Schmerz zu nehmen? Ich meine, auf ewig isoliert in der ADAMAS zu bleiben, alles und jeden gefährdend, der es wagte, mir nahe zu kommen, was würde das für ein Leben sein? Und die Dai, die hier und jetzt meine destruktive Kraft im Griff zu halten versuchten, wie lange durften und konnten sie bei mir bleiben, bevor meine unheilvolle Fähigkeit auch ihr KI stahl und in zerstörerische Kraft umsetzte?

"Wir sind gleich bei einem Sauerstoffdistributor, Akira. Er bringt uns durch das Hologramm in der Decke, zu einer speziellen Andockbucht, an der die ADAMAS angelegt hat. Dafür müssen wir innen das Gestänge durchqueren. Es ist der schnellste und sicherste Weg, um dich von Bord zu bringen. Wir..." Sphinx verstummte erneut, verlor die Fassung und brauchte bange Sekunden, um ihre Stimme wieder zu finden.

"Vorsicht! Vernachlässige deine Kraft nicht!", warnte Okame.

Sphinx nickte, konzentrierte sich wieder mehr darauf, meine Kräfte zu binden. Und dabei war ich mir sicher, dass ich, hätte ich das gewollt, alle drei beiseite hätte wischen können.

"Ihr werdet mich nicht begleiten", stellte ich fest. "Denn ihr habt keine Ahnung, wann ich euer KI anzapfe, und wie stark ich es frei gebe."

"Ja", gestand sie tonlos. "Wir werden das ausprobieren. Nach und nach. Unse-re Grenzen, deine Grenzen. Aber hier und heute, für deinen Schutz, müssen wir dich alleine auf die ADAMAS schicken."

Sie bat nicht um Verständnis, sie bat nicht um Vergebung. Sie bat nicht einmal um ein wenig Mitleid. Sie sagte einfach wie die Dinge waren, und sie sah den Konsequenzen direkt ins Auge. Sie

tat einfach, was sie musste. Eine Einstellung, die gerade der Held der beiden Marsfeldzüge nachvollziehen können sollte, ging es mir ironisch durch den Kopf.

"Meine Freunde?"

Sphinx versuchte sich erneut an einem Lächeln, und diesmal gelang es. "Niemand verbietet dir, mit ihnen in Verbindung zu bleiben. Wir richten eine Standleitung ein, abhörsicher, nur für dich und das Haus. Du wirst sie alle immer um dich haben, nur nicht bei dir."

In voller Konsequenz bedeutete dies vor allem eines: Ich durfte nie wieder mit Megumi zusammen sein, sie nie wieder berühren, mich nie wieder von ihr berühren lassen. Alles was wir waren, was uns gemeinsam ausmachte, war nun auf Bildschirme oder Hologramme beschränkt. Diese Erkenntnis fühlte sich an wie ein massiver Schlag in die Magen-grube. Und das war es auch, ein unerlaubte Tiefschlag, der mir den Atem raubte und mir die Kraft zu nehmen drohte.

Aber hatte ich das Recht zu hadern? Hatte ich das Recht, diese Kraft, dieses Geschenk abzulehnen? In den letzten Wochen und Monaten war eines immer deutlicher geworden: Mit den Anelph, mit den Naguad, mit dem Kaiserreich oder gar dem Core wären wir militärisch immer irgendwie fertig geworden, hätten es irgendwie reißen können. Aber gegen die Götter sahen wir keine Sonne. Selbst unser mächtigstes Schiff, die AURORA, hatte nur mit Mühe und Not gegen einen einzigen Strafer gewonnen. Im heimatlichen Sonnensystem jedoch tummelten sich derzeit mehrere Strafer. Über Iotar hatte ein weit größeres Sternenreich als wir es waren und je sein würden Dutzende Flotten zusammen

gezogen und gegen angreifende Strafer geführt. Am Ende der Kämpfe hatten die Strafer ihr Ziel erreicht. Vom Gegner war nichts übrig geblieben, außer ein paar treibenden Wracks. Und selbst diese geballte Macht hatte nicht mehr als ein halbes Dutzend gegnerische Schiffe abwehren können. Wenn mir also mit dieser Kraft die Macht gegeben wurde, die Götter zu besiegen und die Bedrohung abzuwehren, vielleicht für immer zu vernichten, wer war ich, dass ich dieses Geschenk ablehnte, mit mir haderte? Vielleicht, wenn ich lang genug lebte, würde es eines Tages eine Möglichkeit für mich geben, dieses unheilvolle KI-saugen und KI unkontrolliert abgeben abzustellen. Vielleicht würde ich nicht immer so isoliert sein. Nur wer lebte, durfte hoffen. Letztendlich war es ein Schicksal, nämlich meines, das ich in die Waagschale warf, deren andere Schale mit sechs Milliarden Menschen gut gefüllt war. Nein, ich durfte nicht gegen diese Entwicklung sein. Stattdessen musste ich hoffen, schnell genug Kraft genug zu haben, um alleine einen Strafer besiegen zu können. Vielleicht mehrere. Eventuell alle. Das war meine Bürde. Das war mein Auftrag. Das war verdammt noch mal mein Job. Und diese Erkenntnis tat verdammt weh, die Gewissheit so viel zu verlieren. Aber trotzdem, wie Jeremy immer sagte: Schmerzen bedeuteten immer, dass man noch lebte.

"Okay, bringt mich auf die ADAMAS. Versuchen wir aus diesem Dilemma etwas raus zu holen. Zum Beispiel eine erstklassige Waffe gegen die Götter", sagte ich ernst, gefangen, wieder selbstsicher. Ich hob meinen Zeigefinger drohend. "Aber das enthebt euch Dai nicht davon, nach einer Möglichkeit zu suchen, um mir aus dieser Scheiße wieder

raus zu helfen."

"Aber Akira, Scheiße sagt man nicht. Das ist so ein hartes Wort für so eine weiche Masse", scherzte Sphinx.

Wider erwarten kam der derbe Scherz bei mir gut an. Ich prustete, unterdrückte einen Lacher. Und ich fühlte mich gleich viel besser. Noch war nichts zu spät, nichts am Ende. Mein Tod war nicht beschlossen, und es war auch noch nicht in Stein gemeißelt, dass ich den Rest meines Lebens alleine auf der ADAMAS verbringen musste. Im Gegenteil. Solange ich lebte, lebte auch die Hoffnung. Und wenn ich wirklich eine derart effiziente Waffe war, dann würden die Götter den Tag verwünschen, an dem sie wieder aus ihrer Deckung gekommen waren.

Hauptsache, ein Reyan Maxus war genug für diese Aufgabe. Nur weil dieser eine Akira Otomo hieß, bedeutete dies nicht automatisch meinen Sieg. Denn neben den Göttern hatten wir auch noch genug mit hausgemachten Gegnern zu tun. Zum Beispiel dem Haus Logodoboro. Oder den Sympathisanten des Kaisers der Iovar. Den Resten des Legats. Und, und, und. Wahrlich, ein Reyan Maxus reichte da kaum, konnte gar nicht überall sein.

Als sich dieser Gedanke in mir festgesetzt hatte, war es wie ein Schock. Die Gewissheit, dass ich diesmal wieder meinen verdammtten Abschluss nicht machen konnte, wurde davon vollkommen verdrängt. Meine neue Erkenntnis war um vieles schrecklicher, grausamer, endgültiger. Ich wurde panisch. Und Menschen, die in Panik gerieten und die Kraft eines Reyan Maxus ihr eigen nannten, waren eine schlechte Überraschung, selbst für drei Dai.

Als sich die Liege und der Boden des

Hubschraubers unter mir aufgelöst hatte und ich ungebündelt und ungebremst gen Erdboden fiel, die verdutzten Blicke der drei Dai auf mich gerichtet, unter mir der nahe Wald, da wusste ich längst, was ich jetzt tun musste. Und das sehr schnell, bevor meine Handlungen einem oder mehreren Menschen das Leben kostete. Ich drehte mich in der Luft, bekam die Füße nach unten. Ich sammelte mein KI in ihnen, um gleich bei der Landung einen Sprung auszulösen, der mich ein, zweihundert Meter näher an Fushida City bringen würde. Vielleicht würde ich für mein Ziel gegen meine eigenen Freunde kämpfen müssen.

Das musste ich in Kauf nehmen. Das Ziel war zu groß, zu wichtig. Ich hatte große, unendlich große Angst um meine Schwester.

3.

Als Haru Mizuhara vor einem halben Jahr auf die Fushida Oberstufe gewechselt war, hatte sie sich fest vorgenommen, einerseits ihrem Bruder als Schülersprecher nachzufolgen, und andererseits dieses überzogene, heldenhaft verklärende Bild von diesem reichen Bengel, Akira Otomo, wieder gerade zu rücken. Relativ schnell hatte sie eine Gruppe Gleichgesinnter gefunden, Angehörige von toten Schülern meist, die bei Otomos Feldzug auf dem Mars gestorben waren, während er hatte weiterleben dürfen. Aber es waren auch Menschen darunter, die es einfach nicht richtig fanden, das Otomo so viele Taten zugeschrieben wurden, obwohl nicht einmal er, der Übermensch, so viel würde leisten können. Und einige, die aus Kuriosität dabei waren.

Aber Haru war nicht so einseitig zu

glauben, dass die oberflächliche Propaganda dieser Gruppe ausreichen würde, um den verwöhnten Bengel von seinem Übergott-Thron zu stoßen. Also hatte sie sich, auf ihre beiden Brüder berufend, die in der UEMF dienten, am Vorbereitungsprogramm für die Mechas beworben und war angenommen worden.

Zu ihrer größten Überraschung hatte das Training nicht, wie sie befürchtet hatte, regelmäßige Lobpreisungen des Überhelden Akira Otomo beinhaltet. Die Lehrer, die sie auf Sparrow, Hawk und Eagle ausbildeten, waren sachlich, korrekt und hielten sich beim Thema Meinungsvorbildung vollkommen zurück.

Haru hatte ein Talent für Mechas, vor allem für den Eagle, den großen, klobigen Artillerie-Mecha, weshalb ihre Lehrer sie für den Phoenix empfahlen - was gleichbedeutend war mit einer Empfehlung zum Offiziersanwärter. Nun umfassten die Schulungen, sorgfältig abgestimmt um ihr zu ihrer Last als stellvertretenden Schulsprecherin nicht allzu viel Mehrarbeit aufzunötigen, auch Taktik-Schulungen für Gruppen und Kompanien. Dabei wurden Aufnahmen eingesetzt, die während der Marsfeldzüge gemacht worden waren. Sie und eine kleine Handvoll weiterer Schüler analysierten Fähigkeiten und Taktik der Gegner, diskutierten die Taktik der UEMF und sprachen über Verbesserungen. Zu ihrer größten Überraschung waren die UEMF-Taktiken weder perfekt noch wasserdicht, und manchmal bedeutete die Eigeninitiative eines einzelnen Piloten die Rettung einer ganzen Kompanie. Aber die Lehrer machten ihr auch klar, dass die UEMF viele Kampfarten auf dem Mars zum ersten Mal kennen gelernt hatte, zum ersten Mal ausgeführt hatte. Der reine Bodenkampf zum Bei-

spiel, der in der Kaverne unter dem Nyx Olympos einzig möglich gewesen war, hatte viele adhoc-Probleme hervor gebracht, auf die sie sich schnell hatten einstellen müssen. Und sie hatten es getan, wenngleich auch unter schweren Verlusten.

Aber es war etwas anderes, was sie dabei wirklich faszinierte. Eine Handvoll Mecha-Piloten tat sich hervor, wo immer sie auch in den Kampf eingriffen. Leisten mehr als die anderen, retteten aussichtslose Situationen, schlugen sich mit den schwersten Gegnern.

Ein einzelner Eagle hatte es ihr besonders angetan, der mit der schlafwandlerischen Sicherheit eines Scharfschützen alle anderen in seinen Schatten stellte. Wie sich für sie später heraus stellte, war General Ino der Pilot gewesen, und der jetzige Colonel Futabe sein Bordschütze. Das verwunderte sie schon ein wenig, weil es nicht in ihr Weltbild passen wollte. Vor allem wunderte sie sich darüber, dass die Ausbilder nicht speziell auf ihre Elite-Soldaten hingewiesen hatten. Aber Haru erkannte sehr schnell, dass das vollkommen unnötig war. Ihre Taten, die Aufnahmen, sprachen für sich selbst, sprachen für Yoshi Futabe und Makoto Ino.

Als Haru erwachte, schloss sie sofort wieder geblendet die Augen. Sie stöhnte leise und legte eine Hand vor ihr Gesicht. Wortfetzen drangen an ihr Ohr, die auf einen handfesten Streit schließen ließen.

Sie versuchte es erneut, deckte ihre Augen mit dem Schatten ihrer Hand ab, und konnte sogar etwas erkennen. Langsam schälten sich Konturen hervor, und sie erkannte den blauen Himmel

über sich. Was war passiert? Wo war sie? Das letzte woran sie sich erinnern konnte, war der Absturz auf Atlantis. Das, und den bevor stehenden Absturz des Götterschiffs auf ihre Position, die sie und Philip hätte auslöschen müssen. Warum lebte sie noch?

"Wir können sie nicht weiter vordringen lassen!", rief eine zornige Männerstimme. "Kuzo, das ist nicht dein Ernst! Sie sind in unserer Hand, am Boden gestrandet! Geben wir ihnen den Gnadenstoß, bevor Schlimmeres geschieht! Zum Beispiel, das sie ihr Schiff reparieren und wieder starten, um die Erde dann aus dem Weltraum heraus zu vernichten!"

Eine sonore Frauen-Altstimme antwortete ihm. "Einverstanden, Tora. Du kommandierst die Umschließung und wehrst alle Ausbruchsversuche ab. Wenn du es schaffst, dann führe Kommandos ins Innere und versuche so viel wie möglich zu beschädigen. Wenn es möglich ist, vernichte das Schiff. Gehe aber sicher, dass du nicht auch zugleich den ganzen Planeten vernichtest. Es gibt einen Grund dafür, warum das Götterschiff selbst notgelandet eine Bedrohung für uns ist."

Haru richtete sich auf, blinzelte, und erkannte endlich, wo sie war. Sie lag auf einem goldenen Boden, der seltsam warm war, sich beinahe bequem an sie anschmiegte. Sand? Nein, dazu war der Grund zu fest. Sie sah in Richtung der Stimmen, und erkannte einen großen blondhaarigen Mann, der mit einer schwarzhaarigen Frau diskutierte. Tora und Kuzo? Dann waren sie Dämonen. Das Ziel ihrer Erkundungsmission. Genau die Wesen, von deren Bedrohung oder deren Lauterkeit sie sich hatte selbst überzeugen wollen.

"Wo...?", brachte sie mühsam hervor.

Sie spürte, wie jemand sie im Rücken

ergriff und stützte. "Trink erst mal etwas, Haru-chan. Es wird dir gut tun."

Dankbar griff sie nach der Flasche und nahm einen tiefen Schluck von dem herrlichen, köstlichen, einfachen Wasser. Als sie husten musste, wurde ihr die Flasche wieder weg genommen.

Sie hustete erneut und sah ihren Gönner an. "Takei-sensei."

Eine Mischung aus Respekt, Ärger und Erleichterung huschte über die Miene des Mannes. "Von Rechts wegen müsstest du eigentlich tot sein, Haru Mizuhara. Sei froh, dass Dai-Kuzo-sama dich und Philip für Rettenswert befunden hat."

Fragend weiteten sich ihre Augen. Die Erinnerung an die letzten Sekunden, an die Druckwelle des herab stürzenden Götterschiffs, an Philips letzte Worte, all das brach über sie herein. Und dann war da diese Stimme gewesen...

"Ich bin kein Anfänger, Kuzo. Wir werden uns genau ansehen, was wir vernichten. Wir wollen den Göttern schließlich schlussendlich nicht die Arbeit abnehmen."

"Dann ist es beschlossen. Stelle dein Kommando zusammen. Die Wolfsdämonen, die das Schiff zuerst erreicht haben, sprechen bereits von ersten Kämpfen, also bereite dich entsprechend vor."

Haru schreckte zusammen. Ja, das war die Stimme, die sie kurz vor dem Ende, vor ihrem Ende gehört hatte.

"Und jetzt geh, Dai-Tora. Einer meiner Gäste ist erwacht."

Die beiden trennten sich, und die große Frau trat zu Haru und Takei heran. "So, so. Du bist also die kleine Schwester von Takashi?" Sie schmunzelte, als sie die junge Frau im Druckanzug eingehend musterte. "Absolut kein Vergleich mit ihm. Allerdings stehst du ihm bei den Fähigkeiten, einen Mecha zu führen,

nicht besonders nach. Du hast großes Talent, junge Mizuhara. Wir werden eine Verwendung dafür finden." Sie sah zu Takei herüber. "Wie geht es dem anderen, Thomas?"

"Philip King ist noch nicht bei Bewusstsein, aber es geht ihm den Umständen entsprechend gut. Soll ich ihn wecken?"

"Solange Toras Offensive läuft, wird es für ihn nichts zu tun geben", erwiderte Kuzo. "Auch für dich nicht, junge Mizuhara, vor allem solange du keinen Mecha führst."

"Sie ist nicht vollkommen wehrlos. Sie beherrscht ihr KI bereits recht gut", wandte Takei ein.

"Mag sein, mein alter Freund. Mag sein. Aber kann sie es mit einem Dai aufnehmen? Wenn nein, dann ist ihr Leben da draußen verschwendet. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du dir das für deine Schülerin wünschst, nachdem sie gerade erst einer anderen lebensbedrohlichen Situation entkommen ist. Dank meiner bescheidenen Hilfe, wohlgemerkt."

"Wofür ich dir dankbar bin, Dai-Kuzo-sama. Wir werden ihre Fähigkeiten und die ihrer Freunde noch bitter brauchen. Sie haben erfolgreich gegen die Mechas der Götter gekämpft."

Dai-Kuzo wandte sich ab. "Und wir müssen damit rechnen, dass das nicht die einzige Überraschung war, welche die Götter für uns vorbereitet haben. Im Gegenteil, ich rechne damit, dass uns das Schlachtschiff umso mehr Sorgen macht, je weiter die Reparatur voran schreitet. Dann nützt uns auch unser kleiner Spion an Bord nicht mehr allzu viel."

Ein großer blonder Mann trat zu der Dämonenkönigin. Er hätte hübsch sein können, wäre sein Gesicht nicht so

furchtbar ernst gewesen. "Tora-sama hat seine Offensive begonnen. Er stieß sofort auf stärkeren Widerstand als die Wolfsdämonen berichtet haben. Ich kann mir nicht helfen, aber für mich sieht das aus wie eine Hinhaltenaktik."

"Und damit hast du natürlich Recht, Kuma. Koordiniere unsere Angriffe mit der UEMF und der chinesischen Marine. Gib Eikichi Bescheid, dass er weitere Antischiffsraketen bereit halten soll."

"Aber Dai-Kuzo-sama, Atombomben auf Atlantis?"

"Gegen diese Bedrohung müssen wir alle Opfer bringen. Auch wenn dies bedeutet, dass große Teile von Atlantis verwüstet oder verseucht werden. Schlussendlich sind wir die wahren Gegner der Götter, und wir sollten keinen geringeren Preis bezahlen als die Chinesen. Oder die UEMF. Oder die Naguad."

Dai-Kuma-sama räusperte sich verlegen, so als würde er sich an eine peinliche Wahrheit erinnert fühlen. "Ich hoffe, das wird nicht nötig sein."

"Das hoffen wir alle. Ach, und bei der Gelegenheit besorge doch bitte einen neuen Eagle für Haru-chan. Sie hat bereits bewiesen, wie verdammt gut sie ist. Und dass wir trotz ihres Misstrauens den Dai gegenüber diesmal auf der gleichen Seite steht wie wir." Sie lächelte die Schülerin freundlich an. "Können wir uns darauf einigen? Für den Moment, junge Mizuhara?"

Haru fühlte sich überrumpelt und überfahren. Woher hatte sie...? Wie hatte sie...? Warum hatte sie...? "Ja", krächzte sie mit rauer Stimme.

"Na, das ist doch mal eine gute Nachricht." Dai-Kuzo-sama beugte sich vor und ergriff ihr Kinn. Ihr Lächeln bekam einen herzlichen, süßen Ton, der Haru einen wohligen Schauer über die Haut sandte. Als sich dann die Lippen der Dai

auf die ihren senkten, kam zum Schauder noch ein Stromschlag hinzu, der sie von innen nach außen drehte.

Dai-Kuzo-sama richtete sich mit einem zufriedenen Lächeln wieder auf. "Interessant, Haru-chan. Interessant. Du hast großes Potential, auf vielen Gebieten. Wenngleich du ein klein wenig dazu neigst, offensichtliches zu übersehen." Sie sah Takei an. "Thomas, der OLYMP schickt deine Division herüber. Du wirst sie in etwa einer halben Stunde übernehmen können. Dein Stab kann sich hier auf der AO einrichten. Deine Kids müssen dann auch wieder fit sein."

Takei nickte ernst. "Geht klar, Dai-Kuzo-sama. So leicht lassen wir uns von den Göttern bestimmt nicht unterkriegen."

"Etwas anderes habe ich auch nicht von dir erwartet. Nicht von dir." Die Dai lächelte zufrieden und wandte sich ab.

John Takei lächelte ihr hinterher, bis sie an einer Brüstung stand. "Meinst du, du kannst wieder stehen, Haru?"

"Ich weiß nicht", ächzte sie. "Was war das? Es fühlte sich gut an, aber auch so... Aufwühlend. Also, ein normaler Kuss war das nicht." Sie errötete. "Nicht, das ich gerne Frauen küsse."

"Keine Sorge, das war nur Dai-Kuzo-samas Spezialität. Ein KI-Scan, um dein Potential auszuloten. Das macht sie nicht sehr oft. Ich möchte es nicht beschreiben, aber nach Akira Otomo und eventuell nach Megumi Uno dürftest du die erste sein, die Dai-Kuzo-sama so sehr interessiert. Los, probieren wir es." Takei richtete sich auf und zog Haru dabei auf die Füße.

Während sich die Perspektive der Japanerin veränderte, veränderte sich auch ihre Sicht der Welt. Sie glaubte, schwindlig werden zu müssen, als sie erkannte, dass sie nie und nimmer auch nur in der Nähe von festem Boden war.

Sie stand auf einer Plattform, die ein paar hundert Meter in der Luft schwebte. "Wo sind wir hier?"

Takei schmunzelte. "Dies ist die AO, Dai-Kuzo-samas Kriegsschiff. Nicht unbedingt ein Kommandoschiff wie die ADAMAS, aber immer noch ein Gegner, der es mit der HINDENBURG aufnehmen könnte. Die Dai setzen es nie ein. Dass sie es heute tun, sollte genug darüber sagen, für wie gefährlich sie die Situation halten."

Zweifelnd sah sie Takei an. "Du meinst, unter dieser Plattform ist noch..."

"Ein ganzes verdammtes Schiff von der Größe eines Zerstörers, genau."

"Wow!", hauchte sie. Verdammt, da hatte sie ihr Abenteuer. Und vielleicht den ersten Hinweis auf ihre Frage, die Götter betreffend.

"Es könnte schlimmer sein", murmelte Kevoran, während die aktuellen Reparaturdaten über sein Terminal liefen. Als die RASHZANZ aus ihrem Tiefseeversteck gestartet war, hatte sie längst nicht volle Stärke erreicht gehabt. Ein paar Atombomben und Torpedos später waren die Schäden in den Außenbereichen größer, aber die internen Schäden, auf die es ankam, hatten abgenommen. Trotz der Erschütterungen, trotz der Sekundärexplosionen im Schiff. Wenn sein Schiff jetzt noch in der Lage gewesen wäre zu fliegen, wäre es selbst für diese überkandidelte Raumstation namens OLYMP ein ernsthafter Gegner gewesen. Aber man konnte nicht alles haben, und wenn doch, dann meist nicht zur gleichen Zeit.

Dennoch, es lief alles nach Plan. Zumindest nach Ausweichplan drei, den er mittlerweile gezwungen war zu benut-

zen. Die Aktivierung der Garnison war für diesen Fall nicht vorgesehen gewesen, war nur eine Zwischenlösung. Sie hatte nur in zwei möglichen Fällen aktiviert werden sollen: Entweder bei der totalen Zerstörung Lemurs, um die Waffenkameraden zu retten, oder beim Versuch, Atlantis zu erobern, also von außen und von innen. Jetzt aber sollten die Kämpfer vor allem eines tun, nämlich der RASHZANZ Zeit für Reparaturen erkaufen und den Weg in den Himmel freikämpfen. Plan drei halt. Kevoran und sein Stab hatten ihn vor der Hibernation entwickelt, aber nicht einmal seine über vorsichtige Erste Offizierin hatte jemals daran gedacht, dass es so weit kommen würde. Vielleicht hätten sie doch die ganze verdammt Welt vernichten sollen, solange sie sich noch auf dem Grunde des Tiefseegrabens befunden hatten. Vielleicht wäre das die richtige Entscheidung gewesen, um diese endlose Schlacht zwischen Dai und Göttern zu entscheiden. Aber warum hatten sie dann diese unendlich lange Zeit da unten gelegen und geschlafen? Nein, das war nicht der Weg der Götter und würde es auch nie sein. Nicht solange es Leben in seinen Adern gab.

"Key!"

Die junge Frau wandte sich dem Kapitän zu. Bisher hatte sie Vritrives Acouterasal interessiert über die Schulter geschaut, aber sie folgte dem Ruf sofort. "Skipper?"

"Die Situation hat sich geändert. In mehr als einer Beziehung. Wo befinden sich die Pforten, die aus der Daimon heraus führen?"

"Es gibt zwei permanente Pforten, die zum Trabanten führen, drei die zum Mars führen... Verzeihung, zum vierten Planeten. Und es gibt achtzehn Orte im

hohen Orbit, an denen Schiffe durch temporär erschaffene Portale ein- und ausfliegen können. Wir schalten sie immer nur für kurze Zeit, um Strafern der Götter keine Chance zu lassen, einzufliegen."

"Aber die Tore zum Trabanten und nach Ares... Zum Mars sind permanent offen?"

"Sie sind permanent offen, werden jedoch bewacht."

"Eine interessante Möglichkeit. Tarco Pahel!"

"Kapitän!" "Nimm dir den Key, lass dich in die Garnison bringen und sprich mit dem Ranghöchsten Überlebenden der Kryostase. Da wir selbst kaum Verluste hatten, wird das wohl Andeema Turak sein. Sie soll ein Schleicher-Team zusammen stellen, noch bevor die Garnison in den Kampf eingreift oder sich gar bemerkbar macht. Dieses Team soll nach Ares gehen und auf dieser Welt nach den eingelagerten Kommandoschiffen der Dai suchen. Wenn sie sie finden, müssen die Schiffe zerstört werden. Und zwar bevor die Dai sie aktivieren oder sogar einer dieser vermaledeiten Oren Maxus eines aktiviert. Und wir..." Kevoran zögerte. "Das ist alles, Tarco Pahel."

"Verstanden, Kapitän." Der bullige Gott blaffte einen Befehl an seinen Stellvertreter, dann reichte er Helen Arogad die Hand. "Einmal in die Garnison, bitte."

"Wir haben ein Wort dafür auf der Erde. Wir nennen Personentransportdienstleister Taxi."

"Taxi? Dann einmal in die Garnison, Taxi."

Sie berührte seine Hand mit einem dünnen Lächeln, dann waren beide verschwunden.

Der Kapitän starrte einen Moment auf die Stelle, an der die beiden gerade

noch gestanden hatten, bevor der Key über die Ley-Linien von Atlantis fort gereist war. "Freunde dich nicht mit ihr an, Tarco. Selbst als Key ist sie unser ärgster Feind", murmelte er. Anschließend verschaffte er sich einen Überblick über die Lage seines abgestürzten, beschädigten und den Angriffen der feindlichen Mechas ausgesetzten Schiffs. Nun, es konnte schlimmer sein, aber sicher nicht sehr viel.

"SANSSOUCI, Identität bestätigt. Einflugkorridor bestätigt. Anflug auf Laccus frei gegeben." Der Lotse, der dem Skipper nervös vom Hauptbildschirm zulächelte, schien irgendwie erleichtert. "Im Moment haben wir keine Feindschiffe auf Ihrem Kurs. Aber die Raider sind schnell, und Sie sind nur alleine. Also, achten Sie auf sich, SANSSOUCI. Es wäre ein großer moralischer Verlust, wenn ausgerechnet ein terranisches Schiff versenkt wird."

"Wir geben uns Mühe", versprach Commander Saleed. "Die Systemverteidigung wurde auch nach Laccus transferiert?"

"Die Admiräle hatten die Wahl, die Regionaladmiralität zu evakuieren oder zu halten. Da Laccus auch kommerziell genutzt wird, blieb da nicht wirklich viel Spielraum. Die Systemverteidigung liegt bei Admiral Arogad an Bord der AROGAD. Diese hält gerade einen Orbit um Laccus."

"Ich habe gehört, sie wurde beim offensichtlichen Verrat der desertierten Logodoboro schwer beschädigt. Wie ist ihr Gefechtsstand?"

"Ich bin nicht befugt, Ihnen näheres darüber zu sagen. Aber Admiral Arogad wird Sie sicherlich unterweisen, Com-

mander Saleed."

"Eventuell wird er auch mich unterweisen", meldete sich Jano Avergan Ryon zu Wort und erhob sich von seinem Not-sitz.

Die Augen des Anelph wurden groß, dann noch ein wenig größer, und schließlich sackte ihm ganz langsam die Kinnlade herab. "Sie... Admiral, Sie... Hey, Leute, der Alte ist wieder da!"

Aufgeregtes Geraune kam über die Funkleitung herüber. Für einige Minuten verschwand der Kommunikationsspezialist vom Bildschirm, nur um durch einen Offizier mit seltsam Plastikhaftem Gesicht ersetzt zu werden. "Dreisterträgerin Amada hier. Willkommen zurück in Kanto-System, Admiral Ryon. Admiral Achander wurde bereits informiert, ebenso Admiral Arogad. Es wird für alle verbündeten Einheiten eine Erleichterung sein, wenn sie hören, dass das Bollwerk von Zantu unter uns ist."

"Bollwerk von Zantu?", fragte Eskender interessiert.

"Einer meiner Spitznamen, die mir früher Kritik auf Loriania eingebracht haben. Sie wissen schon, bevor wir von Unterdrückten zu Verbündeten aufstiegen."

"Ich verstehe. Glaube ich. Der Otomo-Effekt?"

"Ich glaube, das beschreibt es ganz vortrefflich", schmunzelte der alte Admiral.

"Skipper, Anruf von der AROGAD. Admiral zu Admiral", meldete der Funk.

"Durchschalten. Sir, Sie sind anscheinend beliebt."

"Das ist immerhin besser als vorher. Da war ich nur gesucht und berüchtigt."

Der Hauptbildschirm teilte sich. Auf der noch leeren Hälfte erschien ein Mann in Arogad-Hausuniform. Der über die rechte Schulter reichende Banner wies

ihn als Admiral aus.

"Rogan Arogad hier. Jano Avergan Ryon, es ist mir eine Ehre, Sie kennen zu lernen. Ich habe damit gerechnet, das Sie eines Tages die alte Heimat besuchen werden, seit ich Aris begegnet bin. Das Sie allerdings in dieser schwierigen Situation zu uns stoßen, werte ich als Glücksfall."

Jano Avergan Ryon schmunzelte. "Es ist mir ebenfalls eine Ehre, Sie kennen lernen zu dürfen, Rogan Arogad. Ihr Ruf eilt Ihnen voraus."

"Ich glaube kaum, das ich mit dem Bollwerk von Zantu mithalten kann, Admiral", sagte der andere bescheiden.

"Meine großen Taten liegen bereits hinter mir. Sie aber haben das Leben noch vor sich." Ryon räusperte sich. "Ich bin auf direkten Befehl der Systemkommandantin Eridia Arogad hier her gekommen."

"Sie sollen den Laden hier übernehmen?", argwöhnte der Arogad. "Ich als Haus-Offizier habe damit keine Schwierigkeiten, vor allem nicht bei Ihrer Reputation, Admiral Ryon. Aber man wird sehen müssen, was Admiral Achander dazu sagt."

"Admiral Achander", meldete sich auf der anderen Hälfte des Bildschirms der Anelph zu Wort, "würde sich im höchsten Maße geehrt fühlen, unter dem Bollwerk von Zantu zu dienen."

"Ich habe keine Befehle, hier das Kommando zu übernehmen. Meine Anwesenheit ist lediglich unterstützender, beratender Natur. Wortwörtlich befahl mir Meisterin Arogad, alles mir mögliche zu tun, um das Kanto-System zu halten und seine Bewohner zu beschützen."

Neon Zut Achander wechselten einen schnellen Blick mit Rogan Arogad. "Admiral Ryon, ich denke, Sie dienen diesem Befehl am besten, wenn Sie Verantwor-

tung übernehmen. Können Sie sich vorstellen, welchen Motivationsschub es für Anelph, Naguad, Terraner und Core-Daima bedeuten, würde, wenn das Bollwerk von Zantu, beziehungsweise der Koordinator des Exodus das Kommando über die Verteidigung übernimmt? Können Sie sich vorstellen, wie die Wirkung auf die Logodoboro sein wird?"

"Nanu? Seit wann geben Sie freiwillig Ihr Kommando auf, Neon?"

"Wer spricht hier von Kommando aufgeben? Sie übernehmen einfach das Oberkommando über alle Alliierte im Kanto-System, Jano."

"Also, langsam will ich die Geschichte mit Zantu wirklich hören", flüsterte Saleed dem Naguad zu.

"Wir diskutieren darüber, wenn wir uns gegenüberstehen, Neon", wick Ryon aus. "Admiral Arogad, werden Sie uns die Ehre Ihrer Anwesenheit in der Regionaladmiralität geben?"

"Selbstverständlich, Admiral. Ich stelle Ihnen Begleitschutz. Es gab bisher zwar noch keine Übergriffe der Logodoboro und der Raider, aber sobald sie erfahren, dass das Bollwerk von Zantu an Bord der SANSSOUCI ist, werden sie alles tun, damit er uns nicht erreicht."

"Danke, aber das wird nicht nötig sein. Wir werden in etwa achtzehn Minuten auf die Höhe von Laccus springen", sagte Ryon sachlich.

"Auf die Höhe von... Aber niemand springt innerhalb eines Systems!", rief Avergan erstaunt.

"Die Terraner sind extrem findig und gehen gerne neue Wege. Sie kennen einen Weg, um auch innerhalb eines Systems zu springen", stellte Ryon fest. "Ich treffe dann in spätestens zwei Stunden mit Ihnen allen zusammen. Ryon Ende."

"Der Otomo-Effekt, was?", fragte Rogan Arogad amüsiert. "Es war nicht an-

ders zu erwarten. Also in zwei Stunden. Arogad Ende."

"Man sollte meinen, ein Mann meines Alters und meiner Erfahrung wäre vor Überraschungen jeder Art gefeit. Aber seit Aris Arogad hier durch gezogen ist, lerne ich beinahe jeden Tag etwas Neues kennen. Avergan Ende."

Als der Hauptbildschirm wieder zu einer statischen Ansicht des Kanto-Systems wechselte, sagte der Skipper der SANSSOUCI: "Sie schulden mir eine Erklärung, Bollwerk von Zantu."

Der Anelph lächelte dünn. "Stellen Sie sich einen Leichten Kreuzer vor, der unter schwerem Feindfeuer auf einer rebellischen Welt landet, sich dort auf einem Raumhafen festkrallt und fast neun Stunden alles abwehrt, was ihn angreift, während zeitgleich zwei Divisionen Bodentruppen ihr Material vernichten, um mit ihrem blanken Leben an Bord des Kreuzers zu kommen. Stellen Sie sich vor, wie sich dieser Leichte Kreuzer anschließend durch die massierten Raumverbände kämpft, und trotz schwerster Schäden ins nächste sichere System springt. Stellen Sie sich vor, diese Aktion hätte achttausend Naguad das Leben gerettet. Dann haben Sie ungefähr eine Ahnung vom Bollwerk von Zantu."

Eskender Saleed runzelte die Stirn. "Klingt irgendwie stark nach etwas, was Akira Otomo tun würde."

Ryon lachte. "Das ist wahr. Und das ist ein Kompliment."

"In der Tat." Der Iraner grinste breit. "Sprung vorbereiten. Sprungcountdown starten. Alarm für unsere Dai, sie sollen sich darauf vorbereiten, den Antrieb zu beschicken."

Ein Vielzahl an Bestätigungen antworteten dem Commander, während in den Eingeweiden zwei Dämonen, ein Wolfs-

dämon und ein Barendämon, ihre Kabinen verließen um ihren Teil zur Sicherheit der SANSSOUCI zu leisten.

4.

An Bord der AURORA, im großen Innenraum, beobachtete ich leicht irritiert, wie sich die Naturgesetze für mich auf den Kopf stellten. Normalerweise fiel die kleinere Masse auf die größere Masse zu, um es mal simpel und nicht vollkommen korrekt auszudrücken. Im Moment aber kam mir gegen dieses Gesetz die ganze Bodensohle in voller Fahrt entgegen.

Eine tolle Idee, wirklich eine tolle Idee! Was war nur mit der guten alten Methode, einfach zu fragen? Nach einem Handy, einer Funkverbindung? Was war mit dem höflichen Weg? Warum hatte ich brachial aus dem Sauerstoffdistributor ausbrechen müssen, um einen knappen Kilometer gen Erdboden zu fallen, und alle anderen über meine Absichten im Unklaren zu lassen? Im Moment war ich nicht mehr als ein Monster, das alles vernichtete, was in seinem Umkreis passierte. Und das umso zerstörerischer wurde, je mehr KI es zu fassen bekam. Hatte ich irgendeinen Versuch unternommen zu verhindern, dass die Dais und Meister Futabe mich nicht für vollkommen verrückt halten mussten? Nein, eher nicht. Ich konnte es ihnen nicht verdenken, wenn sie mir nachsetzten. Wenn sie Gewalt gegen mich einsetzten. ICH hätte in dieser Situation zur Gewalt gegriffen, bis mein Zielobjekt zur Ruhe gekommen wäre.

Was mich zu meinem jetzigen Problem brachte. Ja, da huschte bereits Tyges durch das Loch hindurch, das ich gerissen hatte. Dann waren Sphinx und Okame schon auf dem Weg. Im besten Fall

warteten sie da unten auf mich. Okay, ich war ihnen einmal entkommen, aber in dem Moment hatten sie mir helfen wollen, nicht versucht mich zu stoppen. Nun waren die Karten anders gemischt, und mein dummer kleiner Vorstoß würde beendet sein, bevor er begann.

Andererseits hatte ich einen triftigen Grund für mein leicht irrationales Verhalten, und das war der einzige Mensch, der meine Genetik teilte - meine Schwester Yohko. Wenn ich zum Reyan Maxus wurde, wie hoch war dann die Chance, das sie auch einer werden würde, auch ein alles um sie herum vernichtendes Monstrum?

Vielleicht war es noch nicht zu spät. Vielleicht konnte ich diese Entwicklung noch verhindern. Immerhin hatte sie ihre KI-Fähigkeiten erst spät entdeckt, damals als die AURORA auf der Erde Zwischenstation gemacht hatte. Kurz bevor sie aufgebrochen war um mich zu suchen. Und da bestand immer noch die Gefahr, dass sie es als erstrebenswert betrachten würde, eine Reyan Maxus zu werden. So von wegen die Menschheit zu retten, und so. Nein, das konnte ich nicht zulassen, genauso wie ich diese schreckliche Fähigkeit wohl nie wieder los wurde. Ich wusste, was ich wollte. Und ich hatte eine vage Idee, wie ich das erreichen konnte. Aber dafür musste ich mit Yohko sprechen. Sie erpressen, wenn nötig. Falls der Befehl ihres großen Bruders nicht ausreichte.

Ich wandte mich wieder dem Erdboden zu. Noch hundert Meter, eventuell. Und da unten lauerten unter Garantie schon zwei meiner Lieblings-Dais. Voller Sorge für mich, nur mein Bestes wollend. Würden sie verstehen was ich erreichen wollte? Würden sie mich unterstützen? Ich wusste es nicht. Wusste nicht einmal,

ob mir noch jemand zuhörte, hier oder auf der ADAMAS. War ich nicht längst schon für alle nur noch eine scharfe Bombe, die bei falscher Handhabung explodieren würde?

Okay, vielleicht tat ich den beiden Unrecht. Aber ich durfte... Ich konnte mich jetzt nicht stoppen lassen.

Was waren meine Optionen? Sollte ich mich in ICH und ES aufteilen? Mein Körper, rein instinktgesteuert, hatte vielleicht die Kraft und die Fähigkeiten, den beiden Dais und dem dritten, der mir gerade folgte, zu entkommen. Andererseits, wenn ich meinen Körper sich selbst überließ, verstärkte das eventuell den Effekt, und die AURORA bekam neben dem neuen Fahrstuhl zur Bodensohle, dessen Schacht ich einst im Kampf mit Torum Acati getrieben hatte, eine neue Schleuse, direkt ins Weltall. Nein, die Aufteilung war zu riskant geworden. Zu gefährlich. Zu unberechenbar. Ich hatte immer noch eine Verantwortung. Als Offizier der UEMF, als oberster Offizier des Cores, als Vertreter des Hauses Arogad und der Daness, als Teil der Familie Lencis. Solange ich aus eigener Kraft und aus eigenem Willen verhindern konnte, das ich unendliche Schäden anrichtete, würde ich es tun. Die Alternative hieß also kämpfen.

Ungefähr an diesem Punkt wurde mir klar, dass ich nackt war. Dass ich mir mit meiner KI-Fähigkeit die eigene Kleidung vom Leib gebrannt hatte. Und das ich mir deshalb reichlich dämlich vor kam.

Mehr instinktiv hüllte ich mich in meine KI-Rüstung, die Hausuniform der Arogads. Die hielt stand. Glücklicherweise. Den Nebeneffekt, den meine Entscheidung haben würde, konnte ich in jenem Moment noch nicht voraus ahnen. Aber ich neigte dazu, Gelegenheiten zu nut-

zen, wenn sie sich mir boten.

Als ich mich in die KI-Rüstung gehüllt hatte, nahm ich etwas wahr, eine Präsenz, die ich noch nicht kannte. Ich ordnete sie dem KI zu, konnte sie aber nicht bestimmen. Die Sphinx oder der Wolf waren es nicht. Beide würden nicht so dumm sein, und mir ihre Positionen verraten, nur für den Fall das ich zu fliehen versuchte. Nein, es war etwas anderes, ursprünglicheres, wilderes, und doch gezähmtes. Ich sah es nicht, ich hörte es nicht, ich fühlte es nicht, aber es war da, unauffällig, am Rande meines Bewusstseins. Es war wie eine Stimmgabel, die angeschlagen worden war. Es war keine störende Erfahrung, auch keine, die meine Aufmerksamkeit heischte. Sie war einfach da, so wie das Zirpen der Zikaden im Hochsommer. Unbemerkt, weil zu bekannt. Unbekannt, weil stets unbemerkt. Eines aber wusste ich genau: Ich kam der Quelle immer näher.

Die Erkenntnis ließ nicht lange auf sich warten: Es war im Boden.

Ich landete auf einem Knie, federte mit dem anderen Bein ab, stützte mich zusätzlich mit der Rechten. Meine Hände verkrallten sich im Gras unter mir, und meine außer Kontrolle geratene Aura zerblies die molekulare Bindung der Pflanzen zu grünbraunem Staub. Ich fühlte mich nicht nur verdammt, ich war es auch. Verdammt dazu, fortan immer freies KI aufzunehmen, und es unkontrolliert an meine Umgebung abzugeben, um dessen molekulare Bindung zu zerstören. Und was gewann ich dabei?

Ich spürte Sphinx mehr als das ich sie kommen sah, wie sie von hinten auf mich zu eilte. Nicht um mich anzugreifen. Ihre Aura war nicht aggressiv, nur besorgt. Nur um mich zu halten, denn sie, Dai-Okame und Tyges waren wohl die einzigen lebenden Wesen, die mich

berühren konnten. Oder die Schäden, die ich ihnen zufügte, schnell genug reparieren konnten.

Okame kam von vorne. Er breitete die Arme aus, um mir den Weg zu versperren. Seine Augen waren dabei voller Sorge für mich, was mich bei dem alten Stockfisch schon ein wenig verwunderte. Zugleich fühlte ich, wie mich die Füße von Tyges berührten, sich in meinen Rücken bohrten. Wie sich sein durch einen Kilometer Fall beschleunigter Körper regelrecht in mich zu bohren versuchte. Ich nahm es ihm nicht übel. Ich war KI-Meister und weit rauere Behandlung gewöhnt.

Ja, ich war KI-Meister. Und ich wusste jetzt, was der Vorteil daran war, ein Rey-an Maxus zu sein. Ich griff nach der geheimnisvollen Präsenz, die ich zuvor gespürt hatte - und befand mich auf einer rasanten Achterbahnfahrt durch ein unwirkliches Lichterfest, zugleich gebremst und beschleunigt, herum gewirbelt, rotiert in beide Richtungen. Die alles umfassende Stille betäubte meinen Gehörsinn, und mein Gleichgewichtssinn vermittelte mir den Boden in alle Richtungen zugleich. Ich ließ los, fand mich übergangslos in der realen Welt wieder, rammte einen Betonpfeiler, prallte an ihm ab, überschlug mich mehrfach und blieb schließlich in einer Erdmulde liegen, die langsam aber sicher tiefer wurde. Okay, ich war ihnen entkommen. Für den Moment. Doch hatte ich mich Fushida City genähert, oder hatte ich mich entfernt? Unfähig, ein Handy zu benutzen, weil ich es zwangsläufig aufgelöst hätte, war ich im letzten Fall verloren. Oder vielmehr Yohko.

Langsam richtete ich mich auf... Und erkannte die ersten Häuser der Stadt.

Okay, der Punkt hatte funktioniert. Blieben noch eine ganze Reihe weiterer. Mein wichtigster Punkt dabei war, die Zerstörungen, die ich verursachen würde, so klein wie möglich zu halten. Hoffentlich.

"Er tut was?", rief Makoto entrüstet in seinen Komm.

"Er ist uns entkommen und reist jetzt auf den Ley-Linien der AURORA, vermutlich in Richtung der Stadt", erwiderte Sphinx. "Wir wissen nicht was er vorhat, wir wissen auch nicht, wie zurechnungsfähig er ist. Also empfehle ich, ihn zu stoppen, und zwar mit allem was du hast, Mako-chan."

"Die AURORA hat Ley-Linien?", fragte Kei erstaunt.

"Ja, hat sie. Aber die haben bei den kurzen Distanzen hier bisher keine Rolle als Transportmittel gespielt. Bis Akira sie entdeckt hat", rief Makoto ihm zu. "Tante Cynthia, du verlangst hier doch nicht etwa, das ich Mechas gegen meinen Cousin schicken soll! Hallo, ich bin sein Bluthund! Ich soll ihn beschützen, nicht umbringen!"

"Nette Interpretation deiner Pflicht, kleiner Taral, aber erstens kann man Akira mit einem anderen Mittel als einem Mecha kaum bremsen, und zweitens ist es vor allem zu seinem Nutzen, wenn wir ihn stoppen können, um ihn doch noch auf die ADAMAS zu verfrachten. Er ist so plötzlich ohne ein einziges Wort ausgebrochen, das wir gar nicht wissen, ob irgend etwas in ihm vorgeht, oder wieder mal sein ES vorherrscht."

"Aber dann müsst ihr doch den Avatarkörper gesehen haben, den Yoshi ihm erschaffen hat."

"Nicht unbedingt, und du weißt das.

Also, halte ihn auf, wenigstens so lange, bis wir Dämonen ihn eingeholt haben."

Makoto stöhnte gequält auf. "Das kann doch nicht wahr sein. Das kann einfach nicht wahr sein."

Er wechselte die Frequenz. "Onee-chan, Akira ist aus unerfindlichen Gründen der Obhut unserer Dai entkommen und verhält sich irrational."

"Das habe ich schon mitgekriegt. Im Moment versuchen wir heraus zu finden, wo er ist."

"Dai-Sphinx-sama empfiehlt den Einsatz von Mechas gegen Akira. Die Panzerung dürfte in jedem Fall gegen seine neue Fähigkeit helfen, Materie aufzulösen."

"Ich würde das nicht unbedingt als Fähigkeit bezeichnen, aber sie hat Recht. Ich starte das Red Team. Sie halten sich ohnehin wegen Wartungsarbeiten in einem Innenhangar der AURORA auf."

"Gut, nimm das in die Hände. Ich versuche meinerseits, Akira aufzuspüren. Wir KI-Meister sind ja wohl diejenigen, die mit den geringsten Schäden davon kommen werden."

"Einverstanden."

Makoto wechselte wieder die Verbindung. "Mechas sind unterwegs. Das Red Team wird eingesetzt."

"Also einige der besten. Gut, das sie zur Verfügung standen. Wir suchen weiter. Ich melde mich, wenn wir eine Spur von Akira haben. Andrews Ende."

Frustriert atmete Makoto aus. Wenn auch nur einer der Mecha-Piloten einen Befehl missverstanden, wenn er in Panik geriet, wenn er einen Fehler machte, dann würden Waffen auf Akira schießen, die ansonsten verwendet wurden, um Banges zu vernichten. Und das würde Akira weh tun. Nicht unbedingt umbringen, aber weh tun. Und dann waren da

noch diverse Fraktionen, die Akira ohnehin nicht gerade positiv gegenüberstanden und das Thema für sich ausschachten würden. Er konnte die Schlagzeile schon vor sich sehen: Endlich enthüllt! Akira Otomo bedroht uns alle!

Und das nach all dem, was er für die Menschheit, für den Core, für das Kaiserreich, für das Imperium geleistet hatte. Nein, er hatte es wahrlich nicht verdient, so behandelt zu werden.

Makoto griff nach seiner Uniformjacke. Neben ihm tat Kei das gleiche.

"Was tust du da, Admiral?"

"Ich ziehe mich an, wie du siehst. Und anschließend helfe ich dir dabei, Akira aufzuspüren. Vergiss nicht, ich kenne ihn. Ich weiß wie er tickt. Und ich habe ihn bisher noch immer aufgespürt, selbst wenn ein gewisser Bluthund versagt hat."

Makoto räusperte sich verlegen. "Kommst du auch mit, Ami?"

"Ich habe gerade die Slayer informiert. Wir werden alle suchen. Kannst du Joan benachrichtigen? Sie hat sich immer noch nicht in unser kleines Nachrichtennetz eingeloggt. Angeblich weil ihr Job als Superstar zu viel Zeit kostet."

"Ich schicke ihr eine Textnachricht", versprach Makoto. Sie eilten auf den Gang, und von dort zum Hauptportal, wo ein Elektrowagen auf sie wartete. Es war erleichternd zu wissen, dass so viele Menschen in Sorge um Akira aufbrachen, um ihn zu suchen. So viele Menschen sorgten sich um ihn... Ein Überschallknall ließ ihn zusammen zucken. Diese Geschwindigkeiten im begrenzten Innenraum der AURORA waren Wahnsinn und wurden nur von den Besten ausgeführt. Das auch nur in absoluten Notfällen. Oder wenn jemand wirklich viel Lust auf ein paar Wochen Stubenarrest hatte. "Fehlt nur noch, dass die Idi-

oten anfangen rum zu ballern", knurrte Makoto.

"Mal den Teufel nicht an die Wand", mahnte Kei und stürmte durch die Fronttür.

Für den kronosischen KI-Agenten war es ein Leichtes, die Person zu verdrängen, die er beherrschte, als diese besondere Gelegenheit über die Bildschirme flimmerte: Akira Otomo auf der Flucht, und der Einsatz von Mechas wurde erlaubt. Es bedurfte nicht viel für ihn, um zwei Dinge zu tun. Einerseits verschleierte er seinen Eingriff in den Text des Befehls, so gut er es konnte, um keine Spuren zu seinem Wirtskörper zuzulassen. Andererseits fügte er einen kurzen Satz an den Befehl an: Akira Otomo ist zu seiner eigenen Sicherheit mit allen Mitteln zu stoppen, notfalls mit Waffengewalt.

Danach ging der Befehl an alle militärischen Einrichtungen der AURORA. Egal, wie es ausging, der KI-Agent würde sich königlich amüsieren.

5.

"Du wolltest mich sehen, Eridia?", fragte Aria Segeste.

Eridia Arogad lächelte die Banges-Pilotin freundlich an. "Ja. Ich dachte mir, du würdest gerne auf der Brücke sein, wenn die KON den Sprung beendet."

Aria Segeste nickte dankbar, als die Admiralin ihr einen Sitzplatz neben ihrem Sessel anbot. "Sollte ich dann nicht eher bei meinen Banges sein? Ich meine, warum hast du uns sonst auf diesen Geheimtrip raus aus dem Sol-System mitgenommen?"

"Oh, ich werde dich brauchen. Dich und dein Bataillon Banges. Wahrscheinlich

schon sehr bald sehr bitter. Aber dieses Sonnensystem, in das wir nun springen, ist absolut sicher. Es besitzt keine Planetenfamilie, die Sonne ist nicht besonders massereich, aber sie besitzt eine eigene Schwerkraftsenke. Und sie ist der Stern, welcher Terra am nächsten steht."

"Das bedeutet, hierher war es nur ein lächerlicher Katzensprung?"

"Etwas mehr als vier Lichtjahre. Das System heißt Proxima Centauri. Ein roter Zwergstern dominiert es. Wie gesagt, es ist eigentlich vollkommen uninteressant. Und das macht es für uns so wichtig."

"Warum hast du dann nicht mehr Schiffe mitgenommen? Warum nicht die komplette 5. Banges-Division? Warum nur mich und mein Bataillon?"

Eridia lächelte leicht.

"Die KON ist ein sehr schnelles Schiff, modifiziert für den Betrieb mit AO. Es ist damit sogar einem Kreuzer überlegen, wenn die AO-Meister ausgeruht sind. Sie ist das ideale Schiff um schnell und unauffällig zu reisen. Ich bin Meisterin Tevell sehr dankbar für diese Leihgabe."

"Warum sind wir nach Proxima Centauri gesprungen?"

Die Halb-Arogad lächelte dünn. "Später, Aria. Zuerst muss ich dir etwas erklären. Nämlich was eine einzelne Person ausmachen kann, was sie bewirkt, was sie verändert. Ein einziger Soldat kann auch ohne ein Schiff einen Krieg entscheiden. Wenn er zur richtigen Zeit am richtigen Ort eingesetzt wird. Das gilt für uns beide. Für dich, meine meisterliche Banges-Pilotin, und für mich, die alte Frau des Arogad-Hausmilitärs." Eridia taxierte Aria mit einem amüsierten Blick. "Ich warte auf deinen Widerspruch."

"Du bist doch überhaupt nicht alt, Eridia."

"Den meinte ich zwar nicht, aber schön, das aus dem Mund eines so jungen

Menschen zu hören." Sie erhob sich und nickte in Richtung des Hauptbildschirms. "Meine Aufgabe beginnt jetzt bereits. Deine später, wenn wir ins Sol-System zurückkehren."

"Das wir gerade erst verlassen haben. Es scheint dein Hobby zu sein, besonders geheimnisvoll zu wirken", murzte Aria.

"Wir verlassen nun das Wurmloch, Admiral", meldete der Kapitän.

Der Bildschirm wechselte seine Ansicht und zeigte nun eine schematische Darstellung der Schwerkraftsenke von Proxima Centauri.

"Ortung, multiple Impulse, auf Höhe des Absprungpunkts nach Sol!", meldete der Ortungsoffizier. "Fünfundachtzig. Achtundachtzig! Dreiundneunzig!"

"Einkommender Funk mit Überlichtverbindung. Transponderdaten kommen durch." Der Funkoffizier sah erstaunt auf. "Das sind reguläre UEMF-Transponderdaten, allerdings finde ich keines der Schiffe in den Datenbanken."

"Abschließende Ermittlung der Zahl der Kontakte: Zweihundertacht. Erste aktive Ortung identifiziert sie als Schiffe bekannter und unbekannter Klassen. Einteilung nur teilweise möglich."

"Nun, Kapitän?", fragte Eridia lächelnd.

"Keine Sorge, Meister Arogad. Ich bin weder dumm noch nachtragend. Öffne Kanal, um die verbündete Flotte zu begrüßen."

"Gut. Ich will sprechen, sobald die Kommunikation steht", sagte Eridia.

"Sie können, Admiral."

Sie nickte und machte einen Schritt auf den Hauptbildschirm zu. "Ich bin Admiral Eridia Arogad-Lencis. Die meisten von Ihnen kennen mich. Die anderen werden zumindest von mir gehört haben. Ich begrüße die Dai, Daima und

Daina, die sich auf meinen Ruf hin hier versammelt haben. Von hier wollen wir die Gefahr, welche die Götter für uns darstellen, ein für allemal beenden. Weitere Einheiten werden noch zu uns stoßen, bis wir die Zahl von fünfhundert Schiffen aller Klassen erreicht haben. Proxima Centauri wird uns für die nächsten Wochen als Sammelpunkt dienen, und für den Moment, in dem wir die Strafer der Götter im Heimatsystem der Terraner attackieren und ausradieren werden. Danach tragen wir den Krieg zu ihren Hauptwelten und beenden die Bedrohung ein für allemal. Gibt es Fragen?"

"TIMUR, Flaggschiff des Kantari-Verbandes, Komtar Illiges Omtu", klang eine leicht verzerrte Männerstimme über die Verbindung auf. "Wer wird die Ehre haben, all diese Schiffe in die Schlacht zu führen, Admiral Arogad-Lencis? Ich persönlich wäre mit Ihnen mehr als zufrieden."

"Es tut mir leid, Sie zu enttäuschen, Illiges Omtu. Ich werde das Kommando nur führen, bis wir ins Sol-System springen. Zu diesem Zeitpunkt wird unser mächtigstes Schiff, die AURORA ebenfalls ins System springen. Mit ihr wird der eigentliche Befehlshaber der Aktion zurück kommen."

Aria hielt es nicht mehr auf ihrem Sitz. "Akira", raunte sie.

Eridia nickte bestätigend. "Aris Arogad wird dann das Kommando führen. Sein Ruf sollte ihm mittlerweile mehr als voraus eilen."

Der Kapitän der TIMUR stieß ein raues Lachen aus. "Wohl eher seine Legende. Viele meiner Leute bezweifeln, das es so einen Soldaten überhaupt gibt. Sie denken, er ist eine Propaganda-Figur."

"Für die Götter wäre es sicherlich besser, wenn das wahr wäre", sagte Eridia

amüsiert.

Epilog:

Helen Otomo rematerialisierte mit dem Gott Tarco Parhel inmitten vollkommener Dunkelheit. Der Gott hob sein Armband auf Augenhöhe und rief ein Hologramm auf, das diffuses Licht verbreitete. "Wir sind in der Garnison. Definitiv. Aber warum ist es hier dunkel? Sie sollte längst aktiviert sein. Die ersten eintausend Schläfer müssen schon wach sein. Wir..."

"Eindringlinge in Abstellraum B 4!", rief eine raue Stimme. Eine Tür wurde aufgestoßen, und irgend jemand schoss blindlings durch die Öffnung.

Helen berührte den Gott und benutzte erneut die Ley-Linie, wenn auch nur für einen winzigen Augenblick. Sie materialisierten auf einer hohen Galerie. Unter ihnen brodelte auf allen Ebenen das Leben, während die erwachten Schläfer mit Ausrüstung, Nahrung und Waffen ausgestattet wurden.

"Okay, hier schießt man und fragt anschließend", stellte Helen fest. "Das macht es uns nicht gerade leichter. Kannst du dich hier gegenüber jemandem ausweisen, Tarco Parhel?"

Der Gott runzelte die Stirn. Man sagte, für ein Lächeln brauchte man nur wenige Muskeln und kaum Kraft, während für ein Stirnrunzeln fast alle Muskeln im Gesicht benötigt wurden. Der Waffenoffizier war immer der Meinung gewesen, das sich der Mehraufwand mehr als lohnte.

"Ich weiß nicht. Zum Ausweisen müssten sie mir erst einmal zuhören!"

"Da oben!"

Der Gott und der Key traten bis an die Wand zurück, als die ersten Energieschüsse an ihnen vorbei fuhren. Rote

Flecken im Bodenbelag zeigten, dass die Erwahten auch auf den Laufweg schossen. Noch hielt das Material. Aber es würde nicht mehr lange dauern, bis es als geschmolzene, ultraheiße Masse zu allen Seiten spritzte.

"Wenn du etwas tun willst, wäre jetzt eine gute Gelegenheit", mahnte der Key.

Er vollführte das Zeichen der Bestätigung und holte tief Luft. "Mein Name ist Tarco Parhel, Dritter Offizier der RASHZANZ! Wir haben die Garnison geweckt, weil wir eure Kampfkraft brauchen! Wer hat den Befehl?"

"Den habe ich!", rief eine kräftige Männer-Altstimme. Ein kleiner, aber sehr breiter Gott kam an der Spitze einer voll ausgerüsteten Infanterieeinheit auf sie zu. "Du bist von der RASHZANZ, sagtest du, Tarco Parhel?"

"Das ist richtig. Und du bist?"

"Render Vantum, General dieser Truppen. Ist Rooter Kevoran immer noch Kapitän der RASHZANZ?"

"Er hat die Stase überlebt und das Kommando wieder an sich genommen", bestätigte der Waffenoffizier.

Der General machte ein missmutiges Gesicht. "Mit Rooter kann ich nicht. Er ist ein sturer Kommisskopf. Am besten erschießen wir euch einfach." Der Gott hob seine Waffe, die anderen Infanteristen folgten seinem Beispiel. Kurz darauf begannen die Waffen zornig zu summen, als sie ihre zerstörerische Energie entließen.

„Okay,“ ging es Helen Arogad durch den Kopf, „das ist neu. Die fragen und schießen trotzdem.“

Das Fanzine World of Cosmos
erscheint regelmäßig als Info- und
Clubzine des SFC Black Hole
Galaxie.

Die ist die Ausgabe I08 vom
05.07.2021.

REDAKTION & LAYOUT

Marc Schneider

Stephan-Jantzen-Ring 4I

I8I06 Rostock

Mobil: +4915227815958

Website: www.sfcbhg.de

E-Mail: redax.woc@gmail.com

KONTAKTER:

Bernd Labusch

Johann-G.-Müller-Str. 25

25524 Itzehohe

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die
Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge
verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine
Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.

Dieses Fanzine ist eine nichtkommerzielle
Fanpublikation des SFC Black Hole Galaxie.